M. 1866 m - 3, 2

Conc. m. 8.

<366297084000019

<366297084000019

Bayer. Staatsbibliothek

Der praktische
Volksprediger
nach
dem Geiste des Christenthumes
und
der reinen Sittenlehre Jesus.

Auf alle
Sonn- und Festtage des Herrn
und
seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer
Heiligen Gottes.

Von einem Priester des katholischen Deutschlandes
P. R. W. P.

Des dritten Jahrganges
Zweyter Band.

Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,
in Matth. Riegers sel. Buchhandlung. 1804.

Warum sieht es mit der Religion so schlecht aus?

in

moralischen Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage des Herrn

und

seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer Heiligen Gottes.

Von einem Priester des katholischen Deutschlandes

P. R. W. P.

Zweyter Band.

CAPUCIN.-BIBLIOTH. CREFELD
abgegebene Doublette

Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,
in Matth. Riegers sel. Buchhandlung. 1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T05

Verzeichniß

der in diesem zweyten Bande enthaltenen Predigten.

Vierzigste Predigt.

Auf das hohe Fest der Auferstehung Jesu.

Welchen Trost die Auferstehung in dem wahren Christen hervorbringt. Seite 1

Ein und vierzigste Predigt.

Auf den Ostermontag.

Warum sieht es so schlecht mit der Religion aus? Weil sie durch das üble Nachreden einen großen Schaden leidt. 14

Zwey und vierzigste Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Wie wir den Frieden haben können. Seite 27

Drey und vierzigste Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Mit welcher Treue uns Jesus zur Seligkeit führet. 43

Vier und vierzigste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Richtige Vorstellungen über Glückseligkeit und Elend der Welt. 55

Fünf und vierzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Wie Jesus zu seinem Vater hingieng, so kann der wahre Christ auch seinen Hingang zum Vater durch seinen Tod ansehen. 68

Sechs und vierzigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Ueber die wahre Beschaffenheit und den herrlichen Nutzen des Gebethes. 80

Sie,

Sieben und vierzigste Predigt.

Auf den heiligen Pfingsttag.

Von den Gaben des heiligen Geistes. Seite 93

Acht und vierzigste Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Wir müssen uns nach der Seligkeit bestreben. 108

Neun und vierzigste Predigt.

An dem nämlichen Feste.

Wenn wir mit Maria in den Himmel wollen, so müssen wir uns zuerst des Himmels würdig machen. 126

Fünfzigste Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Fürsicht Andere zu beurtheilen. 140

Ein und fünfzigste Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Wie sich der Christ mit dem Irdischen beschäfftigen soll, um das Ewige nicht zu verlieren. 155

Zwey und fünfzigste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Aufmunterung, Andere zu bessern. Seite 169

Drey und fünfzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem göttlichen Segen bey der Arbeit. 185

Vier und fünfzigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Wie man sich mit seinen Gegnern wieder aussöhnen soll. 201

Fünf und fünfzigste Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Theilnahme an Anderer Schicksalen. 217

Sechs und fünfzigste Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Behutsamkeit im Hören und Reden. 233

Sie-

Sieben und fünfzigste Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium. Seite 482

Acht und fünfzigste Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die zu ängstlichen Nahrungssorgen. 265

Neun und fünfzigste Predigt.

Auf das Fest der heiligen Jungfrau Verena.

Wir haben Ursache, die Heiligen zu verehren. 279

Sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Mariä.

Ueber die Anrufung der göttlichen Mutter. 295

Ein und sechszigste Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Warum sieht es so schlecht mit der Religion aus?
Weil der Geist der Religion von dem Geiste des Fleisches unterdrücket wird. 307

Zwey und sechszigste Predigt.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der würdigen, und unwürdigen Sonntags-feyer. Seite 320

Drey und sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Das Kreuz ist ein Geheimniß der Gerechtigkeit und der Liebe. 337

Vier und sechszigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Erzengels Michael.

Wie man in Mitte der Aergernisse gut leben könne. 351

Fünf und sechszigste Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das Hauptgeschäfft des Menschen soll seine Religion seyn. 368

Sechs

Sechs und sechszigste Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Glück einer tugendhaften Familie. Seite 383

Sieben und sechszigste Predigt.

Auf den fünf und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Was muß der Mensch in den bösen Zeiten thun, die er sich selbsten machet? 395

Acht und sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Kirchweihe.

Die Kirche ist ein Haus der Anbethung. 409

Neun und sechszigste Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

Auch wir können heilig werden. 425

Siebenzigste Predigt.

Auf die Gedächtniß aller Seelen.

Die Seelen bedürfen unsrer Hilfe, denn sie sind arme Seelen. Seite 438

Ein und siebenzigste Predigt.

Auf das Titularfest der Versammlung des dritten Ordens des heiligen Franziskus.

Der Zweck und die Früchte dieser Versammlung. 453

Vierzigste Predigt.

Auf das Fest der Auferstehung.

Welchen Trost die Auferstehung in dem wahren Christen hervorbringt.

Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Luk. 16.

Eingang.

Das Evangelium des heutigen Festtages enthält eine kurze Beschreibung der Auferstehungsgeschichte Jesu. Da nämlich dieser Wohlthäter der Menschen sein Leben auf eine grausame Weise an dem Kreuze geendiget hatte, so ward sein Leichnam, gleich andern Todtenkörpern, in das Grab gelegt. Seine

Jünger und Freundinnen dachten bey dem Sturme der Furcht an keine Auferstehung mehr; sie trafen vielmehr Anstalten, dem erblaßten Leichname die letzte Ehre und Liebe durch Einbalsamirung zu bezeugen. Daher giengen sie am frühen Morgen des kommenden Tages hin zum Grabe ihres Freundes. Der Kummer begleitete sie, und die neue Sorge, wer ihnen den Stein von dem Grabe wegwälzen würde, stieg in ihnen auf. Aber kaum waren sie zum Grabe gekommen, als sie den Stein von dem Grabe und die Sorge von ihrem Herzen weggewälzet fanden. Sie giengen hinein; aber da war der Leichnam, den sie suchten, nicht mehr. Ein Jüngling, oder ein Engel in der Gestalt eines Jünglings in einem weißen Kleide saß zur Rechten des Grabes. Schauder und Entsetzen ergriff sie; und der Engel sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist auferstanden; und nicht hier. Sehet da die Stelle, wo sie ihn hingelegt haben.

Bey dieser Rede überfiel sie ein Schauder, und schnell eilten sie vom Grabe hinweg. Nicht nur diese wichtige Begebenheit, m. L.! und die Umstände, die sie zu ihrer Sicherheit begleiteten, sondern auch der große Einfluß, den sie auf unsre Beruhigung fürs Leben und für das Sterben hat, verherrlichet unser heutiges Fest. Und je wichtiger der Einfluß auf uns

ist,

ist, um so mehr haben wir Ursache, darüber eine genaue Betrachtung anzustellen. Darum sage ich:

Die Auferstehung Jesu bringt in dem wahren Christen vielen Trost hervor. Um dieses zu begreifen, so überleget jetzt mit mir,

Erstens, die Auferstehung Jesu versichert uns die allgemeine Auferstehung von den Todten; und

Zweytens, dieses verursachet dem wahren Christen seine Zufriedenheit.

Erster Theil.

Es ist unstreitig für den vernünftigen Menschen eine der größten Unruhen, wenn er in der Ungewißheit dahinlebt, ob er nach dem Tode noch fortdaure, oder nicht. Und Nichts kann ihn aus diesem Zweifel mehr herausreißen, als die Ueberzeugung, daß wirklich verstorbene Menschen wieder ins Leben hervorgegangen sind.

Was muß nicht die Auferstehung Jesu auf die Gemüther der Jünger gewirket haben! Sie waren durch den Tod ihres Meisters von der Höhe aller ihrer Hoffnungen auf einmal tief herabgestürzet, und sie lagen in dieser Zeit in einem Abgrunde von Kummer.

Ein so in Worten und Thaten mächtiger Prophet ist noch nie erschienen, der den Krankheiten, der Hölle, dem Tode, wie den Elementen geboth, und alle Diese gehorchten ihm; nun ist aber der Auferwecker von den Todten selbst todt, und zwar so grausam, so schimpflich hingerichtet; nun sind sie wie Schafe, die keinen Hirten haben; eine nie empfundene Schwermuth verfinsterte ihre Seelen, und eine trübe Furcht und Erwartung der zukünftigen Dinge quälte sie; aber auf einmal steht Jesus selbst unter ihnen lebendig vor ihren Augen, und die Weiber berichten sie, daß das Grab leer sey, daß er auferstanden sey. Jesus wünschet ihnen den Frieden; und jede Unruhe entflieht aus ihrem Herzen, die Angst verwandelt sich in Freude, die bangste Furcht in Hoffnung. Ach! wie konnten sie eine solche Freude, gegen welche die Freude des alten Vaters Jakob, da er seinen todt geglaubten Sohn nach so langer Entfernung wieder in seinen Armen hatte, ein angenehmer Traum ist, empfinden, ohne niederzusinken und aufzurufen: Mein Herr und mein Gott! Nur brauchen sie noch die Erleuchtung des heil. Geistes, und sie sind keine furchtsame Jünger mehr, welche die Thüren verschließen und sich verbergen; sie eilen hin, unter allen Verfolgungen und Grausamkeiten, in allen Banden und Kerkern zu verkündigen: daß Jesus lebe, daß der Gekreuzigte erstanden sey.

Dieses ist die Folge der Auferstehung Jesu für seine Jünger und auch für alle Menschen; denn sie beruhiget alle Sorgen wegen unserm künftigen Zustande. Wenn seine Auferstehung sicher ist, so ist auch die Auferstehung aller menschlichen Leiber unzweifelhaft, so ist die Unsterblichkeit unserer Seelen gewiß: denn eine Wahrheit unterstützet die andere.

Wer kann aber an der Wahrheit der Auferstehung Jesu zweifeln, da in ihm alle Vorsagungen der Propheten bis auf seinen Tod so pünktlich erfüllet wurden? Warum hätte der Triumph über den Tod nun nicht auch an ihm erfüllet werden sollen? Kann Gott Etwas unvollendet lassen? Die Jünger, wie die Feinde Jesu, beweisen seine Auferstehung: jene durch ihre Zeugnisse, die über allen Zweifel erhaben sind; diese durch ihre thörichte Widersprüche. Man kann wohl Etwas hartnäckig behaupten, für das man ganz eingenommen ist; aber die Jünger zweifelten wirklich selbsten an der Auferstehung ihres Meisters; sie sahen ihn sterben, und begraben; und die Frucht benahm ihnen all ihren Glauben. Aber nun sehen, nun reden sie mit dem Erstandenen, diese Geschichten konnten sie nicht erdichten, ganz Jerusalem würde ihre Aussage widerlegt haben. Oder was hätte sie auch bewegen sollen diese Auferstehung zu erdichten, sie die schon von ihm geflohen sind, als er gefangen wurde? Zu dem sahen sie wohl ein, daß ihre Aus-

sage von der Auferstehung ihnen nicht nur Nichts nützen, sondern sogar den fürchterlichsten Haß der Gewaltigen im Judenlande und in dem römischen Reiche zuziehen werde; und die Welt war damals dem Kreuze ohnehin ganz zuwider, denn sie war nur zum Vergnügen, zur Befriedigung ihrer Leidenschaften und Ergötzlichkeiten, und zu Ausschweifungen und Wollüsten gestimmet. Der Eigennutz der Künstler, die sich mit Verfertigung der Götzenbilder nährten; der Eigennutz der Priester, welche von den Opfern lebten; der römische Senat, welcher schon lange alle fremde Religionen verbothen hatte; die Kaiser, die Hohenpriester, die Weltweisen — Alles widersetzte sich der Predigt von der Auferstehung Jesu. Und dennoch behielt diese Wahrheit den Sieg ohne alle äußerliche Macht; hätte wohl dieses geschehen können, wenn diese Aussage nur erdichtet gewesen wäre?

Jesus ist also wirklich erstanden; ist aber diese Auferstehung gewiß, so ist auch unsre Auferstehung richtig: denn das ist die Lehre, daß Die, so unter der Erde schlafen, zum Leben auferweckt werden sollen. Daniel. 12. Zu deren Bestättigung ist Jesus selbsten gestorben und wieder auferstanden. Paulus führet uns für die Gewißheit der Auferstehung unserer Leiber keinen andern Grund an, als die Auferstehung Jesu. 1. Kor. 15. Und an die Philip. 3. schreibt er, daß Christus unsern sterblichen Leib seinem ver-

klär-

klärten Leibe ähnlich machen werde. Daher ist die Auferstehung aller Leiber die Grundlehre des Christenthumes; ist die Auferstehung Jesu wahr, so ist auch die Auferstehung aller Menschen wahr. Dieses bestättiget der unfehlbare Ausspruch Jesu selbsten, daß Alle wieder ins Leben aus ihren Gräbern hervorgehen werden, um für ihre gute Handlungen den Lohn, und für die bösen die ewige Strafe zu erhalten.

Wenn nun der wahre Christ an diesem Tage der Auferstehung Jesu und der seinigen nachdenket, welche einen Trost muß er bey diesem Gedanken empfinden?

Zweyter Theil.

Ja der wahre Christ kann heut mit Paulus aufrufen, und zwar frohlockend aufrufen: Tod! wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg? 1. Kor. 15. Ich weis, daß mein Erlöser lebt; und so werde auch ich leben und fortdauern, ich werde ihn wieder sehen, aber auf eine andere, vollkommene Weise, ganz, mit seinem verklärten Leibe, der für mich blutete, am Kreuze hieng, und das Opfer für mich wurde, für mich starb, und auferstand; ich werde ihn wieder sehen, und kein Anderer: denn, wenn ich in der Heiligkeit Christo ähnlich geworden bin, so

werde ich durch seine Gnade unaussprechlich erhöhet und verherrlichet, in meinem ganzen Wesen mit ihm verkläret werden.

Ach! welche fröhliche Gedanken sind dieses! Was giebt uns die Religion für heitere Aussichten in die Zukunft! Mein Erlöser ist aus dem Grabe hervorgegangen, ich darf mit ihm frohlocken. Der Leib mag immer sterben, ich bin unbesorgt; ja, ich wünsche es sogar: es geht ja Nichts von mir verloren, denn du, mein Jesus! baueſt auch im Grabe für meine Seele eine himmlische Wohnung. O! säe diesen Leib, wenn es dir gefällt, ich will frohlocken, denn die Seele wird am Tage der Auferstehung ihrem verklärten Leibe entgegen eilen, und sich mit ihm vereinigen, und zu deinem Throne, du Erstandener! hin eilen, und niederfallen, und ausrufen: Tod! wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg?

Wer, m. L! ist nun aber zu solchen Empfindungen der Freude fähig, als der wahre Christ? der Christ, welcher die Lehre des Evangeliums ganz zu dem Anker seiner Hoffnungen machet, der es mit fester Ueberzeugung glaubet, daß Christus für ihn gestorben, und zur Herrlichkeit wieder erwecket sey, um ihn mit sich ins Leben zu führen. — O daß doch diese Freude in Allen, die sich Christen nennen, durch ihre Handlungen thätig, gegründet und lebendig

beudig sich zeige! daß doch diese Freude alle Beschwerlichkeiten, die ihnen auf dem Wege der Tugend aufstoßen, überwinden helfe!

Alle Menschen sind unsterblich! aber nicht alle werden verklärt werden. Der Weg zur Verklärung ist kein anderer, als der schwere Weg der Tugend, und Gottesfurcht; man muß in der Gnade verharren, den Glauben halten, die Gerechtigkeit bewahren, die Hindernisse überwinden, welche uns in der Ausübung der Pflichten zurückhalten; man muß sich wider alle Verführungen zur Sünde waffnen. Alles in dieser Wanderschaft ist voll von Klippen und Abgründen für die Tugend; Alles bezaubert und verführet, die Leidenschaften reißen hin; daher muß man ohne Aufhören wachen, und streiten, weil man sich nur durch Wachen, und Streiten erhalten kann; ein einziger Augenblick macht uns auf dem Wege der Tugend und der Liebe stille stehen, und kann uns in den Abgrund hinreißen. Wer sich dieser fröhlichen Auferstehung freuen will, der muß einen beständigen Krieg mit seinen Leidenschaften führen; der Friede mit seinen Begierden ist äußerst gefährlich. — Dieser Streit ist ununterbrochen, was könnte dem Christen Muth und Stärke geben? Nichts, m. L! als die Erwartung seiner Unsterblichkeit und die Gewißheit seiner künftigen Verklärung; Nichts, als der Gedanke an die Auferstehung; dieser Hinblick, diese

Freude über die Unsterblichkeit muß die Seele des Christen erheben, muß ihn dem Himmel entgegen tragen.

Je mehr ein Mensch diese Freude empfindt, desto mehr wird er sich an seinen Gott halten; die Welt mag ihn anlocken, die Sünde reizen, der Stachel des Fleisches sich wider den Geist empören, er wird ihn bezähmen, kreuzigen, tödten. — Wenn der Christ diese Versicherung einer gewißen seligen Auferstehung nicht hätte, so wäre er der elendeste unter allen Menschen, so dürfte er den Sünder wegen seinem Erdenglück, wegen seinen üppigen Freuden, wegen dem Taumel seiner Ergötzlichkeiten, wegen seinen Ausschweifungen in allen Lastern, wegen der Befriedigung seiner verwegensten, ungerechtesten Wünschen beneiden; dann hätte freylich Paulus vergeblich sein Leben in der Hitze, in der Blöße, in dem Hunger und Durste, in den Gefahren zu Wasser und zu Lande, unter den Juden und Heyden zugebracht. — Allein, es ist eine Unsterblichkeit, eine Verklärung zum ewigen Leben. Wie glücklich wird dadurch der Glaubige! Nur diese Freude giebt erst allen Freuden des Lebens die rechte Art und den süßesten Trost; ohne sie ist alle andere Freude mit Misvergnügen, mit Bitterkeit, mit Angst, Furcht, und Entsetzen, und endlicher Verzweiflung erfüllet. Von dieser Freude gestärket, giengen die Märtyrer

freudig

freudig für die Richterstühle hin, und sahen mit Frohlocken auf die Folterrahmen, und bekannten ohne Schrecken den Gekreuzigten; keine Ehre, keine Belohnung der Erde konnte sie von ihrem Erlöser trennen; sie achteten in dieser trostvollen Hoffnung weder die siedenden Kessel, in die sie geworfen, weder die Foltern, auf die sie gespannet, weder die Löwen, von denen sie zerrissen, weder die Felsen, über die sie herabgestürzet, weder die Scheiterhaufen, auf denen sie verbrannt werden sollten. — Ohne die selige Auferstehung wäre freylich die Tugend nur ein Traum, ein leerer Namen die Nächstenliebe; und die Billigkeit nur eine Schwachheit; die Versöhnung und die Erduldung unverschuldeter Leiden nur eine Niederträchtigkeit; die Großmuth eine Thorheit — hingegen die Unversöhnlichkeit, die Ungerechtigkeit, die Betrügereyen, und alle Arten von Lastern wären Handlungen, die mit dem Tode sich enden würden. Allein, wir sollen leben, ewig leben; dieses giebt erst der Tugend ihren Werth, und erhebt sie zu ihrer wahren Glückseligkeit.

Die Freude, daß wir unsterblich sind, muß uns zu großen Tugenden anflammen, und von der Bahne des Lasters zurückrufen, muß uns über den Staub erheben. Keine gute That, kein guter Gedanke, keine edle Neigung, kein heiliger Wunsch geht verloren, sondern sie blühen alle in der Unsterblichkeit

den

den herrlichsten Belohnungen entgegen. O! dann erst, wann der Mensch den trüben, finstern Aufenthalt der Sterblichkeit verlassen hat, dann wird der Tugendhafte in all seiner jetzt unsichtbaren Größe erscheinen! Jeder wird in seiner eignen Schönheit glänzen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne, schreibt der Apostel 1. Kor. 15. Aber Alle werden sie glänzen, Alle mit weißen Kleidern angethan, schön vor dem Angesichte aller Himmel; schon vor dem Sohne, der uns erkaufte, und unsern Leib seinem verherrlichten Leibe ähnlich machte.

Wenn keine Unsterblichkeit wäre, was wäre die Fortdauer unsers Ruhmes auf Erden? — Und dennoch haben heydnische Weltweise ein sittliches Leben geführet, Feldherrn ihre Leidenschaften überwunden, bloß wegen dem Nachruhme bey der Welt. Was muß nun erst der Christ thun, der die Hoffnung zur wahren Unsterblichkeit im Glauben gesicheret hat?

Lasset uns also, m. L! dieses siegreiche Freudenfest recht feyerlich halten: Jesus unser Erlöser und Lehrer und Heiland lebt, das ist gewiß; also ist der Glaube, den Jesus geprediget, eben so gewiß, er kömmt von Gott, und führet seine thätige Bekenner zu Gott. Lasset uns diese Hoffnung in der Busse,

und

und in der Gerechtigkeit suchen, und gründen; ja lasset uns suchen, was über uns ist, dort wo Christus ist, wo er zur Rechten Gottes sitzt! Vergesset bey diesem Gedanken allen Kummer, alle Leiden: denn ihr habet Ursache euch eures Heils zu freuen. Jesus hat Tod und Leiden besiegt, Alleluja! Er ist auferstanden; lasset uns ihm nachfolgen, seiner Lehre bis ans Ende getreu nachleben: und so werden wir in ihm seyn, und bleiben, in seiner Gnade sterben, und siegend mit ihm auferstehen, und ewig seine Herrlichkeit sehen und genießen. Amen!

Ein

Ein und vierzigste Predigt.

Auf den Ostermontag

Warum sieht es mit der Religion so schlecht aus? — Weil sie durch das üble Nachreden einen großen Schaden leidt.

Was sind dieses für Reden, die ihr unter einander führet? Luk. 24.

Eingang.

So erzählet uns also das heutige Evangelium den Hergang der Geschichte, die sich zwischen den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus, und zwischen dem erstandenen Jesu zugetragen hat. Sie, diese Jünger sprachen auf dem Wege von all diesen Geschichten, die sich in der Osterzeit zu Jerusalem zugetragen haben, nämlich von der Geschichte ihres Meisters, seinem Leiden, und seinem Tode. Jesus trat mitten unter sie, ohne daß er von ihnen erkannt

wur-

wurde, und fragte sie, was dieses für Reden wären, welche sie untereinander führten. Glücklich, m. L.! sind jene Menschen, welche bey ihren Unterredungen mit einem guten Gewissen, ohne zu erröthen, Jesum bey sich haben, und sich fragen lassen können: Was für Reden führet ihr untereinander? —

Allein, wenn Jesus in Menschengestalt nun in eine Gesellschaft oder Zusammenkunft mehrerer oder weniger Personen, die sich Christen nennen, hineintreten, und diese Frage wiederholen wollte: Was für Reden führen dann da meine Nachfolger, meine Bekenner? — Müßte man nicht antworten: Ja! da tadeln, richten, lästern, verurtheilen, verläumden sie wirklich ihren Nebenmenschen, der es aber nicht höret, denn er ist abwesend?

Ja wohl, m. L.! zur Schande des Christenthumes muß man es einbekennen, daß dieses, leider! die größte Beschäfftigung unserer Modechristen ist. Und so lang dieses Laster so allgemein herrschet, was ist es Wunder, daß es mit der Religion so schlecht aussieht? Denn die uraltkatholische Religion kann einmal Das weder lehren, noch gutheißen, was vor allen Menschen den größten Abscheu verdienet; und unter solchen Menschen muß es mit der Religion äußerst schlecht aussehen, welche solche hassenswürdige,

dem

dem Evangelium ganz widersprechende Laster so ungehindert, so gewöhnlich, so alle Tage ausüben.

Dieses wollen wir heut ein wenig begreiflicher zu machen suchen; darum sage ich:

Erstens, die Verläumdung ist ein sehr häßliches Laster, welches,

Zweytens, die schlimmsten der Religion ganz widersprechende Folgen nach sich zieht.

Erster Theil.

Der heil. Geist ist es schon, welcher sich in den Sprüchwörtern ganz deutlich über den Verläumder ausdrücket, da er sagt, daß er ein Gräuel der Menschen sey. Sprüchw. 14. und an einem andern Orte nennet er ihn einen verfluchten Menschen. Sir. 28. Und in diesen göttlichen Ausspruch muß die Vernunft ganz mit einstimmen, welche das Betragen eines Verläumders nicht anders als höchst niederträchtig, schändlich, und ungerecht anerkennen muß.

Und in der That, was könnte wohl für einen ehrlichen Menschen, ich will nicht sagen Christen, niederträchtiger seyn, als von seinem Nebenmenschen Uebels zu reden? — Damit wir dieses leichter fassen,

so

so stellet euch in die Lage, daß ihr vor das Gericht gefordert würdet, damit ihr eine böse, schlechte That allda wider euren Nebenmenschen gerichtlich bezeugen solltet; nicht wahr dieses Geschäfft ist euch nicht lieb? Und wenn ihr es auch nicht von euch schieben könnet, so seyd ihr doch in eurer Aussage sehr behutsam, ihr überleget alle Worte, ihr antwortet nicht Mehr, als man euch fraget. So handelt man, wo man reden muß. Und da, wo euch Niemand gebiethet, und gebiethen kann, daß ihr schlecht von eurem Nächsten schwatzet; wo euch eure Aussagen das Gesetz der Natur und der Religion ausdrücklich verbiethet, da redet ihr ohne Scheu, ohne Gewissen alles mögliche und eingebildete Böse über euren Nächsten; da sagt ihr, was ihr wisset, und nicht wisset, und ihr saget es mit einem boshaften Herzen, mit Ausdrücken, die eure Bitterkeit verrathen, mit einem gewißen Vergnügen, welches ihr nicht verbergen könnet.

Ist dieses Betragen nicht schändlich? würdiget es die Religion nicht tief herab, zu der ihr euch bekennet? Kann wohl das Evangelium und diese Ehrabschneidung beysammen stehen? —

Wie niederträchtig, wie allen guten Sitten zuwider ist es, den Nächsten anzutasten, wann er abwesend ist, wann er sich nicht vertheidigen kann! welche Ungerechtigkeit! Gehet nur hin in jene Gesellschaft:

sobald nur der Name eines Nebenmenschen genannt wird, so scheint es, als passe Alles darauf, wer den ersten Stein nach seiner Ehre wirft; und kaum ist dieser von der Zunge eines Einzigen hingeschleudert, o da geht es an! Jeder hat nun seine Steine, Jeder will auch noch Etwas über ihn wissen, Keiner will der schlechteste seyn, alles bemühet sich dem guten Abwesenden Etwas anzuhängen, aber Keiner will ihm Etwas von dieser unerträglichen Last abnehmen. Anstatt den gedrückten Nächsten zu entschuldigen, wird Jeder sein Ankläger; anstatt die Aussagen zu mildern, so sucht man Alles ärger und größer zu machen. So, schreibt Salomon, machen es die Schlangen; sie beißen, vergiften den Wandersmann, wann er ruhig schläft. Eccles. 10.

Zudem, ist es dann nicht äußerst niederträchtig, daß man so lieblos handelt, und das nur aus einem bösen Herzen: denn wer hat von seiner Verläumdung auch einen Nutzen? Wenn der Straßenräuber einen Reisenden anpacket, so geschieht es, um sich durch diesen Raub zu bereicheren; was gewinnt aber der Verläumder? Nichts, als ein teuflisches Vergnügen, seinem Nächsten Uebels zu thun; und solche Menschen wollen noch als Christen angesehen seyn? Kann dann auch ein Christenthum Statt haben, wo der Nächste so ungerecht an seinem besten Gute, dem ehrlichen Namen, Schaden leidt?

Wenn

Wenn Jemand vor dem Richter angeklagt wird, wie behutsam geht derselbe zu Werke, ehe er sein Urtheil spricht. Jetzt läßt er Zeugen herbeykommen, diese werden wiederholtermalen befragt, man verhört die Kläger und den Beklagten gegen einander, der Beklagte darf Alles vorbringen, was er zu seiner Rechtfertigung weis, alle Aussagen werden bemerkt, und überlegt, und verglichen; und nachdem alle mögliche Fürsicht gebraucht wurde, so fällt endlich der Richter mit Zittern sein Urtheil. — — — Aber der Verläumder schlägt weit kürzere Wege ein: er bedarf keiner Zeugen, keiner Untersuchung, oft nicht einmal der Wahrheit; ihm ist es schon genug, daß er es auch erzählen hörte, daß das Gerücht von seinem Nächsten so spricht, und er geht hin, erzählet; und die Anhörenden haben schon ihr schändliches Urtheil gefällt.

Der Verläumder entschuldiget sich freylich: Ja, das ist mir halt auch so gesagt worden, ich habe es nicht selbsten erdacht. — Allein, sind es dann so glaubwürdige Personen, die euch dieses sagten? könnet ihr die Finger aufheben, und bey Gott und allen Heiligen schwören, daß ihr nicht betrogen worden seyd? — Nein, das eben nicht! — O ihr elende Menschen! ihr habt keinen Grund eurer Aussagen, und verurtheilet dennoch euren Nebenmenschen? Wo ist eure Religion, euer Christenthum?

Der Verläumder verbindt mit seiner Ungerechtigkeit die häßlichste Bosheit, indem das Bösscheinende nicht nur vergrößeret und übertrieben wird, sondern das Gute selbst legt man anderst — legt man zum Bösen aus. Guter Nebenmensch! bist du fromm; höre dein Verläumder sagt dir nach, du seyst nur ein Heuchler. — Hast du etwas Gutes gethan; der Verläumder spricht dir alles Verdienst ab, da er sagt, daß es nur aus Praleren und wegen einem eitlen Lobe geschehen sey, das du dadurch suchtest. Nimmst du dich der guten Sache deines Nächsten an, bestehst du auf den Grundsätzen des Evangeliums, so wirst du als ein eigensinniger Sonderling verläumdet. Gehst du nicht zu ihren Gesellschaften und Saufgelagen, ha! heißt es, der ist ein leutscheuer Mensch, er ist unerträglich. Leidst du eine dir angethanene Unbild geduldig, so sagt die Verläumdung: Der Mensch hat kein Ehrgefühl, keinen Muth. Bist du haushälterisch, so nennet dich die Verläumdung einen filzigen Geizhals; mit einem Worte, die Zunge des Verläumders ist ein Wurm, der auch die schönsten Früchte anfrißt, und beflecket; und gleichwie der beste Wein verderben muß, wenn er in einem unreinen Gefässe aufbehalten wird, also werden auch die besten Handlungen in dem Munde des Verläumders in Laster verwandelt — darum vergleicht der Psalmist so eine Zunge mit einem offnen Grabe, aus welchem Nichts als Moder, Gestank, und Pestluft her-

aus-

ausdünstet. O mein Gott! wer wollte bey diesem häßlichen Betragen noch eine Religion suchen, indem die Verläumdung wegen ihrer Niederträchtigkeit sowohl, als auch wegen ihren Folgen dem Evangelium ganz widerspricht.

Zweyter Theil.

Was kann die Verläumdung auch Anders verursachen, als Zwietracht und Uneinigkeit? Die Verläumdung trennet die Herzen der Freunde; sie ist es, die die Versöhnung unter den Feinden hindert; sie störet den häuslichen Frieden, sie bringt die Geschwisterte wider einander auf, sie erbittert die Gemüther zwischen Eheleuten; sie vergiftet die guten Handlungen, und macht die bösen öffentlich bekannt, und hängt nicht selten ganzen Familien einen unauslöschlichen Schandfleck an, der sich von Geschlechte zu Geschlechte fortpflanzet; sie ist die Quelle zu vielem Bösen, und die Hinderniß so manches Guten.

Höre, Verläumder! du hast vor deinen Kindern über ihre Lehrer unvorsichtige Worte geredet, welche die so nothwendige Ehrerbiethung gegen dieselben so sehr vermindert haben, daß sie durch ihren Ungehorsam alles Gute hernach außer Acht setzten, was sie ansonst hätten erlernen können. — Du hast durch deine un-

überlegte boshafte Reden in andern Menschen gegen die Diener der Kirche widrige Gesinnungen eingepflanzet; und nun haben sie die ganze Abneigung gegen solche in ihren Seelen, so zwar, daß wenn diese Priester nun den Allerhöchsten auf ihren Händen herumtragen würden, so wäre dennoch ihr Ansehen, und aller daraus entspringende Nutzen vergebens. — Warum steht dieser, jener Vorgesetzte in einem so schlechten Kredit; warum widersetzt man sich seinen besten Anordnungen; warum kann er für seine Untergebene nichts Gutes mehr thun? Deine verläumderische Aufwieglungen sind schuld daran, durch die du dem besten Manne, und oft dem ganzen gemeinen Wesen einen unersetzlichen Schaden zugefüget hast. Warum hat jener Gewerbsmann keinen Abgang mehr, warum ist er dem Verderben so nahe? — Deine Verläumderische Zunge ist schuld daran, mit der du ihn so tief herabgesetzet hast. — Warum ist jene ehrliche Bürgerstochter noch unversorgt? — Warum vertragen sich diese Eheleute so übel mit einander? Die Verläumdung ist Schuld daran.

Aber, heißt es, das war meine Absicht nie: ich wollte eben Niemanden schaden. Das mag wohl seyn; aber darum seyd ihr nicht weniger strafbar: denn höret nur! Euere unbehutsame Worte sind durch tausend Mäuler gegangen, und jedes hat zu der Geschichte Etwas von dem Seinigen beygetragen;

eure Reden sind einer Schneeballe gleich geworden, die im Fortwälzen immer größer wird, oder mit einem heil. Jakob zu reden: Deine Worte sind wie ein Feuerfunken, der einen ganzen Wald anzündet. Jak. 3. Ihr aber habt den Grundstein zu diesem Uebel gelegt, und alle Folgen, die daraus entstehen, kommen auf euere Verantwortung. Wenn ihr geschwiegen hättet, so würden tausend Mäuler auch geschwiegen haben, und man hätte keine Gelegenheit gehabt, Etwas dazu zusetzen, und neue Erfindungen davon zu schmieden. — Ihr habt vielleicht nicht Vieles gesagt, es war vielleicht nur euer Scherz, es war nur ein unbedeutender Einfall; allein, jetzt ist es zu einer schrecklichen Verläumdung erwachsen: denn, man hat es aufgefangen, und vergrößeret, und wiederholet, und ihr seyd die Ursache davon; folglich seyd ihr vor Gott und den Menschen auch schuldig, das daraus entstandene Böse wieder gut zu machen: das sagt euch euer Katechismus schon. — — Nun aber wer thut das? Wem wird seine Ehre wieder zugestellt? Wem wird der Schaden an seinem Brode wieder ersetzet? Wer stellet in diesem Hause den Frieden wieder her? Wer giebt jenen verbitterten Gemüthern ihre Ruhe wieder? Wer bekennet es von sich, daß er ein unbesonnener Mensch, ein Schwätzer, ein Lügner sey? Das sollte von Rechtswegen geschehen; allein, davon haben wir keine Beyspiele. Ja, es ist oft nicht möglich das Gesagte wieder gut zu machen: denn ist eure Erzählung,

die ihr von dem Nächsten gemacht habt — wahr gewesen, so wäre es Noth, daß ihr dieses Erzählte durch eine Lüge wieder gut machen solltet; und das ist nicht erlaubt, weil das Lügen immer an sich selbsten eine Sünde bleibt. — Ist aber eure Aussagung falsch, so wird man euren Widerruf nicht glauben wollen, wenigstens glauben es nicht Alle — und eure Aussagen sind vielleicht schon 10 bis 50 Meilen weit ausgestreuet, sie sind von unzähligen Personen wiederholet; da kann ja die üble Folge, die ihr angerichtet, schwerlich mehr gut gemacht werden. — Es ist schrecklich, was in dem Sirach 20. K. zu lesen ist: Ein Mensch, heißt es dort, der gewohnt ist, boshafte, und ehrenrührerische Worte vorzubringen, der wird sich selten bessern.

Sehet also, m. L.! welch ein niederträchtiges Laster das üble Nachreden auch in seinen Folgen ist. — Ja die Folgen sind nicht nur allein höchst verderblich für Den, welcher übelnachredet, sondern auch für Den, welcher demselben zuhöret. — Denn entweder du höreſt dieses mit Vergnügen, oder mit einer Gleichgiltigkeit, oder mit Verdruß an, so hat es dennoch seine schlimme Folgen. — Höreſt du es mit Wohlgefallen an, so biſt du eben darum so strafbar als der Verläumder, ja in vieler Rücksicht noch strafbarer, weil dein Beyfall dem Verläumder eine gewiße Frechheit verschaffet, mit der er seine Reden noch giftiger und beißender

der

der machet. — Bleibst du gleichgiltig bey dem Anhören verläumderischer Reden, so sündigest du wider das Gesetz der Natur, welches sagt, daß wir andern Menschen Das thun sollten, was wir wünschen, daß sie im nämlichen Falle auch uns thäten; würde es euch nicht lieb seyn, wenn euch Jemand vertheidigte, da man in eurer Abwesenheit Böses von euch redete? Nun dann, eben Das, was ihr wünschet, daß man euch zu Liebe thun möchte, das seyd ihr auch euren Mitmenschen zu erweisen schuldig; gleichgiltig bleiben, wenn man es anhöret, wie sein Nächster verläumdet wird, das heißt schon in die Sünde auf gewiße Weise mit einstimmen. Wie oft geschieht es auch, daß, wenn du deine Schuldigkeit erfüllen, und dich des abwesenden Verläumdeten annehmen wolltest, du selbst dem Verläumder eine Gelegenheit giebst, anstatt, daß er schweigen sollte, nur noch mehr dazuzusetzen, um seine erste Verläumdung durch noch viele folgende zu behaupten. Es ist schon so die Gewohnheit der Menschen; und eben diese lehret uns deutlich genug, welche traurige Folgen die üble Nachrede für die Religion hervorbringe. Ja, setzet noch dieses bey, daß die Reden der Verläumdung, ihr möget sie auch für boshaft und unchristlich halten, so lang ihr wollet, dennoch immer Etwas in euch zurücklassen, das euch eine böse Meynung von eurem Nächsten beybringet: denn man höret diese Geschichte so oft, so wiederholtermalen; und fraget nur eure eigne Erfahrun-

gen, Etwas glaubt man doch immer, und nach und nach vermindert sich das Zutrauen, die Freundschaft, die Liebe, und die Hochachtung gegen den Nebenmenschen.

Was sind also dieses für Reden, die die heutige Weltmenschen von ihrem Nächsten untereinander führen? sind es nicht Reden, wo sich Jesus nicht beygesellen kann? sind es nicht Reden, welche die christliche Religion entehren und verbannen? Denn es sind die schändlichsten, unchristlichsten Verläumdungen, welche für die Religion die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Darum ist diese heilige Religion in unseren Zeiten so verunstaltet: denn die verläumderische Zunge tödtet die Liebe, brandmarkt die Seele, verunreiniget den Tempel des heiligen Geistes, und trägt das Zeichen der Verdammniß und das Gift des Verderbens für viele Tausende durch die Welt; und am Tage der allgemeinen Auferstehung wird es offenbar werden, welch einen unersetzlichen Schaden dieses Glied der verläumderischen Zunge für eine ganze Ewigkeit verursachet habe. Amen!

Zwey und vierzigste Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Wie wir den Frieden erhalten können.

Der Friede sey mit euch. Joh. 20.

Eingang.

Das war also, m. L! der schöne Zweck der Menschwerdung und des Todes Jesu, daß er dem Menschen den Frieden geben möchte. — Von dem ersten Augenblicke an, als der Heiland auf die Welt aus Maria der reinsten Jungfrau und Mutter gebohren ward, verkündigen die Engel bey der Bekanntmachung seiner Geburt den Frieden auf Erden für Die, welche einen guten Willen haben; und kaum ist er nach seinem schmerzvollen Leiden von den Todten glorreich wieder auferstanden, so erscheint er schon mitten unter seinen Jüngern, und das erste Wort, das er zu ihnen spricht, ist die Verkündigung

des

des Friedens. Der Friede sey mit euch. — Und fast alle Briefe, welche hernach die Apostel an ihre Gläubige schrieben, fangen oder darmit an, oder endigen sich mit dem herzlichen Wunsche — des Friedens. Der Friede Gottes, dessen Annehmlichkeit alle Empfindungen und alle Ausdrücke übertrifft, bewahre eure Seelen und eure Herzen in Christo Jesu. Philip. 4.

Ich zweifle nicht, m. L! daß ihr diese österliche Zeit hindurch nach einer aufrichtigen Beicht an dem Tische des Herrn in dem Sakramente der Liebe den Kuß des Friedens werdet erhalten haben; darum wünsche ich von Herzen, daß dieser Friede unter euch wohnen, und stets bey euch verbleiben möchte: denn es ist ein kostbarer Friede, er giebt uns die Ruhe der Seele, die Zufriedenheit des Herzens, die Freuden eines glückseligen Lebens. — Damit ihr aber unter euch den gegenseitigen Frieden auch erhalten und fortpflanzen möget, so bin ich heut gesonnen, euch, m. L! einen Unterricht zu geben, der für uns Alle sehr nützlich und nothwendig ist, und der Jedem aus uns ganz verständlich seyn wird; darum sage ich: **Wenn ihr den Frieden unter euch erhalten wollet, so beobachtet, was ich euch sage:**

Er=

Erstens. Bekümmeret euch nicht ohne Noth um Dinge, die euch nicht berühren, und traget mit Geduld, was ihr nicht hindern könnet.

Zweytens. Suchet im Grunde einen guten Namen zu haben.

Drittens. Und sorget immer für ein gutes Gewissen.

Wenn wir diese dreyfache Regel gut anzuwenden erlernen, dann werden wir Frieden mit Gott und Menschen, und mit uns selbsten haben. Höret mich mit Geduld, ich will aufs möglichste kurz und faßlich seyn.

Erster Theil.

Wenn wir, m. L! die angehäuften Aergernisse der heutigen Modelaster beseufzen, welche wie ein verderblicher Wasserstrom allenthalben die Gränzen überschreiten, und unsere deutsche Staaten überschwemmen; wenn wir gegen diese Vergehungen, wie gegen unsere eigene Sünden, einen gerechten Haß empfinden; wenn er uns antreibt, für ihre, wie für unsre Besserung zu sorgen, und Gott zu bitten, so ist dieses ein Eifer, den die Liebe einflößet, welcher von der Gerechtigkeit unzertrennlich ist. Wir sind

Alle

Alle Glieder eines Leibes, dessen Haupt Jesus ist, und wir würden todte Glieder seyn, wenn wir bey den vielen Uebeln, welche diesen Leib anstecken und verunstalten, gleichgiltig bleiben sollten.

Wenn ein sorgvoller Hausvater, eine weislichliebende Mutter auf das Verhalten ihrer Kinder und ihres Gesindes ein wachbares Auge werfen, so ist es ein löbliches Bestreben, so erfüllen sie Eine ihrer wesentlichen Standespflichten; wenn ein Hirt über seine Herde wachet, wenn Vorgesetzte da, wo sie zu befehlen haben, gute Ordnung und Einigkeit, Ruhe und Frieden aufrecht zu erhalten beflissen sind, so handeln sie gesetzmäßig: denn zu diesem sind sie von Gott berufen; und wenn sie diese ihre unumgängliche Schuldigkeit außer Acht setzen würden, so wären sie Miethlinge, öffentliche Räuber, welche die Einkünfte beziehen, aber ihren Pflichten dafür nicht obliegen wollten, weil nach den Rechten der Natur, und des Gesetzes, und der Religion sie ihr Brod nur dann mit Gerechtigkeit essen, wann sie die darmit verbundene Schuldigkeit genau beobachten. Und wenn wir einander einen wohlmeynenden, nützlichen Rath ertheilen, so ist es eine gute Handlung, welche von dem Evangelium so dringend empfohlen wird.

Wenn aber Menschen gefunden werden, welche sich um solche Dinge bekümmern, die sie gar nicht

berüh-

berühren; welche es sich zum Geschäffte machen, Neuigkeiten aufzufangen, und von ihrem Nebenmenschen schädliche Gerüchte herumzutragen, ja selbsten neue Erfindungen hinzusetzen; wenn sie sich von der Frühe des Morgens bis in den spätesten Abend hinein bemühen, daß sie die Handlungen, die Worte des Nächsten ausspähen, um selbe den Andern wieder zu erzählen; wenn sie sich in Haushaltungsgeschäffte ihrer Nachbaren ohne Noth, ohne Beruf und ohne Nutzen einmischen, und sich um Dinge bekümmern, welche sie lediglich Nichts angehen, und die Niemand von ihnen verlangt; wenn sie die thörichte Unvorsichtigkeit, die entehrende Verwegenheit, und die vorwitzige Neugierde haben, Alles zu sehen, von Allem zu reden; und wenn sie in dieser unartigen Leidenschaft bald der Kirche, bald dem Staate und seinen Verordnungen, oder ihren Vorgesetzten auf eine ehrenrührische, aufwieglerische Weise schädlich zu nahe treten; wenn sie in ihren Zusammenkünften untereinander tadeln, urtheilen, oder, so zu sagen, ins Ganze wie ein Blinder von den Farben reden, so werdet ihr mir es doch eingestehen, daß solche Menschen weder für sich, noch für Andere eine Ruhe, einen Frieden haben, noch erreichen können; daß solche Menschen im Staate, wie in einer Gemeinde, höchst gefährlich, vor Gott und Menschen äußerst strafbar seyn.

Mein! warum sollten wir uns aber auch um solche Unzuläßigkeiten bekümmern? warum beschäfftigen wir uns nicht lieber mit unseren eigenen häuslichen Angelegenheiten, mit unsrer Berufsarbeit und Gewerbschaft, und mit den Pflichten unsers Standes, von denen wir doch vor Gott einst zur genauesten Rechenschaft gezogen werden? Jener handelt gewiß weit kluger und vernünftiger, der Vieles in der Welt gehen läßt, wie es geht, und mit Gelassenheit Vieles duldet, was er nicht ändern kann, was Gott selbsten zuläßt. Darmit wird man seinem Gemüthe weit mehr Ruhe verschaffen — da man sich entgegen einer quaalvollen Marter ausseţet, wenn man immer Das nicht will, nicht leiden kann, was doch der Allmächtige duldet. Wenn nun Gott es will, oder zuläßt, daß ihr, daß Dieser oder Jener arm — krank — schwach — geplagt — und betrübt seyn sollen; wenn wir auch immer das Gegentheil wollen; wenn wir darüber laut zu Gott aufmurren, und es allen Menschen klagen, wird es von deßwegen anders werden? Und so ein Wille, der mit dem Willen oder der Zulassung Gottes nicht einstimmet, wird weiter zu Nichts dienen, als eure Gemüthsruhe zu stören, ohne daß dabey Etwas gebessert würde.

Liebe Christen! sehet, da habt ihr eine Frau, einen Mann, solche Kinder, oder Dienstbothen, oder Nachbaren, mit denen nicht gut zu leben ist, die sich

nicht

nicht bessern, nicht ändern lassen, die fast unerträglich scheinen. Es ist freylich hart, ihr klaget in den Beichtstühlen, und verdienet Mitleid; aber was soll euch für ein Rath ertheilet werden? Einmal kein anderer, als der: Wendet Alles an, was mit der Gnade Gottes in euren Kräften ist, um sie zur Ordnung zu bringen; wenn aber alle Mühe vergebens ist, so harret aus, und lernet alle Tage neue Geduld aufzusuchen. — Dort sehet ihr Sachen, welche euch anstößig, ärgerlich, und ganz zuwider sind; könnet ihr dieses nicht gut machen, so schweiget lieber stille, und denket: Wer Uebels thut, der wird Uebels finden. Was euch billig misfallen muß, das wird Gott auch misfallen, und dennoch duldet er es; ihr seyd ja nicht klüger, nicht mächtiger als Gott? Ey! so duldet es dann auch.

Daher verschließet eure Augen und Ohren vor allem Dem, was euch nicht angeht, und ihr werdet im Frieden leben, wenn ihr nur euch selbsten in Dem, was etwa von euch gesagt wird, Nichts vorzuwerfen habet; dadurch reißet ihr euch von Dem, was euch nur vergebens quälet und den Frieden störet, auf eine weise Art los; suchet vielmehr, daß ihr für euch im Grunde einen guten Namen habet.

Zweyter Theil.

In dem Buche Sirach 41. sagt der heil. Geist ausdrücklich, daß ein guter Name besser als große Reichthümer sey. Darum soll eines jeden Menschen vorzüglichste Sorgfalt dahin gehen, daß er die Pflichten seines Standes, in welchen ihn die Fürsehung gesetzet hat, genau beobachte, und sich vor allen Menschen in seinem Wandel unanstößig und ohne alles Aergerniß betrage; und zwar dieses nicht nur allein in der Absicht, damit man sich die Hochachtung der Menschen, sondern auch das Wohlgefallen Gottes erwerbe, dem Nächsten mit dem reizenden Lichte des guten Beyspieles leuchte, und sich selbsten heilige. Wer es in seinem Betragen dahin gebracht hat, der darf sich dann um Das nicht mehr bekümmeren, was übelgesinnte Menschen von ihm reden oder denken.

Der größte Feind unsrer Ruhe ist unser Stolz und die Eigenliebe; diese blinden Neigungen sind die Grundquellen vieler darauf erfolgenden Unzufriedenheiten. Der Mensch wird so oft einer Mutter gleich, die aus ihren Kindern gleichsam Abgötter aller Vollkommenheiten machen will; und ihre übertriebene Liebe fordert, daß Jedermann ihre Kinder für Ausnahmen und Beyspiele alles Guten halten, und Alles an ihnen rühmlich finden soll; daß ihnen ja

Nie-

Niemand zu nahe trete: sonst hat er Alles verloren. Eben so verlangt der eigenliebige Mensch, daß man von ihm lauter Gutes sagen, ihm den lautesten Beyfall geben, und Nichts als seinen Verdiensten Weihrauch streuen soll; in dieser Hinsicht sind wir Menschen besonders zärtlich und empfindsam: eine kleine Lobeserhebung macht uns schon aufgeblasen; und das mindeste verächtliche Wort bringt uns auf, und treibt uns zur Rache an. Nun aber, soll es wohl bey dieser Empfindlichkeit auch möglich seyn, daß wir die Ruhe der Seelen und den Frieden mit den Menschen erhalten können?

Denn sehet! ihr möget auch so gut handeln, als ihr immer wollet, so werdet ihr doch nie ganz fehlerfrey seyn, und man wird Etwas an euch finden, das des Tadels werth ist. Gott ist allein vollkommen; und ein sündenfreyer Mensch ist eine Lüge. Daneben werden immer Menschen aufgefunden, die eure Fehler bemerken, selbe laut machen, und euch darüber beschnarchen; und gesetzt auch, ihr wäret in den Augen der Menschen fast untadelhaft, so wird doch allemal Einer unter denselben seyn, dem ihr missallen werdet, der etwas Lächerliches an euch entdecket, der selbst eure Tugend für verdächtig betrachtet. — Handelt, und redet, wie ihr wollet; den Leuten könnet ihr doch nicht immer recht handeln und reden. — Wenn ihr nun bey jedem Menschenur-

theile empfindlich seyd, so ist es um eure Gemüthsruhe geschehen.

Doch saget mir, m. L! machet euch etwa Das, was die Leute von euch reden, besser, oder schlimmer? Nein! ihr seyd bey dem Allem doch Nichts mehr, als was ihr in den Augen Gottes seyd: er kennet ja eure Inneres, und darnach wird er euch richten; wenn euch die Menschen kenneten, wie Gott, welch ein ganz anderes Urtheil würde über euch ergehen! Die Worte des Tadlers oder des Lobers sind halt ein wenig Geräusch: nicht ein einziges derselben kann ein Haar von euren Häuptern fallen lassen, oder eurer Größe Etwas zusetzen. Darum merke sich Jeder die goldene Regel: Handle recht, handle so, wie du es vor Gott verantworten kannst; dann laß die Menschen reden, was sie wollen. Auf diese Weise werden wir uns die Gemüthsruhe und die Früchte des Friedens einsammeln und eigen machen.

Der Apostel schreibt an die Christen: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist in Gott verborgen. Koloss. 3. Erwäget nun einmal diese Worte mit Aufmerksamkeit, und betrachtet einen Menschen, der gestorben ist. Man mag ihn loben oder schimpfen; man mag ihm schmeicheln, oder Schande sagen, sein Ohr ist taub, er empfindt Nichts. Fast eben so todt mag der wahre Christ seyn, d. h. er soll

von

von den Urtheilen der Welt eben so Wenig, wie der Todte, empfinden. — Aber das will der Stolz in dem Menschen nicht zugeben: da bleiben wir nun und immer die Empfindsamen; wir wollen uns den Frieden der Seele und den Frieden mit den Menschen durch das nothwendige Mittel der Demuth nicht geben; wir wollen uns von unserm Stolze nicht loßreißen, er bleibt unsre Lieblingsneigung, wenn sie uns auch tausend selbst gemachte Elende zuzieht.

Sich Reichthümer sammeln, und das Zusammengebrachte häuslich gut verwenden, ist nicht nur keine Sünde, sondern es ist ein löbliches Bestreben, wenn es nur mit Gerechtigkeit geschieht; wenn man es nur als einen Segen Gottes betrachtet, und selbes nicht übel anwendet. Aber sobald man sein Herz daran hängt, und seine erste und fast einzige Glückseligkeit darein setzet, so wird dieses arme Herz niemals ruhig; man wird von der Begierde, die Güter, die man liebet und wünschet, zu besitzen oder zu vermehren, hingerissen, von der Furcht dieselben zu verlieren gequälet, und wenn sie uns von der weisen Fürsehung Gottes entzogen werden, schrecklich gemarteret. Die Beyspiele davon sind alltäglich.

So verhält es sich auch mit der Liebe und Neigung gegen unsere Anverwandte und gute Freunde, wenn diese nicht nach dem Willen Gottes eingerichtet

ist. Wie leicht ist man von ihren Meynungen eingenommen; wie leicht menget man sich in ihre Streitigkeiten! wie manche Sünde wird da nicht aus lauter Freundschaft und Gefälligkeit begangen! — Verliert man die Freunde und Anverwandten, an denen man das Herz angehängt hat, so wird man untröstlich. Darum ist es der beste Rath des Evangeliums und des Apostels, daß wir uns der Welt und Alles, was darinn ist, so gebrauchen, als gebrauchten wir es nicht; daß wir allezeit bereitet sind, Gott unser Vermögen, unsre Gesundheit, unsere Freunde, unsre Familie aufzuopferen, und uns bey derer Verlurst so zubetragen, als ob man uns das Kleid nehme, nicht aber, als ob man uns die Haut abzöge; dann werden wir auch bey den größten Trübsalen mit dem heiligen Manne, dem Job, sagen: Der Herr hat es mir gegeben, und der Herr hat es mir genommen; sein Name sey gepriesen. So werden wir, es geschehe auch, was da wolle, die Ruhe unsers Gemüthes, und den Frieden unsrer Seele niemals verlieren, wenn wir nur bey Allem für ein gutes Gewissen sorgen.

Dritter Theil.

Ja, das Gewissen allein soll und kann unsre Ruhe stören, wenn es mit Sünden beflecket und beschweret ist; denn, gleichwie der Friede des Herzens

nur in der Gnade, in der Vereinigung mit Gott bestehen kann; eben so folget den Gewissensbissen auch die Unruhe nach, weil die Gnade nicht mehr wirket, und die Seele sich durch die Sünde von seinem Ruhepunkte getrennet hat. So lang der Mensch ein Sklave der Sünden ist, so lang wird sein Geist, sein Herz niemals eine wahre, eine vollkommne Ruhe genießen. — Es ist wahr, der Mensch kann sich zerstreuen, und auf eine Zeitlang den elenden Zustand seines Gewissens vergessen; aber so weit bringt man es nicht leicht, daß man die Stimme des Gewissens ganz erstummen machet; manchmal erwachet es wieder, und spricht laut: Du legest dich wohl gesund zu Bette; wie aber, wenn du diese Nacht sterben solltest? wenn dich eine Krankheit, oder ein gäher Zufall auf einmal hinwegraffen würde? — O dieser Wurm rühret sich, er nagt im Inneren, wann wir es am wenigsten vermuthen! und die Ruhe wird so lang nicht zurückkehren, bis ihr euch mit der Gnade Gottes wieder aussöhnet.

Ihr sogenannte starke Geister, die ihr euch ganz unerschrocken stellet, und euch bey allem Zurufen, Bitten, und Ermahnen, bey allen Drohungen des Gerichtes und der Verdammniß wie ein harter Felsen unbeweglich zu seyn stellet; die ihr alle diese Vorstellungen als eine alte Geschichte, als einen Traum und ein Mährchen verlachet; die ihr verlanget,

daß man eure Machtsprüche anhören, und denselben Glauben beymessen soll, wenn ihr eure widersinnige Philosophie herprediget, in welcher ihr eine Hölle, eine Ewigkeit, eine Unsterblichkeit mit dem Tone des ganzen Ausdruckes eueres verderbten Herzens wegläugnet, saget mir: seyd ihr auch in eurem Inneren davon überzeuget, könnet ihr es glauben, daß die Religion eine Fabel sey? zweifelt eure Vernunft nie an euren Worten? fühlet ihr nie eine Unruhe in eurem Herzen? rühret sich das Gewissen nicht zuweilen in euch? seyd ihr von den Gründen eurer Sätze eben so ruhig überzeuget, als es die hl. Märtyrer waren, die sich für die Religion und für die Ewigkeit willig das Leben nehmen ließen? Wie! habt ihr auch diesen Muth, daß ihr auf eure Philosophie hin ruhig sterben möchtet? — In welcher Lage befinden sich nun solche starke Geister? In einer ganz andern, m. L! als jener Mann im Evangelium Mark. 9. Dieser kam noch zu einer Zeit zu Jesus, als nur wenige Menschen an die Göttlichkeit seiner Lehre glaubten; er empfand eine Begierde in sich, der Lehre Jesu, dieses Wohlthäters und Wundermannes, seinen Glauben zu widmen. Aber er fand sich noch nicht fest genug in seinem Vorsatze; darum wirft er sich aus hl. Demuth vor Jesus auf die Erde nieder, und ruft mit dem redlichsten Ausdrucke des Herzens: Herr! ich glaube; aber hilf doch der Schwachheit meines Glaubens auf. Entgegen diese aufgeklär-

klärten Witzlinge finden allenthalben eine hinreichende, gründliche Ueberzeugung des Glaubens; allein, ihre Leidenschaft hat sie schon blind gemacht, das Herz ist verkehret, nur die Gewissensunruhe peitschet sie manchmal dahin, daß sie dem Evangelium glauben beymessen sollten; anstatt aber dieser wohlthätigen Gewissensstimme Gehör zu geben, rufen sie ihre Weltweisheit, und jeden falschen Grundsatz zu Hilfe, damit diese sie doch in ihrem Unglauben befestigen möchten. Ihre Lage ist grausam: unaufhörlich haben sie wider die Wahrheiten der Religion zu kämpfen; aus allen Kräften bemühen sie sich, das Licht, welches ihre Augen blendet, auszulöschen; vergebens wenden sie Alles an, die Hölle, die Ewigkeit, die Unsterblichkeit wegzuläugnen, der Gedanke wachet dennoch in ihnen auf: Wie aber? wenn ich doch unsterblich, wenn es dennoch eine Ewigkeit, eine Hölle geben sollte? — Die klügsten, die gelehrtesten, die heiligsten Männer, welche seit achtzehn Jahrhundert lebten, haben es geglaubt, was ich so gern verwerfen möchte; wer steht mir gut, daß diese Männer alle weiter Nichts, als blödsinnige, unwissende Thoren und Volksbetrüger waren? Welche Vernunft ist im Stande, die Lehre Jesu, und sein Evangelium, und die darauf gegründete Religion nur ein Werk des Irrthums und des Aberglaubens zu nennen? Welche Unruhe erzwingen dann solche Zweifel; wo ist der wahre Herzensfriede in solchen Menschen zu finden? —

Nein, o Gott! für diese Schwärmer ist kein Friede, wie es keinen für den Sünder giebt. — Wollen wir uns dann nicht lieber an Jesu Lehre, an das Evangelium, an den Ausspruch seiner hl. Kirche halten? wollen wir uns nicht lieber dahin bemühen, ein reines, gutes Gewissen zu haben, weil doch der wahre Friede nur die Frucht eines tugendhaften, unschuldigen Wandels ist? — Nein! wir werden außer Gott vergebens den Frieden suchen, er allein kann uns diesen geben. Darum wollen wir ihn um seine Gnade bitten, mit welcher wir diesen herrlichen Frieden nur in der genauen Beobachtung unserer Pflichten, in der Ausübung der Tugenden, in der Ergebung in den Willen Gottes, und in der Geduld finden werden. — Wir wollen uns also schließlich niemals um solche Dinge bekümmeren, über welche wir von Gott zu keiner Rechenschaft gezogen werden. Die Lobsprüche der Menschen, wie ihr Tadel sollen keinen weiteren Eindruck auf uns machen, als den, daß wir in allem Thun und Lassen auf Gott sehen, sein Gericht fürchten, und uns seinem Willen unterwerfen. — Denen, welche der Herr über uns gesetzt hat, wollen wir ehrerbiethig gehorsamen; denen, die uns gehorchen müssen, wollen wir mit Bescheidenheit, mit Sanftmuth, und Gelindigkeit befehlen; und gegen alle Menschen wollen wir gütig und liebreich seyn. Unser Herz soll dir, o Gott! allein getreu seyn, und vor deinem Angesichte wollen wir wandeln, damit wir des

unaus=

unaussprechlichen Friedens theilhaftig werden, ohne welchen auf der ganzen Welt keine wahre Glückseligkeit zu finden ist, und der uns den Vorgeschmack der ewigen Ruhe verkosten läßt, welchen die Seligen in dem Himmel genießen. Amen!

Drey und vierzigste Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Mit welcher Treue uns Jesus zur Seligkeit führet.

Eingang.

Wenn Jesus Christus unter dem Volke als ein Lehrer auftritt, und ihnen den Willen seines himmlischen Vaters verkündiget, so kleidet er seine Lehre immer in die gemeinsten, jedem Menschen faßlichsten Gleichnisse ein: er nimmt sie aus dem gemeinen Leben her, um sie seinen Zuhörern recht begreiflich ans Herz zu legen; er ließ sich dadurch in seinem

Un-

Unterrichte auch zu dem schwächsten Verstande herab, und benahm dabey seinen Feinden alle Gelegenheit, auf die sie boshafterweise paßten, um ihm Vorwürfe, und Einwendungen zu machen.

Er wollte allen Menschen nützlich seyn: dieses war die vorzüglichste Absicht seiner Gleichnisse. Ich bin ein guter Hirt, sagt er in dem heutigen Evangelium. Welches Bild könnte natürlicher und schöner seyn, als eben dieses, unter welchem er sich als einen Hirten, das Volk aber als seine Schafe vorstellet. Ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich. Ich führe sie auf die beste Weide, ich lehre sie alle Wahrheit, ich führe sie dadurch zur Seligkeit, und die Folge davon soll keine andere seyn, als, daß Alle nur eine Heerde, und das ganze Christenvolk, welches diesen Hirten anerkennet, ihm folget, nur ein Schafstall werden soll.

Und was er uns hier in dieser Gleichniß so deutlich sagen will, das m. L.! hat er auch als unser beste Hirt und weiseste Lehrer auf das genaueste befolget.

Wir Alle nennen uns seine Schafe, seine Nachfolger; wir rühmen uns seine Stimme zu kennen; aber wie oft verirren wir uns von dieser seiner guten, folgsamen Heerde? Lasset uns heut wieder auf diesen

lieb-

liebvollen Hirten hinsehen, um ihm desto williger zu folgen; und da werden wir

Seine große Treue finden, mit welcher er uns zur Seligkeit führen will. Wir werden finden,

Erstens, wie er diese Treue an uns bewiesen hat;

Zweytens, was wir ihm dafür schuldig sind.

Erster Theil.

Eben so, wie ein wahrhaft guter Hirt seine Schafe nur auf gute Weiden führet, ihnen die beste Nahrung weist, und alles Schädliche von ihnen entfernet; wie er diese seine Heerde mit äußerster Sorgfalt pfleget, und ihrer mit ausharrender Geduld wartet, jede Gefahr von ihr abwendet, und sich selbsten in die Gefahr begiebt, um seine Heerde zu vertheidigen: so beweist auch Jesus, der beste Hirt unserer Seelen, seine unabänderliche Treue, um uns zur Seligkeit zu führen.

Er führet uns auf dem sichersten Wege dahin

A.

Durch seinen Unterricht.

Jesus kannte die Fähigkeiten der Menschen, er wußte es ganz genau, wie viel unser Verstand auffassen, begreifen, und ertragen könnte; darum hat er seinen Unterricht und das ganze Evangelium, als unsre Richtschnur des Lebens, so weise eingerichtet, daß darinn nicht nur der Kluge, der Gelehrte, sondern auch der Einfältigste seine Nahrung für seine Seele finden kann. Wer seine Stimme höret, der hat es nicht nothwendig, daß er sich lang mit leeren und tiefsinnigen Untersuchungen beschäfftige; sondern die Lehre des ganzen Christenthumes ist faßlich, ist überzeugend, Alles gereicht uns darinn nur zum Troste, zur Hoffnung, Alles treibt uns zur Besserung an. — Der göttliche Lehrer kennt unsere Schwachheiten nur zu wohl; darum läßt er sich zu uns herab, und bestättiget seine Lehren durch solche Wunder, die unsre ganze Aufmerksamkeit erregen, und unser Herz an ihn zu ziehen vermögen. Er weis es, wie träg der Mensch zum Guten ist, und wie leicht er durch Versuchungen hingerissen werden kann; darum legt er ihm nicht nur die stärksten, die rührendsten Beweggründe ans Herz, sondern er ergreift in jeden Umständen des Lebens die besten Gelegenheiten, unser Herz zum Guten anzuziehen, und vom Bösen abzuhalten. Selbst mit unseren Schwachheiten hat er die langmüthigste Ge-

duld, bis er dieses verirrte Schaf wieder auffinden, und auf den Schultern seiner Liebe und seiner unendlichen Erbarmungen auf den rechten Weg, zu seinem Schafstalle wieder zurück tragen kann.

Ja, er führet uns zur Seligkeit

B.

Durch seine Beyspiele.

Jesus gieng uns in Allem vor, damit wir, wie er es selbsten bekennet, in seine Fußstapfen treten sollen: Seine Beyspiele sind für uns die wirksamste Predigt; seine Tugenden sind für uns das sicherste Muster, seine Leiden werden uns in jedem Kummer aufrichten, und seine ausharrende Geduld sind das beste Vorbild für uns in allen widrigen Fällen; sein Weg, dem wir nachwandeln sollen, führet uns mit sicheren Schritten zur Seligkeit, denn er ist der Weg, das Leben, und die Wahrheit.

C.

Er heilet unsere Mängel und Gebrechen, so wie ein getreuer, guter, sorgvoller Hirt sein verlornes Schaf aufsuchet, und wo er es findet, es liebvoll auf seine Schultern nimmt, und zur Heerde zurück trägt, wenn es sich verwundet hat, verbindet, wenn es schwach und krank ist, seiner mit Liebe wartet und

pfle-

pfleget, so ist auch der wahre gute Hirt, unser Jesus, immer geschäfftig und sorgvoll, unsere Wunden zu heilen und unseren Mängeln und Gebrechen abzuhelfen. Er giebt uns im leiblichen Elende, in der irdischen Trübsal nicht nur allein Trost und Erquickung durch seine herrliche Verheißungen, sondern er reicht uns auch zugleich Hilfe in seiner unendlichen Allmacht dar. In den Leiden der Zeit erfüllet er uns mit großen und seligen Hoffnungen, und in den mannigfaltigen Bedürfnissen dieses Lebens ist er unser zuverläßigster Freund und unser sicherste Beystand. Wer hilft uns wohl mehr und trostvoller in unseren geistlichen Mängeln und Gebrechen? Wie oft heilet er unsere Wunden, die uns die Sünde geschlagen hat? Wo ist wohl ein Vater so versöhnlich, daß er seine Arme bey der Rückkehr seines verschwenderischen, boshaft gelebten Sohnes so liebvoll nach ihm ausstrecket, und ihn an sein Vaterherz anschließt? Wer könnte unsre Hoffnung, unsern Muth sicherer aufrichten, als Jesus, der es uns so deutlich versprochen hat, daß er sich in jeder Stunde zu uns kehren wolle, in welcher wir uns zu ihm bekehren; daß er unserer Sünden dann nicht mehr gedenken wolle? Seine Gottheit, seine Unfehlbarkeit bekräftiget seine Worte, damit wir, auf selbe sicher vertrauend, die Wichtigkeit dieser Tröstungen erkennen, den erhabenen Werth und den daraus entspringenden Segen seiner Lehren, seiner Vorschriften, und derer getreue

Befol-

Befolgung schätzen lernen, und die Vortrefflichkeit seiner Verheißungen ganz empfinden mögen; damit wir dadurch stark im Glauben, und eifrig in der Ausübung seiner Tugenden, die er uns in seinem Beyspiele zeigte, und froh, und selig in der Hoffnung auf das herrliche Erbtheil leben dürfen, das wir seiner unbeschreiblichen Liebe zu verdanken haben.

Ach, m. L.! dieser wahrhaft gute Hirt, dieser Jesus ist es, welcher für seine Schafe freywillig sein Leben hingab: er starb den schmerzlichsten Tod der unbegränztesten Liebe, damit wir vom ewigen Tode befreyet leben möchten; er vertilgte die Finsternisse des Unglaubens um uns her, damit wir in seinem Lichte desto sicherer wandeln könnten; er ist noch immer bey uns gegenwärtig durch seine allmächtige, allweise Regierung, durch sein Evangelium, und in dem allerheiligsten Sakramente des Altares, wo er mitten unter uns wohnet, eine Freude hat, bey uns zu seyn, seinen Gnadenthron da aufzuschlagen, und uns von selbem herab zuzurufen: Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken. — Er warnet, er bittet, er ermahnet uns durch sein Wort, und legt uns durch seine Diener alle jene Mittel vor Augen, durch welche wir die Ruhe des Gewissens und die wahre Freudigkeit zu Gott in uns entweder erhalten, oder sie wieder in uns zurückbringen mögen. Er stärket uns durch

seinen Geist, durch seine Gnade, in der wir Alles vermögen, und Allem standhaft widerstehen können, was dem Heile unsrer Seele schaden könnte; er verläßt uns auch in der letzten Stunde unsers Lebens nicht: denn da er die Seinigen liebte, so liebte er sie bis ans Ende. Und wie bereitwillig ist er nicht, uns aus dem Tode zu dem unsterblichen und seligen Leben aufzunehmen! Denn er ist hinübergegangen zum Vater, um uns dort die ewige Wohnung vorzubereiten.

Wo ist eine größere Treue, eine sorgvollere Liebe zufinden, als bey diesem allerbesten Hirten? Und was sind wir ihm für diese Liebe schuldig?

Zweyter Theil.

A.

Die guten Schafe müssen ihn kennen, das heißt nichts Anderes, m. L.! als daß wir ihn wirklich für Das erkennen müssen, was er ist, nämlich für unsern getreuen Hirten und Lehrer, der uns dadurch zum Vater, zur Seligkeit hinführen will. Folglich müssen wir seinen Unterricht mit Aufmerksamkeit anhören, in uns aufnehmen, selben zur Richtschnur unsers Lebens machen, und seinem Beyspiele nachfolgen; wir müssen unsre Zuflucht zu ihm nehmen,

men, und von ihm allein den wahren Trost, den sicherſten Beyſtand und den wohlthätigſten Segen erwarten. — Ein Schaf, das ſeinen Hirten erkennet, wird ſich ſeiner Leitung folgſam überlaſſen, und bey ihme ſeine Nahrung, ſeinen Schutz und ſeine Pflege ſuchen. Eben ſo muß ſich der Menſch, der ſich einen Chriſten mit Wahrheit nennen will, der Leitung des Evangeliums überlaſſen, und den Anordnungen ſeiner heil. Kirche, die Jeſus gründete, welcher er die Macht des Hirtenamtes übertragen hat, getreulich nachleben; ſo, ſage ich, müſſen wir Das, was wir bedürfen, bey Dem ſuchen, den uns der Vater im Himmel zu einem Helfer und Erretter geſchenket hat; der es ſelbſten von ſich betheuert: Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. — Wie ein wohlgeartetes Kind, welches von der Liebe ſeines Vaters überzeugt iſt, ſich deſſen Anweiſung willig und ohne Einſchränkung ergiebt, denſelben ſorgen, und ihm die Einrichtung ganz überläßt, und mit vollem Vertrauen ſeinen Schutz und Beyſtand erwartet: eben ſo, m. Ch.! müſſen auch wir mit einem willigen Herzen die Leitung dieſes beſten Hirten für die weiſeſte und liebreicheſte halten; zu ihm müſſen wir in jeder Noth und in unſeren Gefahren fliehen, und uns auf ſeine liebreiche Hilfe und Fürſorge verlaſſen, denn es iſt ja gar Niemand, der uns ſo ſicher führen kann, als Jeſus der gute Hirt; in ihm allein iſt das Heil, denn es iſt uns Menſchen kein

anderer Name unter dem Himmel gegeben worden, in welchem wir selig werden könnten. Apost. Gesch. 4, 12.

B.

Wir müssen also seine Stimme hören. — Denn was würde es uns helfen, und was hilft es in der That so vielen Christen, daß Jesus ihr getreuer Hirt ist; welch einen Nutzen können sie von all seiner Liebe und Sorgfalt hoffen, wenn sie nicht auch seine Stimme hören, und auf seine Lehren merken, und selbe zu Herzen nehmen? — Der Mensch wird nicht mit Gewalt zu seiner Seligkeit hingetrieben, er wird nicht, wie ein unvernünftiges Thier, durch Zwang, unter das Joch gespannet. Ein Schaf kann wohl mit Gewalt durch seinen Hirten aus der Irre herausgerissen, und vom Verderben errettet werden. Aber der Mensch muß freywillig Gehör geben, und sich von seinen Verirrungen und von seinem Verderben überzeugen lassen wollen: ansonst dringt die Stimme des Hirten wohl in sein Ohr, aber nicht in sein Herz, wenn er es selbsten verschlossen hat. Wenn die Zugänge zu demselben durch sinnliche Leidenschaften, durch Anhänglichkeiten an seine Lieblingssünden, durch verderbliche, unordentliche Begierden verschlossen sind, so muß die Stimme des so wohlmeynenden Hirten wieder zurückkehren, sie wird und muß fruchtlos bleiben.

Darum soll uns der Ausspruch Davids Psal. 95, 7. immer vor Augen stehen: Heute, da ihr seine Stimme höret, verstocket doch eure Herzen nicht. Denn wer sein Herz verstockt, das ist, unachtsam, gleichgiltig, und ungelehrig gegen diese Unterweisungen ist, der ist ein verlornes Schaf, das sich nicht will leiten lassen, das alle treue Liebe seines Hirten zu Schanden macht, das seine eigne Wohlfahrt nicht achtet.

C.

Wir müssen also diesem besten Hirten auch folgen. Aber nur dann folgen wir ihm, wenn wir unser Leben nach seinen Vorschriften einrichten, und den Weg betreten, den uns Jesus zur Seligkeit angewiesen hat; wenn wir von jenen Irrwegen, vor denen er uns so redlich gewarnet hat, zurückkehren. Ansonst sind wir selbst die Schuld daran, wenn wir nicht zu jenem einzig erwünschten Schafstalle Jesu Christi gelangen, zu dem wir berufen sind, und wohin uns der gute Hirt führen will.

Wir folgen ihm nur dann, wenn wir in Allem, was wir thun, auf sein Beyspiel sehen, und immer darauf denken, wie er in diesen Umständen, in denen wir uns befinden, gehandelt hat, und dann eben so handeln, wie er uns sein Vorbild gelassen hat. Wir folgen ihm, wenn wir unter allen Verhängnis-

sen, die uns hier im Leben treffen, immerdar fest in der Ueberzeugung verharren, daß sie von ihm, von unserm besten Freunde und Wohlthäter, so geordnet seyen; und wenn wir auch ihre Beschwerden nicht nur allein mit Geduld ertragen, sondern auch das freudige Vertrauen haben, daß er sie gewiß uns zum Segen endigen werde. — — Folgen wir ihm so hier im Leben, so werden wir ihm auch nach diesem Leben folgen — hinfolgen in seine Herrlichkeit, und den ewigen Segen seiner Treue und Freundschaft gewiß erfahren.

Wir, m. L.! freuen uns, daß wir auch zu jenen Glücklichen gehören, welche der beste Hirt zu seiner Heerde sammeln will; ja, ich darf es sagen, wir sind auch dazu gesammelt worden: denn wir genießen seines Unterrichtes, seiner liebvollen Pflege, und werden seiner gnadenreichen Tröstungen theilhaftig; wir stehen auf dem Wege, der uns zur Seligkeit hinführet, und haben jene Leiter, die im Namen Jesu diese Sorge auf sich genommen haben. O wohl uns! wenn wir diese Liebe erkennen, wenn wir uns diesem guten Hirten mit Dank und Ehrfurcht ergeben, wenn wir uns so willig leiten lassen, daß wir auch verdienen durch seine Liebe ewig glückselig zu werden.

Aber auch, wehe uns! wenn wir seine Treue und Liebe nicht achten, wenn wir uns nicht wollen

leiten

leiten lassen, und uns also selbst ewig unglücklich machen. An seiner sorgfältigen Treue mangelt es nie; es kömmt nur auf unsern redlichen Ernst an, im Glauben und im Gehorsame bey ihme auszuharren.

Vier und vierzigste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Richtige Vorstellungen über Glückseligkeit und Elend der Welt.

Ihr werdet weinen — die Welt aber wird sich freuen.

Joh. 16.

Eingang.

Wir sehen in dem heutigen Evangelium, m. L! wie äußerst Viel daran gelegen ist, daß wir von der Glückseligkeit und dem Elende der Welt einen richtigeren Begriff und bessere Vorstellungen haben müssen. Jesus spricht mit seinen Jüngern über solche Begebenheiten, die sich über ein Kleines zutragen

würden; über ein Kleines, sagt er zu ihnen, werdet ihr mich nicht mehr sehen; und er betrachtet es als ein Glück, worüber sie sich freuen sollten, daß er nun bald von ihnen scheiden, und zum Vater hinüber-gehen würde. — Die guten Jünger konnten sich aber nichts Traurigers vorstellen, als den Augenblick der Trennung von ihreu besten Freunde, und größ-ten Wohlthäter, und liebvollsten Meister. So oft er von diesem Hingehen mit ihnen redete, so waren sie äußerst bestürzet, und es erwahrete sich an ihnen, was Jesus so deutlich vorgesagt hatte: „Ihr werdet „weiuen, aber die Welt wird sich freuen."

Allein, nachdem der göttliche Geist sich über sie ausgegossen hatte, nachdem er sie erleuchtete, und Alles lehrte, wofür sie ohne denselben noch keinen Sinn, keine Empfänglichkeit hatten, wie ganz anders dach-ten sie alsdann, und sahen sie dieses wohlthätige Hin-scheiden an. Vorher hielten sie sich für äußerst un-glücklich, jetzt aber erkannten sie das Glück dieser Trennung, da sie nun erfuhren, was ihnen Jesus vorsagte: „Ich will euch wieder sehen, und euer „Herz wird sich freuen, und Niemand soll eure Freu-„de von euch nehmen."

So Vieles, m. L! kömmt es darauf an, daß wir eine bessere Vorstellung von Dem erhalten, was die Welt Glück, oder Elend nennet. Da wir uns

hierinn

hierinn nur gar zu oft, und zwar zu unserem Schaden über Dinge betrüben, oder freuen, die weder einer Betrübniß, noch einer Freude würdig sind, so habe ich mich entschlossen, euch zu zeigen,

Wie es uns äußerst Viel daran gelegen seyn müsse, daß wir uns eine richtige Vorstellung von der Glückseligkeit und dem Elende der Welt machen; und um dieses recht deutlich darzustellen, so werde ich,

Erstens, zeigen, was eigentlich Glückseligkeit, und Elend zu nennen sey. Dann

Zweytens, warum so Viel daran gelegen sey, daß wir uns richtige Vorstellungen hierüber machen.

Erster Theil.

Ehe wir es genauer bestimmen, was die wahre Glückseligkeit und das Elend der Welt sey, so muß ich zuerst untersuchen, was die Welt hierüber denket, und zeigen, wie irrig und wie falsch die Meynungen der Menschen sind. — Es ist bekannt, daß sich die Meisten einbilden: Der sey auf Erden glückselig zu nennen, der an Allem Ueberfluß hat, was nicht nur zur Erhaltung des Lebens, sondern auch zum Vergnügen dienlich ist, als nämlich Reichthum,

Ehre und Ansehen, mächtige Freunde, und Alles, was auf einen irdischen Glanz und Wohlstand einige Beziehung haben kann. Elend aber sey Derjenige, der ohne Vermögen, ohne Ansehen, ohne mächtige Gönner und Freunde seine Tage in Niedrigkeit, oder wohl gar in Armuth und Verachtung zubringen müsse. — So dachten auch die Jünger des Herrn bis sie von dem göttlichen Geiste erleuchtet wurden. So denkt noch immer der größte Haufe der Menschen: denn dieses ist ihr vornehmster Wunsch auf Erden, dahin gehen alle ihre Arbeiten, Bemühungen, und Sorgen, sich einen großen Vorrath zu sammeln, die bereits erworbenen Reichthümer zu vermehren, sich über Andere ihres Gleichen emporzuschwingen, und von den Freuden dieses Lebens so viel zu genießen, als ihnen nur möglich ist. Wenn sie sich dabey einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen haben, so glauben sie, ihr Erdenglück sey vollkommen, und weiter bedürfen sie Nichts zu ihrem Wohlseyn.

Aber sollten dann wohl diese Vorstellungen von Glück und Elende die richtigen seyn? Freylich erhält diese Meynung einen großen Schein durch die Erfahrung, daß Reichthum, Ehre, Ansehen, Gunst, und Freundschaft anderer Menschen nicht Wenig dazu beytragen, um das gegenwärtige Leben zu erleichtern und angenehm zu machen. — — Daß der Reiche, der Mächtige, und Vornehme viele Annehmlichkeiten

und Freuden genießen kann, die der Arme und Niedrige entbehren muß, dieser Erfahrung kann ich nicht widersprechen, und ich werde es nie läugnen, daß die erstgenannten Güter ihren Werth haben, und daß man sie mit frohem Dank gegen die Fürsehung annehmen soll, wenn man sie mit Recht und einem guten Gewissen haben kann.

Aber daraus folget nun nicht, daß uns der Genuß und der Besitz dieser Güter schon an sich selbsten froh und zufrieden, das ist, glückselig machen kann, und daß Alle, welche diese Güter entbehren, oder die nur ein geringeres Maaß davon besitzen, für elend und unglückselig zu achten sind. — Die tägliche Erfahrung überzeugt uns von dem Gegentheile. — Wie unbeständig sind nicht alle Güter der Erde? und wie wenig können sie unsern Geist befriedigen, wenn wir nur sie allein besitzen? — Du Reicher! du Vornehmer! über ein Kleines kannst du einen beträchtlichen Theil deines zeitlichen Vermögens, deine Ehrenstellen, oder doch wenigstens dein Ansehen und deinen mächtigen Einfluß durch tausenderley ganz unerwartete Zufälle verlieren. — Ueber ein Kleines werden deine beste Gönner und Freunde nicht mehr unter den Lebendigen seyn. Ueber ein Kleines wird dich selbst eine schmerzhafte Krankheit überzeugen, daß der Reichthum weder vom Schmerzen, noch vom Tode retten kann. — Ueber ein Klei-

nes wirst du alle deine Glückesgüter dahinten lassen müssen, und nicht Mehr aus der Welt mitnehmen, als der ärmste Bettler.

Aber über ein Kleines wird auch deine Noth ein Ende haben, du Armer und Betrübter! Bald wirst du von deinen Nahrungssorgen, von deinen Schmerzen, und von jeder Last, die dich drücket, auf immer befreyet seyn. Bald wird dein Leib unter den Todten ruhen, und deine befreyte Seele wird sich zu Gott empor schwingen, wenn du ihm und der Tugend getreu geblieben bist. — So wahr ist es, daß die äußerlichen Glücksgüter allein uns nicht wahrhaftig, und nicht auf eine dauerhafte Weise glückselig machen können, und daß der Mangel und der Verlurst derselben an sich uns noch nicht wahrhaft elend machen. — Davon überzeugt uns auch die tägliche Erfahrung, da wir tausend Menschen in der Welt bey allen ihren irdischen Gütern, Reichthümer und Ehrenstellen dennoch ein höchst misvergnügtes und trauriges Leben führen sehen, das heißt, mit einem Worte, daß sie elend sind. — Entgegen sehen wir aber auch tausend Menschen bey einem sehr mäßigen Vermögen, ja manchmal in der Armuth selbsten — dennoch froh und vergnügt, das heißt mit andern Worten: daß sie glückselig sind. — Die Zufriedenheit, die Freude des Herzens wohnet nicht immer gerade nur in prächtigen Palästen; der Stand eines Vornehmen ist nicht

selten — ein glänzendes Elend. — Wenn mancher Arme und Geringe die Unruhe und den Kummer auf sich nehmen sollte, der den Reichen und Großen plaget, er würde gewiß nicht mit ihm tauschen. Ist nicht ein frohes Gemüth weit Mehr werth, als alle Güter und Schätze der Erde? Wer kann aber läugnen, daß man bey dem größten Ueberflusse ein unruhiges, und bey mittelmäßigen Glücksumständen ein überausheiteres und frohes Gemüth haben kann?

Aus diesen gewißen und unläugbaren Erfahrungen folget unwidersprechlich: daß die gewöhnlichen Vorstellungen von Glückseligkeit und Elende ganz falsch und unrichtig sind; daß die vornehmsten Quellen unsrer Glückseligkeit und unsers Elendes in uns liegen, in Dem, was wir sind, und was wir denken. — — Um wahrhaft glückselig zu seyn, müssen wir Etwas haben, was unsere Herzen beständig erfreuen, was uns in allen Umständen des Lebens, und selbst im Tode noch beruhigen kann; was uns alsdann noch bleibt, wann uns alles Irdische entrissen wird, was uns noch in die Ewigkeit mit hinüberbegleitet. Und Was wird dieses seyn? Das ist es, m. L! was jeder Mensch haben kann, wenn er es nur ernstlich sucht und wünschet, jeder, der Arme, wie der Reiche, der Vornehme, wie der Geringe. — Es ist die Tugend, ein gerades Christenthum, ein gutes Gewissen, das Bewußtseyn der Gnade Gottes. — Die

Wis-

Wissenschaft unsers Heiles . . . Darunter verstehe ich nicht — hohe Gelehrsamkeit, denn diese ist nicht für Jedermann; sondern jene Wissenschaft, die uns Allen nöthig ist, um gute, brauchbare, und tugendhafte Menschen in der Welt seyn zu können; die Wissenschaft der nothwendigsten und vornehmsten Religionswahrheiten.

Doch auch die beste Religionskenntniß taugt uns zu Nichts, wenn wir keinen guten Gebrauch davon machen; um wahrhaft glückselig zu seyn, müssen wir unser Thun und Lassen nach der Lehre und dem Leben Jesu einrichten. Je ähnlicher wir diesem Vorbilde zu werden suchen, desto glückseliger werden wir auch seyn. — Ein gutes Gewissen, Tugend und Gottesfurcht, die Freundschaft Gottes — dieses sind die wahren Güter, derer Besitz uns eine dauerhafte Zufriedenheit gewähren kann. Haben wir diese, so herrschet Ruhe und Ordnung in unserm Innern; so können wir uns nicht nur in guten Tagen, sondern auch unter den Stürmen des Unglückes ruhig der Fürsehung überlassen; so können wir Jedem frey unter das Aug hintreten, und auf die Achtung unserer Nebenmenschen, wenigstens der Besserdenkenden, einen Anspruch machen. So werden wir weder die Armuth, weder die Verachtung, noch den Tod für ein wahres Unglück halten, weil uns unsere wahre Güter doch nicht genommen werden können; weil wir

ein

ein anderes, ein besseres Leben erwarten, wo wir in alle Ewigkeit das reinste und ungestörteste Vergnügen genießen, und wo an uns wird erfüllet werden, was Jesus in dem heutigen Evangelium seinen Jüngern und allen seinen Nachfolgern sagt: „Eure Trau„rigkeit soll in Freude verkehret werden. — Euer „Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand „von euch nehmen.“

Daraus werden wir es einsehen, daß der Mensch im eigentlichsten Verstande elend ist, der Ursache hat, mit sich selbsten unzufrieden zu seyn, der von seinen unordentlichen Leidenschaften beherrschet wird, und der ein Sklave seiner wilden Begierden ist; der sich selbst fliehen, der seine Beruhigung in der Betäubung seines Gewissens — außer sich, in den thörichten Zerstreuungen und Eitelkeiten suchen, der sich vor Gott und Menschen scheuen muß; der keinen Grund von künftiger Hoffnung hat; der nicht weis, woran er sich im Unglücke und im Tode halten soll. — Ein solcher Mensch ist elend, wenn er auch in prächtigen Palästen wohnte, von tausend Thoren angestaunt, bewundert, und angebethet würde. — — Es ist uns wahrlich sehr Vieles daran gelegen, daß wir uns vom Glücke und Elende der Welt solche Vorstellungen machen. — —

Zweyter Theil.

Es ist gewiß, daß unsere Empfindungen, Wünsche, und Bemühungen meistentheils von unseren Vorstellungen abhangen. Nur durch lange Gewohnheit zu sündigen, folget der Mensch seinen sinnlichen Trieben und Leidenschaften, die ihm dann gleichsam zur andern Natur geworden sind. Man könnte aber diesen unglückseligen Zustand wohl vermeiden, wenn man seine Kräfte hätte anstrengen wollen, durch welche man weise und rechschaffen werden könnte. Ein ordentlicher Mensch, der nicht ganz in den Zustand einer thierischen Sinnlichkeit herabgesunken ist, wird zwar auch zuweilen durch die Heftigkeit seiner sinnlichen Begierden und durch äußerliche Umstände verleitet, seinen besseren Einsichten zuwider zu handeln. Aber das geschihet doch nicht immer; je richtiger und geprüfter seine Vorstellungen sind, je öfter er sich an seine christliche Grundsätze erinneret, desto leichter wird es ihm auch werden, sich in seinem Thun und Lassen darnach einzurichten.

— Untersuchen wir, warum die meisten Menschen so verkehrt und thöricht handeln, so werden wir gar leicht finden, daß es daher kömmt, weil sie sich ganz falsche und unrichtige Vorstellungen von Glückseligkeit und Elend machen. Denn woher kömmt es, daß sie nur immer auf Mittel sinnen, wie

sie

sie reich werden, sich emporschwingen, sich mächtige Gönner und Freunde erwerben mögen? Woher, sage ich, kömmt es, daß sie sich so wenig Bedenken machen, durch listige Betrügereyen, durch allerhand unerlaubte Ränke ihre Absichten zu erreichen, die sie durch erlaubte Mittel nicht erreichen können? Woher diese unaussprechliche Gleichgiltigkeit gegen Alles, was auf Religion, auf Tugend, und Gottesfurcht einige Beziehung hat? — — — Das kömmt vornämlich daher, weil man es schon als eine ausgemachte Wahrheit voraussetzet, das Reichthum, Ehre, und Ansehen die wahre Glückseligkeit des Menschen ausmachen — daß aber Mangel und Armuth, ein niedriger Stand und körperliche Uebel das Elend der Menschen seyen. Daher scheuet man auf der ganzen Welt Nichts so sehr, als die Uebel dieser Art, und man machet sich kein Bedenken, sich der unerlaubtesten Mittel zu bedienen, um diese Uebel von sich abzuwenden. — Darum achtet man es nicht mehr der Mühe werth, sich um richtige Kenntnisse der Religion zu bekümmeren, seinen Willen zu bessern, seine Leidenschaften in Ordnung zu bringen, nach dem Beyfalle Gottes und nach jenen besseren Gütern der Ewigkeit zu trachten. Denn das Alles hält man heut zu Tage nur für Kleinigkeiten, oder man fasset den Gedanken: mit der Seele und der Seligkeit werde es sich schon auch noch geben; es sey noch immer Zeit genug, daran zu denken, wenn man erst die Welt genossen ha-

be. — — So wird die Lebenszeit in Thorheiten, und in Eitelkeiten verträumet, und an das Wichtigste wird kaum ernstlich gedacht.

Was wird aber jener Mensch thun, welcher sich weit richtigere Vorstellungen von der Glückseligkeit, und dem Elende der Welt machet? Er wird nach Dem trachten, was er für das Wichtigste hält. Er wird gegen die Güter dieser Welt, gegen die Achtung anderer Menschen, und gegen andere zeitliche Vortheile nicht gleichgiltig seyn; er wird sich auch darum bewerben, doch auf eine Weise, wodurch er sein Gewissen nicht verletzet. Aber dabey wird er es nicht vergessen, daß Alles in der Welt der Veränderung unterworfen ist, daß ihn Nichts von allem Dem, was irdisch heißt, vollkommen beruhigen, noch ihm in die Ewigkeit nachfolgen wird. — Sein vornehmstes Bestreben wird dahin gehen, christlichweise und tugendhaft zu werden, ein unbeflecktes Gewissen zuerhalten, um jener ewigen himmlischen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, welche allein den Namen einer wahren Glückseligkeit verdienet. Thorheiten, und Laster wird er verabscheuen — als ein wahres Elend der Welt. Und auf diese Weise wird er niemals eine Ursache finden, sich elend zu nennen, weil er gewiß überzeugt ist, daß ihm auch das Widrigste unter Gottesleitung zur Beförderung seiner wahren und ewigen Glückseligkeit gereichen muß.

So

So Viel, so äußerst Viel, m. L! ist daran gelegen, daß wir uns von dem Elende und der Glückseligkeit richtigere Vorstellungen machen. — Und o möchte doch das Wenige, was ich heut davon gesagt habe, euch tief zu Herzen dringen! Möchtet ihr doch in allen Umständen eures Lebens, und unter allen Verirrungen der Welt immer den großen Gedanken fest halten: daß nur der Weise und Tugendhafte, daß nur der wahre Christ glückselig; und daß entgegen nur der Thor und Lasterhafte wahrhaft elend ist! Ich bitte euch, m. L! beherziget dieses, und beweiset für die Zukunft mit euren tugendhaften, christlichen Thaten, daß ihr von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt seyd; so werdet ihr eure Tage auf Erden froh und zufrieden hinbringen; so werdet ihr in keiner Noth verzagen, euch nie unglücklich denken, wenn euch Leiden und Widerwärtigkeiten begegnen. Die Gnade Gottes, und ein gutes Gewissen wird im Leben und im Sterben euer Trost seyn, und einstens werdet ihr dadurch in einen Zustand einer ganz reinen, vollkommnen und unvermischten Freude und Glückseligkeit versetzet werden, und in dem reinsten Genuße der Liebe Gottes die vollkommenste Befriedigung aller eurer Wünsche finden. Das wünsche auch ich euch von Herzen, und Gott erfülle diesen Wunsch an uns Allen — darum bitten wir ihn um seiner unendlichen Liebe willen. Amen!

Fünf und vierzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Wie Jesus zu seinem Vater hingieng, so kann der wahre Christ auch seinen Hingang zum Vater durch seinen Tod ansehen.

Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat. Joh. 16.

Eingang.

Was Paulus an die Hebräer 11. K. schrieb: „Daß die Väter, die im Glauben gestorben „sind, sich auf Erden nur als Gäste, und Fremdlin„ge betrachteten, und ihr wahres Vaterland erst jens„seits suchten, das wird auch ein jeder Christ mit dem „Apostel eingestehen. Wir sind Fremdlinge, Pilger „auf Erden, und haben keine bleibende Statt allhier; „und wohl Dem! welcher es weis, wozu er bestim„met ist, wohin seine Reise geht. Wer so glaubet, „der bekennet es, daß dieses Erdenleben nicht das

„Ziel, sondern nur ein Weg zu demselben sey, was „er erwartet.“

Wenn wir nun dieses Alles wissen, m. L! daß unser Leben nur eine Prüfung, eine Vorbereitung zu einem besseren Wandel in dem Himmel ist, welchen Einfluß muß dieses auf unsere Gesinnungen, auf unsern irdischen Lebenswandel haben? Wir werden eifriger nach Dem streben, was daroben ist; Das zu werden, was wir einst in der Ewigkeit zu seyn wünschen, wo wir die Früchte unsrer Aussaat einsammeln werden. Dieser Gedanke muß uns zum Guten stärken, im Leiden trösten, und wir werden in demselben die Freuden des irdischen Lebens, die uns der Herr zuschicket, nicht misbrauchen, sondern mit kindlichen Danke genießen.

Diese so wichtige Wahrheit ist es, die wir aus dem vorgelesenen Evangelium heraus nehmen wollen, wo Jesus kurz vor seinem Tode zu seinen Jüngern sagt: Ich gehe hin zu Dem, der mich gesandt hat; und bey Joh. 12. wo er uns tröstet, daß, wo er sey, auch sein Diener seyn soll. — Lasset uns dieses recht überlegen, was Jesus mit dem Hingange zum Vater habe sagen wollen, und wie tröstlich es für uns sey, daß er die Seinigen auch zu sich zu nehmen versprochen hat; und es wird uns die tröstliche Wahrheit darinn offenbar werden,

Daß, wie Jesus zu seinem Vater hingieng, auch der wahre Christ nach dem Tode zu seinem Vater hingehen werde. Darum wollen wir

Erstens, den Hingang Jesu zu seinem Vater — dann

Zweytens, den Hingang des wahren Christen zu eben diesem Vater erwägen.

Erster Theil.

Wenn Jesus zu seinen Jüngern spricht: „Ich gehe „zum Vater, zu Dem, der mich gesandt hat," so will er ihnen darmit sagen, daß er zwar bald sterben, daß aber sein Tod der Weg zu seiner Verherrlichung seyn werde. Er wußte es wohl, daß seinen lieben Freunden Nichts so schrecklich seyn könne, als die Vorstellung einer so schmerzhaften Trennung von ihm, da sie ihn als ihren Lehrer, und Wohlthäter, und wahrhaftesten Freund so sehr liebten. Daher, um sie darüber in etwas zu trösten, spricht er in den letzten Tagen seines sichtbaren Wandels weit Mehr von den erfreulichen Folgen seines Todes, als von seinem Tode selbst. — Und was waren das für Folgen? — Nachdem er von den Todten auferstanden war, und noch vierzig Tage lang einen lehrreichen Umgang mit seinen Jüngern gepflogen hatte, so erhob

hob er sich auch als Mensch mit seinem verklärten Körper in den Himmel, in jene prachtvollen Wohnungen des Lichtes und der Freude, die kein Mensch gesehen, noch schauen, keine Zunge beschreiben kann, die kein Sterblicher begreifen kann; von welchen wir nur so Viel wissen, daß sie eben deßwegen, weil sie — der Himmel genannt werden — vortrefflicher seyn müssen, als Alles, was wir hier auf Erden wünschen, und genießen können: denn Alles, was man auf Erden Großes und Glückliches kennet, und sich auch nur wünschen kann, das ist der Veränderung unterworfen, das ist unvollkommen, hinfällig und vergänglich, Alles hienieden ist sterblich. — Dort in den Himmeln aber ist Alles vollkommen und dauerhaft, Alles ohne Mangel.

Dahin gieng nun Jesus als Mensch nach seinem überstandenen Leiden. — Da wir uns also den Himmel als den Thron Gottes, als die herrlichste Wohnung vorstellen, so sagt Christus nach den möglichsten Begriffen, die die Menschen haben können: „Ich gehe zum Vater, zu Dem, der mich gesandt „hat.“ — Und dahin ist er auch wirklich gegangen, wie wir es aus der hl. Geschichte wissen; dort befindt er sich in einem höchst erfreulichen und majestätischen Zustande, oder nach dem Ausdrucke der heil. Schrift zu reden: Er sitzt zur rechten Hand Gottes, regieret und herrschet mit Gott, als unser

Herr und höchstes Oberhaupt; dort ist er nicht nur über alle Widerwärtigkeiten, über alle Kränkungen und Leiden, die er auf Erden von seinen Feinden ausstehen mußte, erhaben, sondern er ist auch vollkommen in dem unleidbaren, verklärten Zustande seiner Gottheit.

Dieses, m. L! sagen in dem verständlichsten Ausdrucke die Worte: „Ich gehe hin zu Dem, der „mich gesandt hat." — Er wird sterben, aber mit dem frohen Bewußtseyn, daß er das Werk, welches ihm der Vater anvertrauet hat, auf das genaueste und zu seiner vollkommensten Zufriedenheit vollendet habe; und daß er nun zum höchsten Beweise der Liebe seines himmlischen Vaters, nach all seiner Verachtung, Verfolgung, und Leiden, die er erdulden mußte, mit Preise und Ehren gekrönet, mit der Klarheit verherrlichet werde, die ihm der Vater zugedacht, ehe die Welt war. — Er wird auch in diesem allervollkommenst seligen Zustande die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes noch ferner, und bis an das Ende der Welt als Herr und Oberhaupt besorgen.

Dieses, m. L! verstehen wir — in dem Hingange Jesu zu seinem himmlischen Vater. Und zu diesem Hingange sind auch wir, ist jeder wahre Christ bestimmet — welches wir betrachten wollen — im

Zwey-

Zweyten Theile.

Man kann sichs leicht vorstellen, daß nur Diejenigen ihren Tod als einen Hingang zum Vater ansehen können, die ihr Werk auf Erden nach Gottes Vorsehung gut vollendet haben, die an ihren Erlöser von Herzen glauben, seinen Sinn haben, ihm nachfolgen, und ihm in treuer Liebe und redlichstem Gehorsame anhangen, und das getreu bis an das Ende ihres irdischen Lebens. Diese sollen nach ihrem Tode auch da, wo Jesus ist, seyn und an seiner Herrlichkeit Antheil haben. Denn so sagt Jesus selbst bey Joh. 14. „In meines Vaters Hause sind viele „Wohnungen:" in jenen himmlischen Gegenden, dem Sitze der vollkommensten Freuden und aller Glückseligkeit ist Raum genug für euch, und für Millionen meiner Nachfolger. „Ich gehe hin, euch eine „Stätte zubereiten." — Ich gehe voran, und ihr werdet mir zu seiner Zeit folgen. „Ich werde wie„der kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß „ihr seyd, wo ich bin." — Und damit wir nicht glauben möchten, daß dieses nur allein zu den Aposteln gesagt sey, so ruft uns Johannes in seinem 1ten Briefe, 3. K. zu: „Meine Liebe! wir sind nun „Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir „seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen „wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir „werden ihn sehen, wie er ist."

So werden dann auch wir, die wir ihm angehören, nach unserm Tode zu Gott hingehen, ihm gleichsam näher kommen, als wir ihm jetzt sind; und so können auch wir unsern Tod als den Hingang zum Vater betrachten. Denn, wenn diese sterbliche Hütte zerfällt, so schwingt sich der Geist empor in jene prachtvollen und herrlichen Gegenden der Himmel, wo wir Gott in seinen bewunderungswürdigsten Eigenschaften und Werken deutlicher erkennen, ihn vollkommner lieben, und uns seiner Wohlthaten herzlicher freuen werden, als es hier in diesem Leben geschehen könnte. Zwar werden wir dort unaussprechlich Viel sehen, empfinden, und genießen, wovon wir uns jetzt noch keinen Begriff machen können, was uns auch kein Engel beschreiben könnte, so lange wir Menschen sind. Aber Soviel können wir schon zum voraus gewiß wissen, daß die Seligkeit, die wir dort genießen werden, geistlich und himmlisch seyn wird; daß wir die nützlicheren Kenntnisse, die Gesinnungen und Neigungen, die wir jetzt haben, in die Ewigkeit mit hinüber nehmen. Sind wir nun schon in diesem Leben mit Gott vereiniget gewesen, haben wir ihn schon hier erkannt, geliebt, und uns bemühet, ihm ähnlich zu werden; so werden wir dort weit näher und inniger mit ihm vereiniget werden, wir werden ihn deutlicher und vollkommner erkennen, und unendlich herzlicher lieben; wir werden aber auch größere Beweise seiner Liebe gegen uns empfangen, als wir hier

zu empfangen fähig sind. Da, bey diesem Gedanken müssen wir noch einige Augenblicke stehen bleiben.

Dort im Himmel werden wir Gott näher und vollkommner erkennen, als hier in diesem Leben; und dieses wird einen großen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen. Erkenntniß nützlicher Wahrheiten, tiefes Eindringen in den Zusammenhang der Dinge gewähret uns ja schon auf Erden das edelste Vergnügen; ein Vergnügen, welches allen sinnlichen Ergötzungen und Freuden weit vorzuziehen ist. Aber wie viele Schwierigkeiten haben wir nicht zu überwinden, bis wir uns nur einen mittelmäßigen Vorrath von Einsichten erringen? Den größten Theil unsers Lebens müssen wir mit Sorgen für unsere körperliche Bedürfnisse hinbringen. Unsre Sinnlichkeit hindert uns die Wahrheit ohne Hülle zu schauen, und verleitet uns oft zu Irrthümern, die uns und anderen Menschen schädlich sind. Und wenn wir uns mit Mühe und Anstrengung durch tausend Schwierigkeiten hindurch gearbeitet haben, so finden wir am Ende, daß wir kaum einen rechten Anfang in der wahren Weisheit gemacht haben. — Welch eine Seligkeit wird es demnach seyn, wenn wir, von den Banden dieses irdischen Körpers befreyet, ganz ungehindert unsern Geist immer mehr ausbilden werden; wenn das Nachdenken über Gott, über seine bewunderungswürdige Werke und Eigenschaften, und über

seine

seine herrliche Anstalten, unsre angenehmste Beschäfftigung seyn wird! wie werden wir uns freuen, wenn wir so viele Waheiten, die uns jetzt dunkel sind, in ihrem wahren Lichte erkennen, wenn unsere Zweifel verschwinden! Das ist es, was man unter dem Sehen und Anschauen Gottes versteht; und wie viele andere große Vorrheile werden auch noch mit diesem Sehen und Anschauen verbunden seyn?

Je vollkommner wir Gott erkennen, desto innniger werden wir ihn lieben, und desto größere Beweise seiner Liebe werden wir zu empfangen fähig seyn. — Ach, wie selig fühlen wir uns schon hier auf der Welt, wenn wir, in der Liebe Gottes versenket, sehen und empfinden, wie gut der Herr ist! Aber wie selten werden uns solche selige Stunden zu Theile! wie schwer kömmt es uns an, unsere Seelen bisweilen ganz von dem Sichtbaren loszureißen, und uns mit ihm, dem Unsichtbaren, ganz allein zu beschäfftigen, und ihn als unser höchstes Gut zu denken! Wie oft werden wir unter dem Drucke so mannigfaltiger Leiden zweifelhaft, ob er uns auch liebe? Dort aber wird uns Nichts mehr hindern, unsern Gott über Alles zu lieben: da werden wir es erst einsehen, wie gut er es mit uns gemeynt hat, daß er uns durch so viele Prüfungen hindurch führte. Wir werden ihm auch dafür, als für wahre Wohlthaten, danken; und wir werden nicht die geringste Ursache mehr finden, an seiner Liebe zu zweifeln,

seln: denn er wird uns stets als seine Lieblinge behandeln, und uns unaufhörlich die deutlichsten Beweise seiner höchsten Gnade geben. „Sieh da die Hütte Gottes bey den Menschen!“ wird es alsdann heißen: „und er wird bey Ihnen wohnen; sie werden sein Volk seyn, und Gott selbst mit Ihnen wird ihr Gott seyn; er wird alle Thränen von ihren Augen abwischen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leiden, noch Geschrey, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen.“ Offenb. 21. —

Endlich wird auch unsre Thätigkeit zum Guten in dem Himmel erhöhet, und unser Wirkungskreis erweiteret werden. Und auch das wird einen großen Theil unsrer Seligkeit ausmachen. — Denn, saget es selbst, ihr Freunde der Tugend! was kann uns auf Erden erfreulicher seyn, als die Verbreitung des Guten unter unseren Nebenmenschen? Wie glückselig fühlen wir uns, wenn wir uns das Zeugniß geben dürfen, daß wir unsere Gaben und Kräfte wohl angewendet, daß wir zum Besten unserer Mitmenschen das Unsrige redlich beygetragen, daß wir Freude und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten gesucht haben, und daß uns unsere edle Bemühungen gelungen sind? Aber mit welchen Schwürigkeiten und Hindernissen haben wir auch zu kämpfen? Oft sind wir selbst zu verdrossen, das Gute, wozu wir Kraft und Gelegenheit haben, mit Eifer auszuüben;

bald hindern uns bösartige und feindselige Menschen, oder auch äußerliche Verhältnisse, unseren Nebenmenschen so nützlich zu werden, als wir ihnen zu werden wünschen. — Aber dort im Himmel wird uns Nichts mehr am Guten hinderen; dort werden uns die Geschäffte, die uns Gott anvertrauen wird, aufs beste von statten gehen. Je getreuer wir hier in diesem Leben gewesen sind, desto Mehr wird uns dort anvertrauet werden, wie uns Jesus selbsten bey Lukas am 19. sagt. Und das wird uns zur Ehre gereichen, das wird Freude und Seligkeit für uns seyn, eine Seligkeit, wovon sich nur Diejenigen eine schwache Vorstellung machen können, die aus eigner Erfahrung wissen, welches innige und göttliche Vergnügen das Bewußtseyn edler und rechtschaffner Thaten gewähret.

Wohl uns demnach! wenn wir hier in diesem Leben so gedacht, so gelebt, so gearbeitet haben, daß wir unsern Tod als einen Hingang zum Vater betrachten können; dann wird uns diese Veränderung, die doch einmal erfolgen muß, nicht mehr schrecklich, sondern erwünscht und angenehm seyn. — Zwar es wird uns schmerzen, wenn Freunde weinend um uns herstehen, und unsern Verlurst beklagen; wenn wir von Denen scheiden müssen, die uns auf Erden die Liebsten sind. Aber wir werden sie und uns eben darmit am kräftigsten beruhigen können, wenn wir unsern

Tod

Tod als einen Hingang zum Vater betrachten dürfen. — O weinet nicht! werden wir dann sagen können, ich gehe ja zum Vater. — Darum habet Gott vor Augen, und lebet als wahre Christen, damit ihr dereinst, wann auch euer Ende kömmt, eben so sprechen könnet. So werden wir uns und die lieben Unsrigen beruhigen können; und mit dieser Beruhigung, mit dieser süßen Hoffnung, alle Tugendfreunde dereinst wieder zu finden, werden wir getrost zum Vater aus dieser Welt hinüber scheiden.

Welcher Trost, m. L! dieses zu glauben! In dieser angenehmsten Hoffnung zittere ich nicht mehr in den Kümmernissen, und Widerwärtigkeiten, die ich hier noch dulden soll — leicht, und kurz werden uns die Leiden der Welt dabey werden, denn der Trost wird sie erleichteren: Sie verwandeln sich in Freuden; wenn wir sie mit christlichem Muthe tragen, so wird der Augenblick erscheinen, in dem der Vater rufet: Es ist genug! komm, geh ein in die Freude deines Herrn! Amen!

Sechs und vierzigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Ueber die wahre Beschaffenheit und den herrlichen Nutzen des Gebethes.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch, so ihr den Vater um Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Joh. 16.

Eingang.

Das Gebeth ist zu allen Zeiten von allen wahren Christen für eine der angenehmsten und heiligsten Beschäfftigungen der Gerechten gehalten worden; und es ist auch in der That eines der kräftigsten Hilfsmittel, unser Herz für Gott und die Religion zu erwärmen, uns im Guten zu stärken, und uns in Widerwärtigkeiten und Leiden zu trösten. — Daß aber so manche Menschen das Gebeth entweder für ganz überflüssig halten, oder wenn sie von der Nothwendigkeit des-

desselben überzeugt sind, und wirklich bethen, keinen Nutzen davon haben, das kömmt hauptsächlich daher, weil sie nicht recht wissen, was unter einem eigentlichen und wahren Gebethe zu verstehen sey. — Es giebt viele Christen, die sich schon um deßwillen für gerecht halten, weil sie ihre Gebethe zu gewißen Zeiten und Stunden ordentlich verrichten, ihrem Gottesdienste fleißig abwarten; ohne sich darum zu bekümmern, wie sie gebethet, wie sie dem Gottesdienste abgewartet, und welchen Nutzen sie für ihre Seelen davon gehabt haben? Solche Gebethe erkläret Jesus für pharisäische Gleißnerey, ja wohl gar für heydnische Gebethe, und er warnet uns ausdrücklich vor allem gedankenleeren, weitschweifigen Wortgepränge; und noch ehe er von seinen Jüngern hinschiede, lehret er sie recht, und wahrhaft, und nützlich bethen — in seinem Namen bethen — das heißt, um nichts Anders bitten, als was zu seiner Verherrlichung, zum Besten der Religion und des Menschen gereichen werde. — Jesus ermuntert sie durch die Verstellung des herrlichen Nutzens, den sie sich von so einem Gebethe würden zu versprechen haben. „Wahrlich, „wahrlich, sage ich euch, so ihr den Vater in meinem „Namen um Etwas bitten werdet, so wird ers euch „geben.“ Bittet, so werdet ihr erhalten, und eure Freude wird vollkommen seyn.“

Diese Verheißungen, m. L.! haben auch wir; auch wir werden aus seiner Hand Das empfangen, was zu unsrer wahren Freude und zu unserm beständigen Glücke unumgänglich nothwendig ist, wenn wir in seinem Namen, nach seiner Vorschrift, nach seinem Willen, und im Vertrauen auf ihn bethen. — Daher, damit unser Gebeth Gott wohlgefällig und uns recht nützlich werde, so wollen wir jetzt —

Ueber die Beschaffenheit des wahren und nützlichen Gebethes nachdenken, und zwar

Erstens, über die rechte Beschaffenheit;

Zweytens, über den herrlichen Nutzen des rechten Gebethes.

Erster Theil.

Derjenige Mensch bethet im eigentlichen Verstande des Wortes, welcher Gott, dem Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Weisesten, und Besten, seine Gesinnungen, seine Empfindungen und Wünsche vorträgt, mit der festesten Ueberzeugung, daß er uns kenne, und auf uns achte; daß ihm unsere Gedanken und Empfindungen bekannt sind; daß er geneigt, und willig ist, uns alles Dasjenige gerne zu geben, was zu unsrer wahren, und dauerhaften, zeitlichen

und

und ewigen Wohlfahrt dienlich und nöthig ist. — Bey einem wahren Gebethe wird also vorausgesetzt, daß wir allemal wissen und verstehen, was wir empfinden, was wir denken und wünschen, wir mögen es nun in unserm Herzen haben, oder es mit Worten ausdrücken; doch wir müssen dieses etwas deutlicher auseinander setzen.

Wenn wir bey dem Anblicke der schönen Natur, der Felder und Wiesen, durch die wir diese Bittwoche hin wallen — bey der Erinnerung an unsere Bedürfnisse und die herrlichen Werke Gottes, seine Güte und Weisheit recht lebhaft bedenken; die großen Eigenschaften und Majestät Gottes bewundern, uns darüber freuen, dieses ist schon ein Gebeth zu Gott, eine angenehme Beschäfftigung des frommen Verehrers und aller gerechten Seelen. Das beweisen ihre Lobgesänge, ihre Psalmenlieder des alten und neuen Bundes.

Ferner ist es ein wahres Gebeth, wenn wir bey den mannigfaltigen geistlichen und leiblichen Gütern die wir täglich genießen, oft daran gedenken, daß wir diese der weisen Fürsehung und Erhaltung Gottes zu verdanken haben. Wir haben z. B. einen Tag gesund und glücklich zurückgelegt; unsere Arbeiten und Geschäffte sind uns gelungen; wir haben die Beschwerden, über die es uns bange ward, be-

sieget; wir haben einige Stunden in der frohen Gesellschaft tugendhafter Freunde zugebracht; oder es ist uns sonst etwas Erfreuliches begegnet; oder wir denken über unsere ehmalige und jezige Zustände nach, wir finden, daß wir an Erkenntniß und Tugend zugenommen haben; daß jetzt unser Gemüth, welches ehmals so betrübt war, heiter ist; daß wir so manche Gefahren glücklich überstanden haben; daß Gott an uns und an den Unsrigen sehr Vieles gethan hat. Wenn wir uns nun darüber freuen, als über Etwas das wir nicht von uns selbst, sondern von seiner Vatergüte haben; wenn wir uns durch diese Betrachtungen zum frohen Danke, zur Liebe, zum Gehorsame gegen Gott erwecken, und uns entschließen, das Gute, welches uns seine Erbarmung gab, nun auch nach seinem Willen anzuwenden, so ist es ein Gebeth, es geschehe nun in Gedanken, oder mit ausdrücklichen Worten.

Es ist ein wahres Gebeth, wenn wir, bey dem Gefühle unserer mannigfaltigen leiblichen und geistlichen Bedürfnisse, unsere Gedanken auf Gott richten, und herzlich wünschen, daß er uns und anderen Menschen, nach seiner Weisheit und Güte, allemal Dasjenige geben wolle, was uns zu unsrer wahren und beständigen Wohlfahrt am dienlichsten ist. Wir gehen des Morgens an unsre Arbeit; wir unternehmen ein schweres Geschäfft; wir stellen uns die vielen

Gefah-

Gefahren vor, die unsrer Tugend drohen; wir haben einen Kummer, ein Anliegen auf dem Herzen; wir, oder die Unsrigen werden von einer Krankheit überfallen; es drohet uns ein Unglück; es kömmt uns schwer an, einige Pflichten unsers Berufs und Standes zu erfüllen; wir werden von boshaften Menschen beleidiget, gekränket, verfolget. — Wenn wir nun in solchen und ähnlichen Fällen zu unserm Gott aufblicken, wenn wir zu ihm seufzen und bethen, daß er uns mit seiner Gnade stärken, daß er uns vor den Uebertretungen seiner Gebothe bewahren, daß er uns in der Noth, die uns drücket, auf jene Weise helfen wolle, wie es seiner Weisheit und unsrer Wohlfahrt am dienlichsten ist; wenn wir wünschen, er wolle die künftigen Umstände unsers Lebens so lenken, wie er es am besten findt, und dann ein festes Zutrauen zu ihm haben, er könne, und werde uns geben, was uns nützlich ist, so ist dieses ein Gebeth, welches ganz die Eigenschaft von dem hat, wie es Jesus vorschrieb: es heißt im Namen Jesu, nach seinem heil. Willen bethen.

Aus diesem folget also von selbsten, m. L! daß wir zu allen Zeiten und an allen Orten bethen können — bey unseren Berufsgeschäfften, in Gesellschaften, auf dem Felde, in traurigen und vergnügten Stunden: denn allenthalben, wo wir nur sind, können und sollen wir gleichsam unter seinen Augen

und in seiner Gegenwart wandeln. Und in diesem Verstande können wir die Pflicht beobachten, die uns Paulus einschärfet, da er sagt: „Bethet ohne Unter„laß.“ — Da aber auch unsere Berufsgeschäffte Aufmerksamkeit und Nachdenken erfordern, so ist es gut und nützlich, wenn wir besondere Zeiten, Tage, und Stunden für unsre Andacht bestimmen, die wir dem Gottesdienste widmen. — Und diejenigen Gebethsformeln, die wir haben, sind nicht zu verachten, wenn man sich derselben nur recht bedienet. Nur die gedankenleeren, die zerstreuten Gebethe, wir mögen sie wiederholen, so oft wir wollen, taugen zu Nichts, verdienen den Namen eines Gebethes nicht: denn, wenn wir nicht verstehen, was der Mund ausspricht, oder wenn wir Etwas hersagen, was das Herz nicht fühlet, könnten wir wohl sagen, daß dieses gebethet sey? Jedes Vaterunser sollte uns an unsere wahre, nächste, und allgemeine Bedürfnisse erinnern. Es giebt uns Veranlassung, daß wir eben Das vom Vater recht zutraulich bitten, was uns der Sohn in den Mund gelegt hat. Wenn unser Gebeth nicht so eingerichtet ist, so bethen wir nicht recht, nicht im Namen Jesu; so gehören wir zu Denjenigen, von welchen Jesus sagt: Sie bewegen ihre Lippen, sie sagen lange Gebethe; aber ihr Herz ist weit von mir entfernet. — Wenn aber unser Gebeth so eingerichtet ist, wie es Jesus verlangt, so haben wir

wir uns große, herrliche Vortheile davon zu versprechen, wie wir hören werden, im

Zweyten Theile.

Wenn wir so bethen, wie es Jesus vorgeschrieben hat, dann dürfen wir auch hoffen, daß uns der Vater im Himmel erhöret, das ist, er giebt uns Das, was uns und Andern nothwendig und heilsam ist. Dazu haben wir die untrügliche Verheißung Gottes: „Bittet, und ihr werdet erhalten — ruf „mich an in der Noth, und ich werde dich erhören, „und du sollst mich preisen.“ Dieses ist aber nicht so zu verstehen, als ob Gott durch unsre Zudringlichkeit bewegt werden könne, alle unsere eigensinnige, unüberlegte und oft widersprechende Wünsche zu erhören. Nein! so Etwas begehret und erwartet ein wahrer Christ nicht einmal von Gott. Wenn er sich in seinen irdischen Angelegenheiten an Gott wendet, so überläßt er es der Weisheit und Güte Gottes; er wendet sich mit dem festesten Vertrauen an den himmlischen Vater, daß er es am besten wisse, was uns und andern Menschen am dienlichsten und heilsamsten ist; daß er es nach seiner Allmacht uns ganz gewiß geben könne, und nach seiner Güte geben werde. — Und auf diese Weise wird das Gebeth des wahren Christen immer erhöret. — Und so ist es uns schon

Beruhigung genug, da wir es wissen, daß wir von dem Gebethe, wenn es recht beschaffen ist, allemal große Vortheile erhalten werden, Vortheile, die uns als Christen wichtig seyn müssen, wenn wir auch nicht gerade allemal Das erlangen, was wir von irdischen und zeitlichen Gütern wünschen. — Es verursachet uns dasselbe das alleredelste Vergnügen, es bewahret uns vor Sünden, es stärket uns im Guten, es macht uns heiter und getröst in allem Leiden des Lebens.

Wenn wir über die Größe und Majestät Gottes, über seine Güte und Weisheit, über seine Führungen, über die Wohlthaten, die er uns und den Unsrigen erweist, und die er uns noch in der Ewigkeit zugedacht hat, nachdenken: da fühlen wir es erst recht, welch eine Würde darinn liegt, ein Mensch, ein Kind des himmlischen Vaters zu seyn; unsere Herzen werden mit den frohesten Empfindungen belebt, und wir fassen den seligen Entschluß, auch in Zukunft so zu denken und so zu leben, daß wir uns der Liebe und Güte dieses liebvollsten Vaters noch ferner erfreuen dürfen. — Wenn wir des Morgens, ehe wir an unsere Geschäffte gehen, uns den Gedanken der Allgegenwart Gottes recht denken; wenn wir unter Anrufung des göttlichen Beystandes den Vorsatz erneueren, die Pflichten, die uns obligen, getreu und gewissenhaft zu erfüllen; wenn wir uns die Gefahren, die unsrer Tugend drohen, vorstellen, und

uns

uns schon im Voraus gegen dieselben bewaffnen; wenn wir diese Empfindungen, Wünsche, und Vorsätze in ein kurzes Gebeth zusammenfassen — wenn wir uns angewöhnen, auch den Tag über mitten unter unseren Geschäfften zu Gott, unserm Vater und Wohlthäter, aufzublicken, und uns den Allmächtigen, Weisen, und Gütigen gleichsam vergegenwärtigen, werden wir dann vorsätzlich und wissentlich sündigen? werden wir uns Härte und Lieblosigkeit, Betrug und Ungerechtigkeit, Falschheit und andere Laster erlauben? werden wir uns durch Schwierigkeiten, die uns in unserm Berufe vorkommen, ermüden lassen? — —

Aber das Gebeth ist auch das kräftigste Mittel, uns in den Widerwärtigkeiten und Leiden zu beruhigen. Wie angenehm ist es nicht unserm Herzen, wenn wir unsere Anliegen und unsern Kummer in den Schooß eines tugendhaften, geprüften Freundes ausschütten können? Und doch können unsere Freunde oft weiter Nichts thun, als daß sie Mitleiden mit uns haben, und uns die Geduld empfehlen. — Aber Gott ist der Allmächtige, der Weiseste, und Beste, der uns in allen Nöthen helfen kann, und der uns auch gewiß, nach seiner Weisheit und Güte, auf die Art und zu der Zeit hilft, wann und wie es uns am heilsamsten ist. — Wie sehr muß also unser Gemüth aufgeheitert werden, wenn wir in schwers

müthigen und trüben Stunden zu Gott aufschauen, und denken, oder sprechen: Gott! du kennest, und siehst mich; auch in diese Umstände bin ich nicht von Ohngefähr gekommen; auch dieses Unangenehme ist mir unter der Zulassung deiner weisesten Regierung begegnet; du kannst, und willst mir auch helfen. Ich weis es nicht, welchen Ausgang diese Sache nehmen wird, die jetzt mein Gemüth beunruhiget; aber ich will das Meinige thun, und den Ausgang will ich dir ganz beruhigt überlassen. Gieb mir nur zu erkennen, was deinem Willen gemäß ist! Du bist mein Vater, ich bin dein Kind, du wirst es wohl machen. Wenn wir so denken, da weicht aller Kummer, da wird unser Herz getröstet, da kömmt Heiterkeit und Ruhe in unsre Seele zurück.

Solche herrliche Vortheile haben wir uns von einem rechten Gebethe zu versprechen. Wer von diesen Vortheilen noch Nichts erfahren hat, der hat ohne Zweifel sich selbst die Schuld beyzumessen, und es ist ein Merkmaal, daß er diese angenehme Pflicht, entweder nur obenhin, oder nicht auf die rechte Art beobachtet hat. — — Und solcher Menschen giebt es, leider! Viele: sie lassen zwar nicht leicht einen Tag vorbeygehen, ohne ihre gewöhnliche Gebethe zu verrichten; aber dennoch muß man von ihnen sagen, daß sie äußerst selten, und beynahe gar nicht bethen. Sie kennen nicht einmal ihre vornehmste und wich-

tigste

tigste Bedürfnisse: sie wissen nicht, was ihnen zu ihrer Tugend und Glückseligkeit noch fehlet; sie haben kein ernstliches Verlangen nach den wahren und bleibenden Gütern, die ihnen zu ihrer Freude und Glückseligkeit unentbehrlich sind; daher bitten sie auch nicht darum. Denn, wie kann man um Etwas bitten, was man nicht einmal kennet, wornach man kein Verlangen und keine Sehnsucht hat? Aber eben darum empfinden sie auch Nichts von den Freuden, die uns das Gebeth gewähren kann. Sie verrichten das Gebeth bloß allein mit dem Munde, ohne Gedanken, ohne Theilnahme des Herzens; und gleichwohl erwarten sie davon die Folgen und Wirkungen, welche schlechterdings nicht erwartet werden dürfen.

Daher lernet Gott, euren Erlöser, euch selbst, eure Bedürfnisse, und eure Pflichten immer besser kennen. Fraget euch öfters: Was bin ich meinem Nebenmenschen, was mir selbsten schuldig? Was habe ich? was fehlt mir noch? Was habe ich meiner Seits zu thun und zu lassen; und was darf ich von Gott erwarten, wenn ich das Meinige gethan habe? Bethet ihr, so fraget euch zuvor: Verstehe ich — weis ich auch, was ich bethen will; wünsche, empfinde ich Das auch, um was ich bethe? ist es auch gut, was ich wünsche? ist es nach dem Willen des himmlischen Vaters? — Und dann bethet — mit

wah-

wahrer Erhebung des Herzens zu Gott, mit festem Vertrauen auf seine Allmacht, Weisheit, und Güte.

Wer so bethet, der wird erhalten — und seine Freude wird vollkommen werden. O möchte doch dieser Wunsch an uns Allen reichlich erfüllet werden! Erhöre ihn, allmächtiger, weisester Herr und Vater! erhöre ihn um Jesu Christi deines eingebohrnen Sohnes willen! Amen.

Sieben und vierzigste Predigt.

Auf den heiligen Pfingsttag.

Von den Gaben des heiligen Geistes.

Der Tröster, der heilige Geist, wird euch Alles lehren und euch Alles eingeben. Joh. 14.

Eingang.

Die Vorhersagung des Heilandes, m. L! ist nun an dem heutigen Tage erfüllet: er kam, der Tröster, der heil. Geist, über die versammelten Apostel und Jünger, und sie wurden mit einem Lichte erfüllet, welches hernach eine ganze Welt erleuchtet hat; ausgerüstet wurden sie nun auf einmal mit einer Kraft, die allen Mächten der Hölle widerstand. Von diesem göttlichen Hauche wurde heut die gleichsam in der Wiege eingeschlossene Kirche belebet, und dieses Leben des Geistes Gottes durchdrang die Völker vom Aufgange bis zum Niedergange.

Auch

Auch uns, m. L! die wir diesen Geist Gottes in der Taufe empfangen haben, verschaffet er den Wachsthum der Gnade, und bestärket dessen Kraft in dem Sakramente der heil. Firmung, und giebt uns in der zweyten Wiedergeburt der Buße ein neues Leben, und theilet sich in allen heil. Sakramenten der Kirche als ein Tröster und Helfer dem schwachen Menschen im rechten Gnadensegen mit; ja, er erfüllet unsere Seelen mit allen Schätzen, derer unaufhörliche Quelle er seiner Kirche geworden ist. — — Wie glücklich ist der Mensch, der von diesem Geiste belebet, von diesem Feuer entflammet, von dieser Kraft gestärket wird! — Aber wehe den Unseligen, welche dieser Gaben beraubet leben! — Denn der heil. Geist ist für uns,

Erstens — ein Geist der Weisheit,

Zweytens — ein Geist der Stärke.

Drittens — ein Geist des Trostes.

Komm, du göttlicher Geist der Weisheit, der Stärke, und des Trostes! erfülle heut meinen Verstand, entzünde mein Herz, und lege die feurigen Worte auf meine Zunge, welche meinen lieben Zuhörern ein sehnliches Verlangen einflößen, dich auch zu empfangen, in dem ich ihnen die wundervollen Gaben erkläre, die du in dem Menschen hervorbringest!

Erster

Erster Theil.

Sobald die Apostel mit dem Geiste der Weisheit erfüllet waren, so wurden sie aus ungelehrten Menschen, welche auch die deutlichsten, einfachsten Reden Jesu, ihres Meisters, nicht verstunden, und seine Gleichnisse auch da noch nicht begreifen konnten, wo er dieselben ihnen umständlich erklärte, auf einmal die Erleuchtetsten und Weisesten unter allen Menschen. Vor ihren Augen lag nun das Verborgene der Geheimnisse, das Erhabenste der Religion ganz klar und offen, und entwickelt! Sie konnten nun in die anbethenswürdigsten Tiefen Gottes hineinblicken; nun reden sie alle Sprachen, und reden sie mit einer Weisheit, welche die Lehrer des Gesetzes beschämte, die Weltweisen zum Schweigen brachte, und die Finsterniß des Heydenthumes zerstörte; mit einer Weisheit, welche die Völker erleuchtete, und sie gleichsam zwang, ihren wahren Schatz in der Wissenschaft des Kreuzes zu suchen.

Ja, selig ist der Mensch, welchen dieser Geist der Weisheit unterrichtet, wenn er seine göttliche Lehren anhöret! Dieser Geist kann allein unsere Zweifel auflösen, und den Irrthum zerstreuen; in einer Seele, welche sich unter das Joch des einfältigen Glaubens demüthiget, verschwinden die Blendwerke

der

der menschlichen Thorheit, und angenehmes Licht verbreitet sich über die Religion!

Wenn wir, m. L! mit diesem Geiste der Weisheit begabet sind, so wird es uns ganz leicht, das Gute von dem Bösen, und die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden; der Mensch, welcher von diesem göttlichen Lichte erleuchtet ist, der läßt sich weder von den sinnlichen Begierden hinreißen, noch von einer schädlichen Gewohnheit einschläferen; der wird es einsehen, daß es eine Thorheit ist, Das mit seinem Verstande begreifen wollen, was in Gott über alle menschliche Fassungskraft so weit erhaben ist; er wird erkennen, daß eine Religion, die göttlich ist, nothwendig Geheimnisse haben müsse, und daß der Mensch selbst ein Gott seyn müßte, wenn er in Gott nichts Unbegreifliches mehr finden wollte.

Wer sich durch dieses Licht des heil. Geistes wird leiten und erleuchten lassen, der wird in dem sinnlichen Herzen des Menschen den tiefen Abgrund, das Elend seines Verderbens, diesen Sammelplatz aller Leidenschaften, diesen Pflanzort der Laster, welche die Menschheit herabsetzen, beschimpfen, erniedrigen, und entehren, gar leicht finden; der wird sodann seine Augen auf den Gekreuzigten, und in sein Evangelium erheben, wo er allein eine Vorschrift zur Rettung

ung und ein Hilfsmittel zur Seligkeit entdecken wird.

Dieses, m. L! sind die ersten Früchte der Gaben des heil. Geistes und die ersten Schritte, durch die er den Menschen zu wahrer Weisheit führet; daß wir Gottes Unendlichkeit und unser Nichts erkennen; daß wir erkennen, wie wir ganz von diesem höchsten Wesen abhängen, ohne welches wir Nichts sind, Nichts wissen, und Nichts vermögen. Daher entsteht in dem Christen, der von diesem göttlichen Lichte erleuchtet ist, der Geist der Demuth und der Selbstverläugnung; daher setzet der Christ in sich selbsten ein gerechtes Mistrauen, und spricht mit Paulus: Ich vermag Alles nur in Dem, der mich stärket.

Was ist auf Erden liebenswürdiger, als die Sanftmuth, die Geduld, und die Liebe des Nächsten, die sich über die Bösen, wie über die Guten, über die Freunde, wie über die Feinde erstrecken, die alle Menschen ohne Unterschied in dem Herzen ihres Gottes umfassen; Tugenden, welche die Heyden selbst an den Christen der ersten Jahrhunderte bewundern mußten; und diese Tugenden lehret den Menschen nur der Geist der Weisheit.

O Ihr! die ihr diesem Geiste der Weisheit so hartnäckig widerstehet; die ihr in eurer Natur und

Bayerische Staatsbibliothek München

Philosophie alle Weisheit und alles Licht, und Wahrheit suchet, und der Religion und ihres Geistes so witzig spottet. Ach! saget uns doch, was habt ihr dann so Kluges, so Neues, so unumstößlich Schönes erfunden; was ist so ehrbar, so gut, so nützlich, so vernünftig, das uns der heil. Geist nicht schon lang in seinem Evangelium gelehret hat? So bald ihr vor seinem Lichte eure Augen zuschließet, und seiner Religion spottet, so verirret sich euer Verstand, und eure Vernunft wird euch schändlich verlassen. O mein Gott! Was ist dieses für eine Weisheit, welche nach allen Künsteleyen und Vernunftschlüssen endlich dahin sich endet; daß man Nichts gewiß weis! daß man am Ende wieder Alles bezweifelt, und schon lang behauptete Wahrheiten endlich wider verwirft! Elende Weisheit, die du am Ende deines Lebens nicht mehr weist, was aus dem Menschen werden soll; die du dir alle Gewalt anthust, um die Bisse deines Gewissens zu unterdrücken; die du endlich auf ein Gerathwohl hinlebest, als ob mit dem Tode Alles aus sey!!

Und so weit ist man gekommen, daß die geistlose Weisheit der aufgeklärt seyn wollenden Welt das Evangelium eine Fabel, den Glauben an Jesum eine Thorheit, die Apostel Betrüger, die Märtyrer Schwärmer, die Frömmigkeit ein Blendwerk, die Hölle ein Schreckbild, und das ewige Leben ein Hirngespinnst

gespinnst nennet; durch diese ausgeklügelten Grundsätze werden dem Laster in einem Staate alle Thore geöffnet, wenn der Bösewicht nur das Glück hat, der menschlichen Gerechtigkeit zu entrennen, weil er sich vor der göttlichen nicht mehr fürchtet; und weil der Tugendhafte, wenn er wegen seinem ausgeübten Guten von der Welt lang genug verachtet, und verfolget wurde, weiters keine Belohnung mehr zu suchen, zu hoffen, zu erwarten hätte. — O wohl eine vortreffliche Weisheit, welche sogar die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes über den Haufen wirft! O eine kluge Weisheit, die Alles auf ein — Vielleicht — waget! und weiter Nichts, als Bösewichter und Gottlose machet, da sie das Joch der Religion abwirft, die Sittenlehre zerreißt, und den Leidenschaften volle Freyheit gestattet! O gehet, ihr eingebildete Geister, verkriechet euch in eure Finsternisse, und erstummet! — Komm, göttlicher heil. Geist! du Lehrer der wahren Weisheit! Breite in unseren Herzen dein wohlthätiges Licht aus, und stärke uns mit deiner Kraft, die Wahrheiten unerschrocken zu bekennen, die du uns lehrest, denn du bist auch ein Geist der Stärke.

Zweyter Theil.

Nein! der Veränderung, die der heil. Geist in den Aposteln wirkte, kommt Nichts gleich. — Diese Jünger, welche ihren Meister zu der Zeit seines Leiden aus Furcht treulos verließen; dieser Jünger, der seinen Meister sogar vor einer Dienstmagd verläugnete, steht nun vor allem Volke, vor den geschworensten Feinden Jesu, und prediget diesen Jesus mit einer Herzhaftigkeit, worüber die Synagog erstaunte; diese Jünger, welche sich aus Furcht in einen Saal eingeschlossen hatten, achten itzt kein Verboth mehr, achten keine Verfolgung, keine Strafe mehr, sondern laut sagen sie es, daß die Hohenpriester ihre Hände mit dem Blute des Sohnes Gottes beflecket haben. Der ehmals so schwache Petrus stellet sich an die Spitze dieser Apostel, bekehret schon das erstemal bey Tausenden, eilet von Jerusalem nach Antiochien, und nach Rom, und predigt Jesum den Gekreuzigten sogar in dem Palaste des heydnischen Kaisers. Zwölf Männer aus dem gemeinen Volke, die keine andere Wissenschaften hatten, als Jesum den Gekreuzigten, keine andere Kraft, als die Geduld, keine andere Waffen, als die Gaben des heil. Geistes, diese werden von dem heil. Geiste getrieben, sich in alle Welt auszubreiten, die Götzentempel niederzureißen, die Irrthümer öffentlich zu widerlegen, und die Wahrheit des Kreuzes, die den

Hey-

Heyden eine Thorheit, den Juden ein Aergerniß war, zu predigen. Der hl. Geist legte ihren Worten einen kraftvollen göttlichen Reiz bey, welcher die Herzen änderte, neue Menschen schuff, und die Gestalt der Erde erneuerte. O Gott! welche Kraft, welche Stärke brachte der heil. Geist vom Vater und dem Sohne in die Welt, eine Stärke, die alle Leidenschaften der Bosheit, die Gewalt der Hölle, die Hindernisse aller Mächte besieget!

Und welche Herzhaftigkeit, welche Stärke sehen wir nicht an den Gläubigen der ersten Jahrhunderte! Sobald sie den heil. Geist empfangen hatten, so erschracken sie weder an den Strengheiten des Evangeliums, noch an den Bußübungen der Christen; keine Versuchung konnte sie wankelmüthig machen; keine Wuth der Tyrannen, keine Unsinnigkeit der Henker, keine Grausamkeit der Verfolgung konnte sie von der Liebe Jesu trennen. — Das Blut der Märtyrer, mit welchem die Erde befruchtet wurde, gab der Stärke dieses heil. Geistes das herrlichste Zeugniß, und diese ehrwürdigen Uberreste der Tempel des heil. Geistes, derer heilige Gebeine wir noch jetzt in unseren Kirchen neben dem unbefleckten Lamme auf den Altären erblicken, geben auch unseren Jahrhunderten noch das Zeugniß, was die Menschen ausrichten konnten, wenn sie von dem heil. Geiste belebet waren; wie durch dessen Kraft das Schwächeste

das Stärkste wird. — Ach, ihr glückliche Jahrhunderte! ihr Tage des Triumphes! ihr seyd vergangen, und es scheint fast, als ob der heil. Geist sich von der Erde wegbegeben hätte! —

Aber nein, m. L! er hat sich nicht hinwegbegeben, obgleich seine Wirkungen wegen der Schwäche unsers Glaubens nicht mehr so gemein sind und nicht mehr so sehr in die Augen fallen. Der heil. Geist wirket immer noch unter uns, wenn er auch manchmal nur eine Seele bekehret und nur ein Herz umändert. Was ist die Ursache und der Grund von solchen Veränderungen in der Seele eines Sünders? Warum ist jener Wohllüstling auf einmal keusch? warum hat sich jener Stolze so bescheiden gedemüthiget? warum ist jener unverträglich aufbrausende Mensch nun so friedliebend, geduldig und sanft? Wenn er selbst vermittelst der Kräfte der Natur seine Neigungen überwand, woher kömmt es, daß seine Neigungen so geschwind wieder erwachen? Weil seine Bekehrung ein Spiel, etwa ein Ueberdruß der Natur, und nicht eine Umänderung in der Stärke des heil. Geistes war. — Es kann sich gar leicht zutragen, daß eine Leidenschaft von einer anderen überwunden wird; aber sie alle überwinden, den Willen änderen, seine böse Begierden alle bezäumen, ein solches Wunder ist nur dem allmächtigen heiligen Geiste zuzuschreiben, denn wer würde sonst, als die Kraft dieses heil.

Geistes, einem schwachen Menschen den Muth und die Kraft verleihen, mit der er alle Strengheiten seiner Buße gern und willig über sich nähme? durch welche er die lange Kette seiner alten Gewohnheiten zerreißen, und gleichsam seine Natur überwinden könnte?

Ja, du göttlicher heil. Geist! deine Wirkungen sind wunderbar, und mächtig deine Eindrücke! Aber eben so augenehm und trostvoll sind sie auch; das heil. Feuer, das uns erleuchtet, das unsere Seelen umstaltet, macht uns auch stark, Alles zu unternehmen, Alles zu leiden, was uns das süße Joch des Herrn aufleget: denn der Geist der Weisheit und der Stärke, ist zu gleicher Zeit auch ein Geist des Trostes.

Dritter Theil.

O wie häufig, ruft der Prophet auf, ist die Süßigkeit der geheimen Tröstungen, welche Gott in einer glaubigen Seele ausbreitet, die in der Frucht Gottes auf den Wegen seiner Gebothe wandelt! Eine ganz himmlische Freude erweitert sie, von einem innern Frieden wird sie entzücket, durchdrungen und so zu sagen mit Anmuth gleichsam berauschet; mit einer Anmuth, welche alle andere Empfindungen weit übertrifft, die von uns nie stark genug be-

schrieben werden kann. — In dem gesegneten Augenblicke, in welchem dieser Geist der Liebe einige Tropfen von diesem Wohllustsstrome in das Herz eines Menschen gießt, legen sich alle Leidenschaften, die Fleischeslust und die irdischen Neigungen; ja selbst die Regungen der Natur stehen stille und werden unter den Eindrücken der Gnade gleichsam zernichtet. Was die Welt Schmeichelhaftes, die Ergötzungen Verführerisches an sich haben, wird bey dem neuen Troste des heil. Geistes eckelhaft, und verachtungswerth. Da findt man auch in der Armuth seinen Reichthum, in den Trübsalen ein Vergnügen, in den Verfolgungen eine Ehre.

Ihr Heilige Gottes zu allen Zeiten! saget mir, woher kam jener kostbare Friede, bey welchem ihr eure Seelen in der Geduld besaßet, den die Welt nicht kennet? Woher kam jene so reine Freude, die sich auf euren Gesichtern in göttlicher Schönheit ausbreitete, welche den Eifer wahrer Christen ermunterte, und dem Boshaften manchmal sein Gewissen rege gemacht hat, daß er sich in der Stille seines Lebens schämte? Woher rührte die innerliche Wohllust, die ihr um alle Schätze der Welt nicht vertauschen mochtet? Was machte euch die Kreuzigung eures Fleisches und eure vergossene Thränen so angenehm? — Du, o mein Gott! hast es gesagt, daß dein Geist tausendmal angenehmer sey, als alle Freuden

der

der Welt; und die innerlichen Tröstungen, mit denen sie erfüllet wurden, waren der Vorgeschmack des ewigen Lebens.

Christen! gebet ihr selbsten diesem Geiste des Trostes euer Zeugniß: wenigstens habt ihr bisweilen verkostet, wie freundlich der Herr ist. Habt ihr, wenn ihr euch etwa im Beichtstuhle eurer Sünden und der Gewissenslast entledigtet, nicht in euch selbsten ein gewißes Vergnügen empfunden, das jenes Vergnügen weit übertroffen hat, welches ihr bey dem Genuß eurer Leidenschaften verkostetet? Wenn ihr euch mit einer solchen reinigenden Vorbereitung dem Tische des Herrn genähert, habet ihr diesen Tag hindurch nicht einen köstlichen Trost gefühlet, der euch vielleicht wohl zuweilen bis zu Thränen rührte? Wie? wenn ihr etwa von einer heftigen Versuchung überfallen, das Glück hattet, dieselbe unter dem Beystande der Gnade Gottes zu überwinden, habt ihr nicht den Trost eures Sieges, den euch der Herr versprochen, in einem hohen Grade verspüret?

Sind dieses, m. L! nicht herrliche Gaben und Früchte des heil. Geistes? ohne dessen Licht wir Nichts wissen; ohne dessen Kraft wir Nichts vermögen; und ohne dessen göttliche Tröstungen sich eine innerliche Unruhe, eine stille Betrübniß, die Gewissensbisse und ein gewißer Ekel auch mitten unter

euren Ergötzlichkeiten einfindt, welcher die wahre Zufriedenheit des Lebens störet.

O wenn es doch diese Betrachtungen bey uns dahin brächten, daß wir vor allen Dingen ein sehnliches Verlangen nach den reichlichen Schätzen dieses göttlichen Geistes hätten! Aber dabey dürfen wir es nicht vergessen, daß sich dieser heil. Geist dem Stolzen nicht mittheilet, welcher seinen eignen Einsichten folget, und sich auf seine Kräfte verläßt; welcher sein Vergnügen, seine Glückseligkeit in den Geschöpfen suchet. Möchten wir es doch durch unser lebhaftes Verlangen, durch unser anhaltendes Gebeth, durch eine gänzliche Losreißung von allem Bösen, dahin bringen, daß dieser lebendig machende Geist in uns wohnen könnte! — Sende uns, o Gott! deinen Geist, erneuere unsere Herzen, und gieb uns einen heiligen Sinn, heilige Gedanken, ein heiliges Herz, heilige Begierden, heilige Triebe, und Empfindungen zu einem neuen Leben!

Ja, komm, heil. Geist! und erleuchte unsern Verstand, erwärme unsere Herzen und stärke unsern Willen, hilf unsrer Schwachheit auf, und erfülle unsere Seelen mit deinen Gaben, bereichere uns mit deinen Tröstungen! Sieh, wir haben das Kleid der Unschuld, das wir in der heil. Taufe empfangen haben, mit dem Unflathe unserer Sünden befleckt; ach!

komm mit deiner Gnade, und reinige es. Ohne dich ist unser Herz, wenn du es nicht gnadenvoll befeuchtest, ein dürres, verwelkendes Land, ohne Eifer, ohne Innbrunst zum Guten; komm, heil. Geist! und befeuchte es, dieses öde, welke, unfruchtbare Herz, damit aus demselben die Früchte deiner göttlichen Liebe von neuem hervorwachsen. — Wir haben uns in unseren Leidenschaften verirret, und sind, wie der arme Mann im Evangelium, auf diesem Wege unter die Mörder der Sünden gerathen, welche unsere Seelen angefallen, ihnen die Gnade und Freundschaft Gottes ausgezogen, sie geschlagen und verwundet liegen ließen! Komm, heil. Geist! und heile unsere Wunden, und bedecke uns wieder mit dem Kleide deiner Gnade und Freundschaft. — Unser eigne Wille widersetzet sich jeden guten Einsprechungen; komm, heil. Geist! und beuge diesen Willen, damit er sich einmal freudig unter das Joch meines Gottes schmiege: du weist es, göttlicher heil. Geist! wie wir Schafe uns durch unsere Uebertretungen von der guten Heerde Jesu verirret haben; ach komm, heil. Geist! und führe diese unvorsichtigen, ungehorsamen, getrennten Schafe wiederum zurück! Bring es durch deine Gaben doch endlich dahin, daß wir unsere Irrthümer einsehen, und nur das Gute aufsuchen, und es lieben und ausüben, und bis an unser Ende darinn verharren mögen, damit wir dir dermaleinstens die Früchte deiner wohlverwendten Gnaden darbringen können, um die

Krone des ewigen Lebens, die du uns verheißen hast, dafür zu empfangen. Amen!

Acht und vierzigste Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Wir müssen uns nach der Seligkeit bestreben.

Martha! Martha! du sorgest und bekümmerst dich um Vieles, es ist aber nur Eines nothwendig: Maria hat den besten Theil erwählet. Luk. 10.

Eingang.

Der Heiland sagt in dem heutigen Evangelium von einem Einzigen, welches er als das Nöthigste anpreist. Und worinn mag wohl dieses Einzige bestehen? — Aber hier schweigt das Evangelium, und läßt diese Frage unbeantwortet — wahrlich eine große Frage, darüber alle Menschen durch alle Jahrhunderte nachdenken sollten.

Wenn

Wenn wir den Zusammenhang dieser Geschichte recht erwägen, so, m. L! glaube ich dieses einzige Nothwendige darinn für uns herauszufinden . . . Zwo Schwestern, Martha und Maria, hatten das unaussprechliche Glück, Jenen in ihrem Hause zu bewirthen, dessen Gegenwart allenthalben Seligkeit, Freude und Heil verbreitete. — Diesen so großen Gast recht nach Möglichkeit zu bewirthen, war die emsige Martha auf das sorgfältigste beschäfftiget, und bey dieser häuslichen Sorgfalt vergaß sie ganz natürlich die Worte des Lebens anzuhören, die aus seinem Munde floßen. — Maria, ihre Schwester, benutzte die Gegenwart des Erlösers ganz für ihren Geist. — Da liegt sie bey seinen Füssen, und ist ganz Ohr für seine Lehren, um ihr Heil und um ihre Seligkeit besorgt, zu welcher ihr Jesu in seinen Worten den Weg zeigte; sie vergaß auf alle häusliche Geschäffte und auf die leibliche Bewirthung dieses schätzbaren Gastes, da sie es in diesem Augenblicke für wichtiger hielt, die Anweisungen zur Tugend zu erhalten, deren Lohn die Seligkeit ist.

Ihre Schwester beklagte sich laut über das Betragen der Maria, und sie bittet sogar den Heiland, er möchte es doch befehlen, daß ihr Maria in ihren Geschäfften auch helfen sollte. Allein Jesus scheint über das Betragen der Maria gar nicht unzufrieden; darum sagte er: Martha! Martha! du sorgest und bekümm-

bekümmerest dich um Vieles, es ist aber nur Eins nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählet, sie bestrebet sich um ihr Heil, sie benutzt die Gelegenheit, und läßt ihr den Weg zum Himmel zeigen; dieser Theil wird auch nicht mehr von ihr genommen werden.

Also, m. L! hier hätten wir jenes einzige Nothwendige aus der Geschichte gefunden, welches der Erlöser so nachdrücklich empfiehlt — es ist nämlich: Das Bestreben selig zu werden. Und diesen Gedanken will ich auch heut zergliedern, heut, an dem festlichen Tage der Mutter unsers Erlösers, heut, an dem Tage, an dem sie den Lohn ihrer Tugenden erhielt, den Lohn für das Einzige, nach dem sie in ihrem ganzen Leben strebte, den Lohn für den besten Theil, den sie sich auserwählet, den Lohn der Seligkeit als die Himmelskönigiun, der von ihr nicht mehr genommen wird. Lasset uns mit Maria auch diesen Theil erwählen, und wir werden ihn einstens auch erhalten, und er wird uns ewig bleiben. Es ist das Bestreben nach der Seligkeit. — Wenn wir aber einst so glückselig seyn wollen, wie Maria, diesen Theil zu erhalten, so ist es vor Allem nothwendig —

Erstens, diese Seligkeit kennen zu lernen

Zwey-

Zweytens, dieselbe dann zu erreichen.

Ich bitte um Aufmerksamkeit, denn ich rede von dem, was für uns das einzige Nothwendige ist.

Erster Theil.

Wenn man die Ursachen untersuchet, warum so Wenige mit wahrem Ernste nach der Seligkeit streben, so finden wir die erste und vorzüglichste darinn, daß so Wenige die Seligkeit kennen. Denn entweder macht man sich gar keine, oder doch unrichtige Vorstellungen davon; darum ist auch das Bestreben vieler Christen nach ihrer Seligkeit so matt: denn es ist sehr begreiflich, Das, was man nicht kennet, wovon man den Werth nicht weis, das schätzt man auch nicht so hoch, und darnach trachtet man nicht so ernstlich. — — Aber hier höre ich schon eine Einwendung: Es ist uns ja von der Seligkeit nichts Deutliches offenbar. — Dieß ist wohl wahr, denn kein Aug hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschenverstand ist es gekommen. Allein, Gott hat uns doch genug davon geoffenbaret, das uns reizen sollte, ernstlicher darnach zu trachten. Dieses einzige Kleinod, dieses wahre Nothwendige haben wir ja aus dem Munde der ewigen Wahrheit; und darum sollte es uns auch daran gelegen seyn, daß wir wissen möchten —

Was dann die Seligkeit sey? Schon mit der Muttermilch von Jugend auf hat man es uns so wiederholtermalen in das Gedächtniß eingepräget, daß die Seligkeit im Himmel sey; daß also dieses der Ort derselben sey, und daß die Seligkeit in der Anschauung Gottes bestehe. Aber, nicht wahr? das war auch Alles, was man uns von der Seligkeit sagte. — Darmit sollten wir nicht zufrieden seyn, m. L! wir sollten tiefer eindringen in den Verstand dieses vielbedeutenden Wortes — Seligkeit. — — Die Seligkeit ist ein Leben, sagt uns der Heiland — ein Leben vor Gott, eine Beschäfftigung vor Gott, vor dem nur Das leben kann, was rein ist, bey dem keine Geschäfftigkeit mehr ermüdet, wo Arbeit so viel heißt, als Ausruhen von den Mühen, die wir in diesem Thränenthale hatten; und doch ist es eine Beschäfftigung, die in der Liebe besteht. Sie ist eine nähere Bekanntschaft mit Gott, den wir hier nur wie im Spiegel sehen, und nur wie eine unter der Hülle des Geheimnisses verborgene Wahrheit erkennen; sie ist ein Anschauen gleichsam von Angesicht zu Angesicht, eine tiefere, vollkommne Erkenntniß seiner hohen Eigenschaften. Da ist keine Dunkelheit mehr, sondern helles Licht, keine Dämmerung, sondern der volle Mittag. Da ist kein Schatten mehr, sondern lauter Sonne. Da ist eine allgemeine Einsicht und Verehrung der Wunder seiner Werke und seiner Wege, die wir hier so oft nur im Stillen bewunderten, anstaunten, anbetheten,

und

und bey derer Nachdenken unser Verstand oft stille stand, weil sich unübersteigliche Hindernisse vorfanden; weil wir an die Schranken kamen, die wir nicht überschreiten durften. — Die Seligkeit ist ein Wohnen mit Gott, und ein Naheseyn an der ewigen Urquelle seiner Güter, ein unmittelbarer Genuß des höchsten Wohlgefallens Gottes, das wir hier auf Erden mit so vieler Anstrengung suchten, und es uns oft sauer werden lassen mußten, um uns durchzukämpfen durch alle die Hindernisse und Anstöße, die uns auf dem Wege begegneten. Die Seligkeit ist eine Entfernung von Allem, was Leid, Kummer, und Schmerz heißt; wo die Thränen abgetrocknet werden, und kein Tod mit seinen gräßlichen Schrecken mehr seyn wird; wo weder Trauern noch Jammern zu hören ist; wo keine Trennung von seinen Geliebten mehr hinwegreißt; wo keine Krankheit den nun unsterblichen Leib mehr aufreibt. Sie, die Seligkeit ist eine Erhöhung unsrer Natur, eine Verherrlichung unserer Kräfte und unsers Leibes, welcher mit allen den Vollkommenheiten der Unsterblichkeit, der ewigen Glückseligkeit umgeben ist. — Das, m. L! das ist die Seligkeit; und diese ist das einzige Nothwendige, welches uns Jesus in dem heutigen Evangelium so nachdrücklich empfiehlt.

Nun aber entsteht eine andere Frage, welche auch die Größe der Seligkeit gerne kennen woll-

te. Wenn wir Etwas beschreiben wollen, was für unsre Fassung zu hoch ist, wohin unser Blick nicht reichet, wo die Vernunft stocket, so müssen wir dieses Erhabene nur mit etwas Anderm vergleichen, das in unseren Augen auch groß, erhaben, und edel ist; und von diesem müssen wir sodann erst die Begriffe bekommen, die uns ein Schätzung gegen das Erhabenste einflößen. Finden wir aber kein Gleichniß, die Sache dadurch anschaulich zu machen, so sind wir gezwungen, stehen zu bleiben, unser Unvermögen zu bekennen, und ihre Größe anzustaunen, ohne das wir sie begreifen können. — Gott wollte uns die Größe der Seligkeit, die uns bereitet ist, zwar nicht ganz verbergen, aber daß wir sie genauer kennen sollten, das läßt selbst unsre eingeschränkte Vernunft nicht zu; daher stellet uns die göttliche Weisheit die Herrlichkeit der Seligen unter solchen Bildern vor, welche unseren Sinnen hier auf Erden die größten sind. — Daher heißt es, daß die Seligkeit ein Glanz der Sonne sey — ein Tag, der von keiner Nacht mehr verfinstert wird. — Ihre Herrlichkeit wird eine Krone, ein Kleinod, ein Ruhm, und Preis bey Gott genannt; ein unverwelklicher Lorber, der durch mühsame Kämpfe errungen; eine Ehre, die nur durch ununterbrochenes Laufen in der Bahne der siegreichen Streiter erfochten wird; ein Thron, dessen Pracht kein menschlicher Name ausdrücken kann; eine Stadt, welche den Glanz der

Gott-

Gottheit hat, die weder der Sonne, noch des Mondes bedarf, denn das Licht Gottes leuchtet in ihr; ihre Freuden sind ein Paradies, ein Strom des lebendigen Wassers. — Sie wird ein Freudengastmahl, eine Hochzeit des Lammes, eine innige, vertrauliche Vereinigung mit ihm und seinen Heiligen, eine stäte Ergießung der Freundschaft und Alles dessen, was die Freundschaft Entzückendes hat, genannt.

Unter diesen und andern eben so großen, eben so herrlichen Bildern zeichnet uns der Geist Gottes die Seligkeit, und schreibt sie beynahe auf jedes Blatt seines Wortes hin, damit uns jeder Blick, den wir darauf heften, daran erinneren sollte.

Und was wollte er uns durch alle diese Bilder lehren? als — daß wir Alles zusammennehmen sollen, was in der Welt hoch und edel, und groß und herrlich, und süß und freudenvoll ist; daß wir uns allen Genuß, alle Freuden denken sollen, die sich je unsre Einbildung vorstellen kann, Alles, was uns glücklich zu machen im Stande ist — wir sollten uns ganz in die Lage setzen, wo kein Wunsch mehr übrig bleibt, der nicht in dem nämlichen Augenblicke befriediget wird; und nicht wahr, dann würden wir uns ganz glücklich glauben? Und dennoch ist all diese Vorstellung nur noch ein sehr schwacher Schatten von Dem, was uns die Seligkeit in ihrem fruchtbaren

Schooße aufbehält — es ist nur wie ein Tropfen Wasser aus dem unerschöpflichen Meere von Wonne und Glück — nur ein Funken Lichtes von dieser hellesten Mittagssonne; kurz: es ist noch Alles Nichts gegen die ungezweifelte Gewißheit der Seligkeit. Alle Bemühungen sind vergebens, die Größe der Seligkeit zu ergründen, so lange der edelste Theil des Menschen durch den Körper von Staub gefangen, niedergedrücket ist.

Und wie lang wird sie dauern diese Seligkeit? — — Wenn ich euch hier zur Antwort geben würde: Jahrtausende durch, nicht wahr, das wäre eine lange Zeit? Aber würden wir bey diesem Gedanken auch eine Beruhigung finden? würde unser Geist, der ein immer daurendes Glück haben will, hier sein Ziel erreichen? Unsere Wünsche schließen sich auf keinen Zeitraum ein. Und wenn nun die tausend Jahre vorüber wären, würden wir dann keine längere Fortdauer mehr wünschen, oder würde es uns allgemach an der Freude eckeln? — Und wenn zu diesen Jahrtausenden noch andere Jahrtausende hinzugesetzt würden? Wenn nun auch diese wieder vorüber wären, so würde ja eben der Genuß, den wir bis daher mit solchen Freuden kosteten, ein neues Verlangen nach der Fortdauer erwecken. Oder wer würde am Ende dieses Genossenen wohl zufrieden seyn? Ja, wenn diese Freude ihr ganzes Maaß erfüllen soll, so muß so

gar

gar jede Furcht hinweg fallen, daß dieselbe einmal ein Ende haben werde. Also muß die Seligkeit unaufhörlich, sie muß ewig seyn, wenn sie das wahre Einzige, der beste Theil seyn soll, nach dem wir streben müssen.

Und ist sie auch ewig? Bleiben wir hier noch ein wenig stehen bey diesem Gedanken. Das Wort — Ewig — ist groß — Nein! ich kann es nicht ausdenken, ich kann es nicht entwickeln. Setzen wir unserm Leben tausend Zeiten, oder Millionen von Jahrhunderten hinzu; Jahrtausende seyn uns nur ein Tag unsers Lebens; verlängern wir jede Glückseligkeit, die wir hier genießen so weit, als immer unsere Wünsche reichen können; und all Dieses wäre noch kein Anfang der Ewigkeit, denn diese hat nur einen Anfang, aber nie — gar nie ein Ende, und in derselben ist immer Sättigung, aber nie ein Ueberdruß, immer nur Vermehrung, nie eine Furcht der Unterbrechung. Da ist kein Tod mehr, Alles ist neu, Alles ist unerschöpflich, Alles unendlich. Die Kronen, die am Ziele glänzen, sind unvergänglich; das Leben, das uns erwartet, ist unvergänglich; die Freuden sind unaufhörlich; das Wohlgefallen Gottes, das auf uns strömen wird, ist ewig, wie Er.

Könnet ihr dieses Alles fassen, m. L! kann es euer Verstand einsehen? O! wenn ihr das könnet, so

könnet ihr auch die Sonnenstäubchen zählen, und die Tropfen eines Stromes, der durch das ganze Land fließt. — — Und doch ist sie da, diese Seligkeit, und zwar für eine Ewigkeit da; sie ist so wahr da, als Gott, der sie schuff, und auch für den Menschen bestimmte. Kein Aug hat sie gesehen, kein Ohr hat von ihr gehöret, kein menschlicher Verstand kann sie begreifen; Alles, was sie ist, wie groß sie ist, wie lang sie dauert, hat uns Gott selbsten, so viel wir davon fassen und ertragen können, geoffenbaret; aber eben dieses Wissen einer solchen Seligkeit muß in uns auch die Begierde erwecken, daß wir, diesen besten Theil zu erreichen, uns bestreben sollen.

Zweyter Theil.

Wenn Paulus die Gläubigen aufmunteret, daß sie mit allem Ernste und mit anhaltendem Bestreben nach der Seligkeit ringen sollten, so stellet er ihnen das Beyspiel der damals üblichen Kampfspiele vor. In diesen Spielen war eine Krone als Belohnung für Den ausgesetzt, welcher im Kämpfen oder Laufen den Vorzug behauptete; wer zuerst das Ziel erreichte, der erhielt auch den Preis; die Richter waren bewährte rechtliche Männer, und diese erkannten den Lohn dem Würdigsten zu. Wer also diesen Sieg erringen wollte, der wandte alle seine Kräfte an, das Ziel zu erreichen; ja, man bereitete sich lange vor-

her

her schon durch eine beständige Uebung, man vermied Alles, was die Kräfte schwächen konnte, und jedes Mittel zur Stärkung derselben wurde hervorgesucht, und angewendet; und das geschah Alles um eine zeitliche, verwelkliche Krone.

Nun biethet uns Gott eine unvergängliche Krone dar; es kömmt also auf uns an, ob wir sie erringen wollen, oder nicht; und wenn wir sie erkämpfen wollen, so müssen wir A. die Seligkeit bey Allem, was wir hier auf Erden thun, als unser einziges Ziel vor Augen haben, — und B. alle Mittel, und alle Kräfte anwenden, und uns in Dem üben, was zur Erringung der Seligkeit nothwendig ist; und — C. Alles zu vermeiden suchen, was uns an der Erringung derselben hinderlich seyn kann.

A.

Wer sich in dem Wettlaufen auf ein anderes Ziel hinwendet, als dorthin, wo die Krone hängt, der wird dieses Kleinod nicht erreichen. Und eben so, m. L! wer auf Erden etwas Anderes zum Augenmerke seiner Hauptabsicht machet, als die Seligkeit, der wird sie auch verfehlen. Der Wanderer nahet sich müheſam dem seligen Augenblicke, wo er in dem Schooße der Seinigen von allen Beschwerden und Unannehmlichkeiten der Reise ausruhen kann; er hat

nur noch wenige Stunden, und er ist dann am Ziele seiner Pilgrimschaft; nur zweyerley Wege hat er jetzt noch vor sich, einer davon ist rauh und voll mit Dörnern, der Weg ist zwar gerade, ist sicher, aber doch beschwerlich. Sollten ihn wohl die viele Beschwerlichkeiten abschrecken, und er den andern Weg auserwählen, der zwar schön, bequem und angenehm zu wandeln, aber der zugleich sehr ungewiß ist? Sein Fuß weilet sich, er sieht alle diese Schönheiten des einen Weges, und er vergißt dabey auf sein Vaterland: bald setzt er sich hin, und überläßt sich diesen Annehmlichkeiten; bald geht er wieder, andere Bequemlichkeiten da aufzusuchen. — Aber sehet, unbemerkt führet ihn dieser Fußsteig von dem Wege nach seiner Vaterstadt ab; jetzt kömmt er in eine öde, leere Wüste, die Nacht überfällt ihn, der Pfad verliert sich, Alles um ihn her ist finster und schreckvoll, und nun ist es ihm unmöglich, das Ziel seiner Reise zu erreichen.

Dieser Wanderer, m. L! ist der Mensch, der auf der Pilgrimschaft dieser Erde den Himmel und die Seligkeit aus den Augen läßt, und auf das Ziel nicht achtet, das ihm vorgesetzt ist. Nein! eben so wenig werden wir es erreichen, als es der unvorsichtige Wanderer erreichte; wir werden die Straße verfehlen, wenn uns nicht eine stärkere Hand auf dem rechten Wege zum Ziele hinleitet. So nothwendig ist

es,

es, daß wir die Seligkeit bey Allem, was wir thun, als unser einziges Ziel immer vor Augen haben.

Ja, m. L! bey Allem, was wir hier um der Welt willen unternehmen, soll unser Aug zugleich immer auf die Seligkeit gerichtet seyn. Immer sollten wir uns fragen: Wird Dieses, was ich nun unternehme, auch den Beyfall Gottes haben? wird es meine Seligkeit hindern, oder befördern? ist es eine That, die vor Gott der Belohnung nicht unwürdig ist? werde ich mich meiner wirklichen Handlung einst vor Gott schämen müssen, oder erfreuen dürfen? handle ich nicht dabey wider meine Bestimmung zum Himmel, in den nichts Unreines, nichts durch niederträchtige Absichten Befleckes eingehen kann? — — Bey dieser Untersuchung, m. L! müssen wir allezeit Das wählen und thun, was mit unsrer Seligkeit bestehen kann; was unser gutes Gewissen als eine solche That erkennet, die uns einst ohne Beunruhigung zu dem Throne des Richters nachfolgen kann. — So durch das Leben hinwandeln, das heißt die Seligkeit bey Allem, was wir thun vor Augen haben; und das muß jeder Christ, wenn ihm dieses einzige Nothwendige, dieser beste Theil am Herzen liegt.

Aber er muß auch — —

B.

Alle Mittel und Kräfte anwenden und sich darinn vorbereiten, was zu seiner Seligkeit nothwendig ist. — Gewiß, es ist Niemand, welcher nicht nach der Seligkeit begierdet: denn der Trieb nach Seligkeit ist jedem Menschen ganz natürlich eingepflanzet. Aber es müssen auch von unsrer Seite Vorbereitungen gemacht werden, wenn wir diese Seligkeit, den Wunsch unsers Herzens, erreichen wollen. — Die Seligkeit wird uns erst über dem Grabe zu Theile, und das Leben über dem Grabe ist eine Fortsetzung des gegenwärtigen; freylich ist es unaussprechlich vollkommner, aber dennoch ist es Fortsetzung. Es muß also hier schon Liebe und Ehrfurcht gegen Gott im Herzen wohnen, weil man dort dessen genaueste Vertraulichkeit genießen soll; man muß an ihm ein Wohlgefallen haben, weil wir ewig in diesem Wohlgefallen leben wollen; man muß schon hier die Gesinnungen der Heiligkeit und Unsträflichkeit annehmen, ohne welche man dort Gott nicht anschauen kann; mit einem Worte, wir müssen hier schon uns zu Bürgern des Himmels bilden, da wir einst ganz dazu bestimmet sind; dieses müssen nothwendiger Weise unsere Uebungen und unser Bestreben zur Seligkeit seyn.

Und dazu haben wir Mittel und Kräfte: Gott selbst giebt sie uns. Sein Wort will uns mit Allem, was gut ist, bekannt machen, und uns mit der

 Liebe,

Liebe, die uns ewig glückselig machen soll, erfüllen. Der Glaube eines Christen will uns sogar mit der Liebe unsers Nebenmenschen ausschmücken, da er in uns durch menschenfreundliche Handlungen lebendig werden will. Eben dieser Glaube versichert uns von der Gnade des Geistes Gottes zu allem Dem, was Gott gefällt und was uns zu seiner Anschauung heiliget. Aber ohne unsern Willen und ohne unser Mitwirken kann dieses Alles nicht geschehen; wir müssen selbst Hand anlegen und es uns auch ein wenig sauer werden lassen, um uns die Tugenden zum Himmel und ihren ungezweifelten Lohn dafür eigen zu machen. Geschieht dieses, so sind wir die Ueberglückseligen, welche diesen besten Theil, dieses nothwendigste Einzige gewiß erlangen werden.

Darum aber müssen wir, m. L! Alles zu vermeiden suchen, was uns an der Erringung dieser Seligkeit hindern könnte.

C.

Ja, wir müssen erstaunen, wenn wir den Fleiß Derjenigen in der Geschichte lesen, die in ihren Kampfspielen den Preis erhalten wollten. Sie bezäumten ihre Begierden, sie versagten sich Alles, was ihnen sonst angenehm war, sie aßen sich kaum satt, um ihren Körper nicht zu überladen, nicht faul und träg zu machen; und das Alles nur für eine verwelkliche

Kro-

Krone, für einen Lorber der in kurzer Zeit wieder dahin ist, für den Beyfall einiger Menschen, für die Ehre, ein Sieger genannt zu werden. Und uns sollte eine unvergängliche Krone nicht reizen, daß wir ihr Das aufopferen, was uns an der Erlangung derselben hinderlich ist? —

Und dieses, m. L! sind unsere fleischliche und irdische Begierden: sie machen es, daß man die Seligkeit vergißt und versäumet, daß man ein vergängliches Gut einem unvergänglichen vorzieht; sie sind die Quelle aller Sünden, die uns vom Himmelreiche ausschließen; sie streiten wider den Glauben, wider den Geist Gottes, und wider die Ausübung jener Tugenden, die uns zum Himmel tüchtig machen sollten; sie verkehren und verunreinigen das Herz, und brandmarken die Seele, daß sie vor Gottes Angesicht nicht mehr gefällig seyn kann; sie drücken den zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist nieder, daß er sich nicht mehr so leicht emporschwingen kann; sie ketten ihn an die Erde an und verrucken ihm den Endzweck aus den Augen, der ihm vorgesetzt ist. — — Oder wie wäre es möglich, nach dem Himmel zu trachten, das heißt, alle Sorge zu der Erlangung desselben zu verwenden, wenn das Herz einen ganz anderen Gegenstand hat, der alle seine Geschäfftigkeit und Sorgfalt einnimmt? — Der Reiche kennet dann nur die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung seiner

Schä-

Schätze, der Wohllüstling nur die Befriedigung seiner unerlaubten Wünsche, der Rachgierige nur seinen unersättlichen Durst nach dem Verderben seines Beleidigers, der Zornmüthige nur das Bestreben seine Wuth zu äußeren, der Träge nur eine unthätige Ruhe; und so beschäfftiget jede Begierde das ganze Herz, daß kein Raum zur Besorgung für das einzige Nothwendige mehr übrig bleibt. Es ist also ganz unumgänglich nothwendig, alle diese Hindernisse zur Seligkeit aus dem Wege zu räumen.

Wer also, m. L! einstens mit Maria die Krone der Herrlichkeit, die ewige Belohnung im Himmel wünschet, der muß sich auch nach derselben wie Maria bestreben: dieses Einzige ist nothwendig, vor Allem das Reich Gottes zu suchen — zu suchen in der Gerechtigkeit, in der Ausübung der Tugenden, und der stand- und pflichtmäßigen Handlungen; das Uebrige, was wir bedürfen, wird uns von Gott schon gegeben werden. Wenn wir nur die erste Absicht, das große, einzige, nothwendige Ziel nicht außer Acht lassen, dann haben wir die seligste Hoffnung, dermaleinstens den Lohn zu empfangen, wie Maria; einen Lohn, m. L! der ewig nie wird hinweggenommen werden. Amen!

Neun und vierzigste Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Wenn wir mit Maria in den Himmel wollen, so müssen wir uns zuerst des Himmels würdig machen.

Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10.

Eingang.

Es kann uns nichts Angenehmers seyn, als wenn wir in dem Evangelium so eine Geschichte von Jesu lesen, welche ganz nach dem häuslichen Leben eingerichtet ist; und eine solche Geschichte liefert uns das heutige Evangelium. Jesus hatte zu Bethanien mit einer kleinen Familie Freundschaft gemacht, die aus einem Bruder, und zwo Schwestern bestand. Wenn Jesus durch diesen Flecken reisete, oder sich nahe dabey aufhielt, so besuchte er gemeiniglich diese

guten

guten Menschen; denn sie verdienten es auch, weil sie Jesum vorzüglich lieb hatten. — Einmal nun, da Jesus eben bey ihnen war, ereignete es sich, daß, da Martha sich entfernte, ihrem würdigen Gaste eine anständige Mahlzeit zuzubereiten, Maria bey Jesus verweilte, weil sie voll der Begierde war, die Lehren dieses göttlichen Mannes anzuhören; sie vergißt alle häusliche Geschäffte, weil sie ganz in den Unterredungen mit Jesu vertiefet war. — Nun kömmt Martha herein und wünschet, daß ihr ihre Schwester doch in der Zubereitung der Mahlzeit helfen möchte; allein, Maria höret und sieht außer den Lehren Jesu nichts Anderes mehr. — Jetzt wendet sich die sorgvolle Martha zu Jesu und sagt: Herr! du siehst, daß ich Vieles zu thun habe, und meine Schwester überläßt mir alle Sorge allein; erinnere sie doch, daß sie mir arbeiten hilft.

Martha! Martha! antwortet nun Jesus du bist sehr bekümmert, daß eine gute Mahlzeit auf dem Tische stehe; um den Hunger zu stillen, wäre eine Speise ja schon genug. Sieh, deine Schwester hat aus allen Speisen die beste gewählet; sie hat eine Seelenspeis genossen, die nicht mehr von ihr kann genommen werden. Ich kann sie nicht von diesem besten Theile abhalten.

Diese

Diese Geschichte läßt die Kirche an dem glorreichen Feste der Himmelfahrt Mariens von der Kanzel den Gläubigen vorlesen: denn die Anwendung von der evangelischen Büßerinn Maria auf die unbefleckte Himmelskönigiinn Maria schicket sich trefflich. So wie die Schwester des Lazarus die Sorge um die Seele als die erste, wichtigste Angelegenheit betrachtete; eben so hielt auch Maria, die Mutter des Erlösers, die Sorge um den Himmel für ihr Hauptgeschäfft; darum sagt die Kirche heut: Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

Da wir uns nun heut ihrer glorreichen Himmelfahrt erinneren, so entsteigt gewiß Manchem aus uns der Wunsch, daß er einstens auch so trostvoll und glückselig aus dieser Welt scheiden möchte.

Und was könnte ich hierüber Anders sagen, als: L. Christen! wenn ihr einstens mit Maria in den Himmel aufgenommen zu werden wünschet, so müsset ihr euer Leben jetzt so einrichten, daß ihr dadurch des Himmels auch würdig werdet. Maria mußte auch den Himmel verdienen. Darum will ich euch heut zeigen,

Erstens, wie uns Maria als Beyspiel den Weg zum Himmel vorangieng;

Zwey-

Zweytens, wie auch wir, um des Himmels würdig zu werden, ihr dahin nachfolgen müssen.

Heilige Maria! Mutter Gottes! Himmelskö-niginn! sieh auf uns herab, sey unsre Fürsprecherinn und Freundinn, daß wir den Weg zum Himmel nie verlassen, u. s. w.

Erster Theil.

Wenn wir nur das Wenige, was die Evangelisten von der göttlichen Mutter uns aufgezeichnet hinterlassen haben, bemerken, so werden wir bey jedem Schritte ihres Lebens deutlich finden, daß sie unabläßlich nach größeren Vollkommenheiten strebete, um sich des Himmels immer würdiger zu machen.

Unbemerkt von den Menschen, ganz in sich selbsten gehüllet, nur von dem allsehenden Auge Gottes bemerkt, lebte Maria in den ersten Jahren zu Nazareth still und ruhig dahin, und suchte sich in der Erkenntniß Gottes immer mehr zu üben, beobachtete mit einem uneingeschränkten Gehorsame das Gesetz ihrer Väter, und wandelte in der Furcht Gottes, und erwartete mit großer Sehnsucht den versprochenen Heiland der Welt, und erhielt ihr Herz rein und unverdorben, da rings um sie her Bosheit, Heuche-

ley und Verderben herrschte; sie vertraute, voll Zufriedenheit, auf Gott, und da sie alle Ansprüche zu den Ehren und Vorzügen der Welt hatte, so war es ihre vorzüglichste Ehre, eine Dienerinn des Herrn zu seyn.

So eine Jungfrau in dieser Gemüthsverfassung war es, welche die göttliche Dreyeinigkeit zur Mutter des Welterlösers auserwählte. Eben da, wo Maria mit diesen himmlischen Gedanken erfüllet war, kommt der göttliche Bothschafter und verkündiget ihr die hohe Würde der Mutterschaft Gottes. — Mit ruhiger Seele erwiederte sie dem Engel: **Wie soll dieses geschehen, da ich doch keinen Mann erkenne?** — Und da sie sich dem Willen Gottes ganz unterwarf, so wird sie die Mutter Jesu. . . Bey dieser Würde, zu der sie schon von Ewigkeit her bestimmet war, sollten wir wohl glauben, daß ihr der Weg zum Himmel nun offen stehe; daß sie keiner weitern Vervollkommnung mehr bedürfe; daß sie durch die Mutterwürde zum Himmel gleichsam schon berechtiget sey.

Allein, bey diesem Gedanken würden wir uns irren. Es scheint vielmehr, daß sie nun als Mutter Gottes ihr Bestreben nach Vollkommenheiten und ihren Eifer in allem Guten noch verdoppelt habe. — Wenn sie zuvor in der Stille ihres Herzens Gott gepriesen hat, so trägt sie jetzt diese Lobespreisungen laut

ums

umher. Wenn sie zuvor die Größe Gottes für sich allein bewunderte, so eilet sie jetzt über das Gebirge zu ihrer Base Elisabeth, um es auch dieser begreiflich zu machen; wie allmächtig, wie gütig, wie weise Gott mit dem Menschengeschlechte handelte, welche große Dinge er an ihr gethan habe.

Als eine Gottesgebährerinn, wie genau war sie in der Erfüllung aller Pflichten, welche ihr das Gesetz, nach der Zeit und den Umständen, vorgeschrieben hatte. Sie unterzieht sich mit Freuden allen Beschwernissen, welche ihr von Gott zur Prüfung vorgelegt wurden: jetzt geht sie mit ihrem Joseph nach Bethlehem — dort findt sie keine andere Geburtsstätte, als einen elenden, verlassenen Stall; jetzt nimmt sie ihr Kind und flieht darmit in ein ihr unbekanntes Aegyptenland — jetzt muß sie sich dem Gesetze der öffentlichen Reinigung unterwerfen, wie jedes andere gemeine Weib; jetzt durchdringt das Schwert des Schmerzens ihre Seele, da ihr der alte Simeon in dem Tempel die martervolle Zukunft vorhersagte. — Und endlich mußte sie die Stürme der größten Leiden mit aushalten, da sie ihren liebsten Sohn in die Hände seiner grausamen Feinde überantwortet sah, da er mit Geißel- und Ruthenhieben an seinem ganzen Leibe aufgerissen, zerfleischet wurde. Jeder Hammerschlag, mit dem Jesus an das Kreuz genagelt wurde, durchschmetterte ihre liebende Seele

und wenn Jesus am Kreuze nach den quaalenvollsten Stunden über den Tod und Hölle gesieget hatte, wenn er ausrufen konnte: Ich habe nun Alles vollbracht, habe ausgelitten, um so in meine Herrlichkeit einzugehen! so hatte Maria die Prüfungen zum ewigen Leben noch nicht vollbracht; sie mußte noch leben, um sich immer der Himmelfahrt noch würdiger zu machen.

Und jetzt erst, da sie ihren herrlichen Lauf vollendet hatte, zieht sie ein in die Herrlichkeit des Himmels. Jetzt ruft ihr erst der ewige Vater zu: Komm, meine Geliebte! du hast dein Tagwerk ganz vollendet, du hast alle Pflichten genau erfüllet, du bist getreu gewesen bis ans Ende, du hast in allen Leidensprüfungen unerschütterlich ausgehalten; komm, genieß die Freuden, die dir von Ewigkeit her bestimmet waren. So wird Maria heut in den Himmel zur Theilnehmung unaussprechlicher Seligkeiten aufgenommen. — — M. L! erhebet nun euren Geist und euer Herz zum Himmel, wohin euch Maria vorgegangen ist. Denket nach über die Seligkeit, welche sie dort vor dem Throne Gottes genießt, und untersuchet, auf welche Weise sie sich des Himmels würdig machte; und ihr werdet es finden, daß es ein unaufhörliches Bestreben war, die Pflichten ihres Standes und ihres Berufes genau zu erfüllen, von einer Tugend zur andern, von einer Vollkommenheit zur andern hinanzusteigen — und machet dann von

dem

dem Beyspiele Mariens eine Folgerung auf euch, daß auch ihr euch nur durch diese Nachfolge zum Himmel werdet würdig machen.

Zweyter Theil.

Wer ernstlich einen Zweck erlangen will, der muß nothwendig auch die Mittel anwenden, die ihn dahin führen können. Und eben so, wer ernstlich nach dem Himmel trachtet, der muß sich auch desselben würdig machen, der muß den Weg zum Himmel antreten und auf demselben standhaft fortwandeln.

Eines dieser Mittel ist es gewiß, wenn wir uns immer, soviel es dem Menschen möglich ist, einen deutlichen Begriff von der ewigen Glückseligkeit zu machen suchen. . . Dabey ist es aber, um allen falschen Begriffen auszuweichen, nothwendig, daß wir die Freuden des Himmels nie so ganz nach den Freuden dieser Welt abmessen. Jede irdische Freude hat etwas Unangenehmes an sich, und wenn sie auch noch so berauschend, noch so hinreißend wäre, so wird sie dennoch von dem niederschlagenden Gedanken beumruhiget — daß sie über kurz oder lang ein Ende nimmt. — Dieser traurige Gedanke hat aber bey der Hinsicht auf die ewigen Freuden schon

nicht mehr Statt; die Glückseligkeit, welche der himmlische Vater den Seinigen vorbereitet hat, ist keinem Zufalle, keiner Veränderung mehr unterworfen, der Genuß dauert ewig und kein Umstand kann sie uns wieder rauben. — Wer sich mit diesem Gedanken recht vertraut machet, der wird auch bald ein Verlangen nach dieser Glückseligkeit in ihm empfinden.

Wer öfters und mit Vergnügen an eine abwesende Sache denket, der sehnet sich bald darnach. Wollen wir davon Beyspiele zur Ueberzeugung haben, so sehen wir nur den Geizigen an: geht nicht sein einziges Sehnen und Trachten von frühe Morgens an bis in die spate Nacht, dahin, wie er die Reichthümer erhaschen und erhalten könne? Der fleißige Haushälter beschäftiget sich ja den ganzen Tag mit dem rühmlichen Gedanken, wie er seine Wirthschaft anordnen, erhalten, verbesseren möge? — So macht es ein Jeder, wenn ihm Etwas sehr angelegen ist. Und sollten wir es nicht eben so machen, wenn uns Etwas an dem Himmel gelegen ist? Von dem Menschen, bey welchem ganze Tage, oder Wochen, oder Monate vorüber gehen, ehe er wieder an die Zukunft, an sein ewiges Heil gedenket, darf man wohl zweifeln, ob er sich auch von ganzer Seele nach dem Himmel sehne? Für das Zeitliche sorget man ohne Unterlaß, man läßt sich es sauer werden, man erfreuet

freuet sich, man betrübet sich bey dieser Mühe; warum? Nicht wahr, weil es einem am Herzen liegt, weil man ganz dafür eingenommen ist? Und eben darum muß das Verlangen nach den ewigen Gütern sehr lau und schwach seyn, wann wir so leicht und so lange darauf vergessen: denn wer eifrig eine Sache wünschet, der wird auch eifrig darnach trachten.

Was würdet ihr aber jenem Menschen sagen, von dem ihr wüßtet, daß er eine reiche Aernte hoffet, entgegen aber seine Felder nicht angebauet, nicht besäet hätte? Nicht wahr? ihr würdet ihn mit allem Recht einen Thoren nennen, weil es ein ausgemachtes Sprüchwort ist: Wer Nichts ausäet, der wird auch Nichts einärnten? Nun aber wenn man im Irdischen so denket, so dürfen wir von dorther auch die Anwendung auf das Geistliche machen; die guten Werke sind der Saame, den wir auf Erden ausstreuen müssen, wenn wir einstens Früchte zum ewigen Leben dafür einsammeln wollen. Wer auf das Fleisch säet, schreibt Paulus, der wird auch vom Fleische einärnten; wer aber auf den Geist säet, der wird auch im Geiste einärnten.

O möchten wir uns doch öfters mit diesem wichtigen Gedanken beschäfftigen! so wie alle Jahre die Früchte auf unseren Feldern zur Aernte reifen, so kom-

kommen wir auch alle Jahre der großen Aernte für die Ewigkeit näher; was werde ich dort einärnten? Meine Werke, die ich hienieden vollbrachte. — Habe ich aber Etwas — habe ich auch ein guten Saamen ausgestreuet? habe ich mich dadurch des Himmels würdiger — oder unwürdig gemacht? — — Wenn wir öfters so dächten, so würden wir bey mancher Gelegenheit von selbsten angetrieben werden, Gutes zu thun; wir würden die Zeit der Aussaat nicht so leichtsinnig, nicht so unbenutzt vorübergehen lassen. Einmal, wer mit Maria ein so seliges Ende dieses zeitlichen Lebens erwarten, hoffen will, der muß auch jetzt schon mit Maria sich dazu vorbereiten, sonst kommt die Stunde der Aernte, wo es zu spat ist, weil es dann nicht mehr an der Zeit seyn wird, etwas Gutes auszusäen, um gute Früchte einzusammeln. Es ist also eine nothwendige Regel: daß sich Jeder jetzt bestrebe, Das zu thun, was er in der letzten Stunde des Erdenlebens wünschet gethan zu haben. Und was wird in derselben Stunde Jeder aus uns Anders wünschen, als: O hätte ich doch meine Pflichten genauer erfüllet! hätte ich mehr Gutes gethan! hätte ich weniger für meinen Leib und mehr für meine Seele, oder doch wenigstens eben so viele Sorge für die Seele, wie für den Leib verwendet! — Jetzt m. L! ist es noch in der Zeit, Gutes zu wirken. Welch ein Trost muß es in dem letzten Athemzuge noch seyn, wenn man sich erinnern kann, daß man nach

seinem Stande und nach seinem Amte getreu gelebet habe; daß man seine Kinder gut und christlich erzogen; daß man mit gutem Gewissen das Tagwerk des Lebens vollbracht habe! Welcher Trost muß es seyn, wenn man sich der Armen erinneret, die man erquicket, der Elenden, denen man geholfen, der Trauernden, die man getröstet, der Verirrten, die man zurecht geführet, der Schwachen, die man gestärket, ermuntert hat! Welch ein ruhiger Tod muß der seyn, wenn man dabey sagen kann: Ich habe doch nicht umsonst gelebet! Welch eine frohe Aussicht muß uns dieses für die Ewigkeit verschaffen!

Lasset uns also für den Himmel arbeiten; wir sollten keinen Tag vorübergehen lassen, an dessen Abende uns das Gewissen nicht Zeugniß geben könnte, daß wir auch diesen Tag besser, des Himmels würdiger geworden seyn. Es ist wahr, manche Unternehmung kommt uns schwer an; aber denken wir doch dabey auch, wie reichlich uns jede Mühe einstens vergolten wird. Wir wenden Alle ja alle Mühe an, wir vergießen so gern unsern Schweiß für das Zeitliche; sollten wir dann für die Ewigkeit Nichts thun wollen? — Wenn wir leiden müssen, wenn wir verfolgt werden, wenn wir manche Beschwerniß erdulden müssen, o denken wir an den Himmel! Wenn wir oft unter der Leidenslast zu erliegen glauben, richten wir den Blick nur gen Himmel — und die

Thräne wird vertrocknen, es wird uns leichter werden, Heiterkeit wird an die Stelle der Niedergeschlagenheit zurücktreten. Wenn die Sonne Tages euren Schweiß erpresset, blicket hinan gen Himmel, es wird die Zeit kommen, wo derselbe wird abgetrocknet werden — wenn die nächtlichen Stunden dich ruhelos in deinem Leiden schmachten lassen, blicke hinauf zu dem gestirnten Himmel, und denke: Auch für mich ist dort ein Ruheplatz; wer weis, wie kurz oder wie lang dieses Erdenleben noch dauern mag, dort ist jede gute That, jede schöne Handlung meines Lebens angeschrieben, was soll alles Leiden der Welt seyn, gegen die Freuden, welche mir dort vorbereitet sind! —

So, m. L! wird uns der Gedanke an den Himmel nicht nur im Guten stärken, sondern auch in den Tagen des Elendes und des Leidens wird er uns Linderung, Trost und Labsal werden.

O wie glücklich wäre ich, wäre vielmehr Jeder aus uns, der an diesem Tage zur lebhaften Begierde nach dem Himmel aufgemuntert würde, wenn wir bedenken wollten: daß wir ja nicht für diese Welt, sondern für die Ewigkeit geschaffen seyen, daß der Körper zwar der Erde, der Verwesung übergeben wird, daß aber die Seele zu ihrem Schöpfer zurückkehren soll!

Göttliche Mutter, erwirb uns diese Gnade, daß wir ein sehnliches Verlangen nach dem Himmel in uns empfinden und erhalte in uns diese Begierde, durch welche du dich würdig gemacht hast, die Königinn der Himmeln zu werden! Wenn uns die Eitelkeit anlocket, wenn uns die Leidenschaften die Sinnlichkeit zur Uebertretung der Gebothe hinreitzen, so lenke unsere Gedanken nach dem himmlischen Vaterlande. — Wenn wir Gelegenheit haben Gutes zu thun, so stärke uns mit dem Gedanken, daß es nun wieder eine Stufe höher zur Seligkeit schreiten heiße. Wenn wir in dem Laufe der Tugenden schwach und müde werden, so zeige uns die himmlische Belohnungen, die auf Jene warten, welche bis an das Ende ausharren.

Laß uns den Gedanken an den Himmel nie aus unserer Seele kommen. — — O Gott! verleih uns diese Gnade durch die Fürbitte der glorreichen Himmelsköniginn Maria. Amen!

Fünfzigste Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Fürsicht, Andere zu beurtheilen.

Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet.
Luk. 6.

Eingang.

Aus diesem Evangelium sehen wir deutlich, daß es unserm Jesu recht Viel darum war, die Liebe unter den Menschen zu verbreiten; er will, daß wir sogar in unseren Urtheilen über Andere liebvolle Gesinnungen zeigen, und Das, was denselben zuwider ist, vermeiden sollen. „Seyd barmherzig, wie eu„er Vater im Himmel barmherzig ist; richtet nicht, „so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, „so werdet ihr auch nicht verdammet.“

Jesus untersagt uns hier nicht, über andere Menschen zu urtheilen: denn, Menschen beurtheilen, ihre

ihre Fähigkeiten prüfen, ihre Neigung und Gesinnungen erforschen, ihre Tugenden oder Fehler, Schwäche oder Stärke kennen lernen, das ist eine Wissenschaft, die zu unserm und Anderer Wohl ganz unentbehrlich ist. Jesus machet dieses seinen Jüngern selbsten zur Pflicht, da er sie in die Welt unter die Menschen schicket. „Seyd klug, wie die Schlangen" sagt er ihnen, an den Früchten werdet ihr den Baum, und die Menschen an ihren Reden und Handlungen kennen lernen.

Aber da wir Niemanden in das Herz sehen, und uns also bey dem Urtheile über Andere gar leicht irren können, so will Jesus, daß wir dabey nach dem Maasstab der Liebe zu Werk gehen sollen. „Seyd „barmherzig, wie euer Vater im Himmel, richtet „nicht," beurtheilet und tadelt nicht lieblos, nicht mit Unbescheidenheit und Härte; verdammet nicht," heißet Andere nicht sogleich boshafte und verdorbene Menschen, wenn sie etwann hie und da eine Schwachheit zeigen, einen Fehler begehen; vergebet vielmehr auch Fehler, traget und entschuldiget sie, leget sie zum Besten aus, so viel es mit gutem Gewissen geschehen mag. Gott selbsten, sagt Jesus, ist gegen die Schwachen nachsichtig, und wir sollen ihm nachahmen. Und wie wir hierinn handeln, so wird er auch mit uns verfahren, „mit der Maaß, mit der ihr aus„messet, wird euch wieder eingemessen werden." Da-

zu

zu sollte uns unsre eigne Schwäche aufmunteren; wir sollten, da wir über andere urtheilen, an unsere eigne Fehler denken, den Balken zuerst aus unserem Auge ziehen ehe wir den Nächsten über jeden Splitter verschreyen wollen.

Solche Regeln schreibt uns Jesus vor — aber wir vergessen sie zu leicht, und thun dabey dem Nächsten unrecht. — Es ist nothwendig, daß wir bey dieser Ermahnung, die uns Jesu im Evangelium giebt, auch unsere Betrachtung darauf richten

Wie fürsichtig wir im Beurtheilen Anderer seyn sollen.

Um dieses zu bewirken, so setze ich folgende Reglen an:

Erstens, beurtheilet Niemand auf den ersten Eindruck, den seine Handlungen auf uns machen.

Zweytens, nehmet viel mehr auf sein ganzes Betragen Rücksicht.

Erster Theil.

Bey der Beurtheilung Anderer begeht man oft den Fehler, daß man nur nach dem Aeußerlichen urtheilet. Das Aeußerliche ist freylich auch ein Kennzei-

zeichen der inneren Gesinnungen, aber ist es nicht immer, und nicht für alle Menschen. Man muß schon viel Erfahrung haben, wenn man aus der Bildung des Menschen sogleich seine Gesinnung errathen will, und die Erfahrung überzeugt uns nur zu oft, wie leicht man sich betrügt, wenn man den Menschen nach seinem Aussehen beurtheilet.

Der Stand unterscheidt insgemein das Aeußerliche des Menschen, es ist eine ganz eigne Lebensart, die den Hohen von dem Niedrigen unterscheidt. Allein der Stand ändert doch nicht allemal die Denkungsart der Menschen, es sind meistentheils nur gewiße Sitten und Gewohnheiten, nach denen sich die Stände auszeichnen. — Man kann in einem hohen und geehrten Stande seyn, und dennoch sehr klein und niedrig denken; man kann von niedrigem Herkommen seyn, und dennoch gut und verständig denken. — Man kann große Reichthümer besitzen, aber dabey kein edles, wohlwollendes Herz haben, u. s. w. Wie fehlerhaft ist es also, wenn man den Menschen sogleich nach seinem Aeußerlichen beurtheilen will.

Das gemeine Sprüchwort sagt: Es ist nicht Alles Gold, was glänzet, und auch das reinste Gold glänzt nicht immer. Nicht ein jeder Baum, der schön da steht, mit vollen Blättern pranget, hat auch gu-

te, schmackhafte Früchte; nicht jede Blume, die schöne Farben hat, giebt angenehme Gerüche von sich. — — Die edlen Gesinnungen und ein gutes Herz sind immer das Schätzbarste am Menschen; sind Schätze, die ihm bleiben, die ihm weder Zeit, noch das Alter, noch das Unglück nehmen kann; Schätze, die auch Andern am meisten zu Gutem kommen. Aber diese Schätze kleben nicht allemal an der äußerlichen Bildung, an dem Stande. Es wäre zuvoreilig, sogleich zu sagen, dieser Mensch sey einfältig, weil er keinen großen Verstand in seinem Angesicht zeiget — dieser Mensch sey mürrisch und unfreundlich, weil euch sein Aeußerliches so scheint; dazu gehört viel Erfahrung. — Glaubet nicht, daß ein Mensch keine Achtung verdiene, weil ihr ihn etwa nicht leiden könnet; das kann ganz eine Nebensache seyn; glaubet nicht, daß dieser Mensch stolz sey, daß er euch verachte, weil er von hohem Stande, weil er reich ist, weil er euch einmal kein gefälliges Gehör gab — kann er nicht in jenem eine Ausnahme machen, und können ihn nicht Umstände zu diesem genöthiget haben? Glaubet nicht, daß dieser Mensch niederträchtig denke und handle, weil er von niedriger Herkunft ist: auch unter dem schlechten Kleide ist oft eine edle Seele verborgen. — Richtet nicht nach dem Aeußerlichen, denn dieses betrügt zu oft. Jesus sagt: Aus den Früchten muß man den Baum erkennen und den Menschen aus den Handlungen beurtheilen: denn

die

die Handlungen sind Etwas, die ein Mensch selbst unternimmt; aber die äußerliche Bildung hat man sich nicht selbst gegeben. An den körperlichen Fehlern ist man gemeiniglich unschuldig; die Kleider, die Jemand trägt, gehören nicht zu seiner Natur. Richtet also nicht, verdammet nicht nach dem Scheine; sondern urtheilet nach Dem, was der Mensch thut und leistet. . .

Allein, auch dabey ist noch viele Fürsicht und Behutsamkeit nöthig — denn man muß Andere auch nicht nach einzelnen Handlungen richten. — — Wer die Güte und den Werth eines Baumes mit Gewißheit erkennen will, der darf nicht gerade die erste beste Frucht von demselben abbrechen, und darnach entscheiden: denn diese einzelne Frucht könnte ja gerade die schlechteste von dem ganzen Baume seyn. — Eben so wenig dürfen wir unsere Nebenmenschen nach Dem beurtheilen, was sie hie und da einzeln unternehmen: denn wir handeln ja nicht immer nach unseren besten Einsichten; wir weichen manchmal von unseren Gewohnheiten ab, und handeln hin und wider gegen unsere Grundsätze. Man würde uns also sehr ungerecht beurtheilen, wenn man Das, was wir einmal thun, schon für unsre herrschende Neigung hielte, nach der man uns richten und verdammen wollte. — Wir verrichten ja auch zuweilen ein gutes Werk, ohne eben die Absicht zu haben, daß wir es thun wollten,

und wie man dann irren würde, wenn man sogleich auf diese einzelne Handlung uns für rechtschaffen und tugendhaft halten wollte; eben so können wir auch einmal einen Fehler begehen, ohne deßwegen schlecht zu seyn: weil wir entweder von unseren Leidenschaften übereilt worden, oder es nicht genug überdacht haben, was wir thaten. — Wenn wir das Geschehene nun bereuen, und es so viel als möglich, wieder gut zu machen suchten; wie viel Unrecht würde man uns anthun, wenn man uns wegen dieser einzigen Handlung schon als schlecht und verdorben beurtheilen wollte? Wir haben ja Alle eine, oder die andere schwache Seite, wo wir den Versuchungen zum Bösen weniger Widerstand thun; Dieser neigt sich zu jenem, Jener zu diesem Fehler, und nach dieser unsrer Schwachheit handeln wir manchmal. Wie ungerecht würde man urtheilen, wenn man bey einem Fehler unsrer Schwachheit schon über unser Herz entscheiden wollte? Auch der beste Mensch hat seine Fehler, und ein Anderer kann bey seinen Fehlern auch vieles Gute an sich haben. — Wie nöthig wird es also nicht seyn, daß wir behutsam und fürsichtig zu Werke gehen, wenn wir die Menschen nach ihren Handlungen beurtheilen wollen? Und wie ungerecht und lieblos würden wir verfahren, wenn wir aus Jedem, was ein Mensch thut oder nicht thut, gleich schließen wollten, daß er so und nicht anders gesinnet sey? Was der Mensch gestern gethan, hat er vielleicht zum erstenmal gethan,

und

und es ist also weder seine Gewohnheit, noch seine herrschende Neigung, so zu handeln.

Haltet also Den nicht gleich für lieblos, von dem ihr höret, daß er Anderen einen Dienst versagt habe; er kann vielleicht für Dasmal nicht im Stande gewesen seyn, diesen Dienst zu leisten, oder er kann geglaubt haben, daß er ihn jetzt einem Unwürdigen erweisen würde. — Haltet Den nicht gleich für ungerecht, der einmal auch wohl gegen die Rechtschaffenheit gehandelt hat: denn die Versuchung zum Bösen kann ihn eben damals überrascht haben, und er wird vielleicht desto fürsichtiger und behutsamer geworden seyn. — Sprechet Dem nicht gleich alle Redlichkeit des Herzens ab, der euch einmal eine Unwahrheit gesagt, oder sein gegebenes Wort zurückgenommen hat: vielleicht hätte ihn die Wahrheit gerade in diesem Falle zu sehr beschämt, oder er hat aus Unbedachtsamkeit ein Versprechen von sich gegeben, das er nicht halten konnte. —

Dieses soll aber nicht darum gesagt seyn, daß auch wir mit unseren eignen Fehlern und Gebrechen so schonend, gelind und nachgiebig verfahren sollen. Nein! mit unseren Fehlern sollen wir allezeit sehr streng seyn; aber gegen Andere sollen wir im Urtheilen behutsam seyn, Niemanden wegen einzelnen Fehlern verdammen, und nie einem Gefallenen die Möglichkeit

des Aufstehens absprechen. Wer auch einmal gesündiget hat, der ist von darum noch kein verworfener Sünder.

Und so fürsichtig wir bey unseren eignen Bemerkungen über den Nächsten seyn sollen; eben so behutsam müssen wir auch seyn, wenn wir von Anderen über den Nächsten reden und urtheilen hören. Glaubet nur nicht, daß die Fehler, die man von dem Nebenmenschen erzählen höret, so ganz richtig und wahrhaft seyen: denn er kann mit tadelsüchtigen Leuten umgeben seyn — die nachtheiligen Gerüchte, die von Anderen herumgehen, sind nicht immer wahr; es giebt zuviele müßige Leute, die dergleichen erdichten, und gar viele Neugierige, die ihnen glauben und das Gehörte weiter verbreiten; und wir wissen es ja, jede Erzählung nimmt zu, je länger sie umher gehet. Es ist immer besser zu zweifeln, als die Sache sogleich für entschieden wahr zu halten; man wird weit weniger betrogen. Es ist äußerste Fürsicht nöthig, wenn man über den Menschen urtheilet. „Richtet „nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; „verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdam„met werden.“

Ja! wenn wir Jemand beurtheilen wollen, so müssen wir nach seinem ganzen Betragen urtheilen.

Zweyter Theil.

Was ein Mensch am meisten thut, das ist eigentlich seine Gewohnheit; und nur aus dieser Gewohnheit kann man ihn am richtigsten beurtheilen. Aus seinem ganzen Betragen kann man mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß Dieses und Jenes bey ihm nicht von Ungefähr geschehe, nicht aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit, nicht aus Schwachheit, sondern aus einer gleichsam zur Natur gewordenen Fertigkeit. Wovon man gemeiniglich am liebsten spricht, davon will man sprechen, davon ist das Herz voll; Das, was man gemeiniglich unterläßt, das ist gegen unsre Neigung, das will man nicht thun; was man aber sehr oft und in den meisten Fällen thut und gern thut, das verräth unsre Denkungsart.

Indessen wissen wir nicht einmal von uns selbsten immer zu sagen, was wir am liebsten reden und thun; und es ist deßwegen auch nicht leicht, über uns selbsten ein richtiges Urtheil zu fällen. Um desto schwerer muß die Entscheidung über Andere seyn, da wir nicht immer Zeugen von ihrem Thun und Lassen, und nicht ihre Begleiter auf ihren Wegen sind. Deßwegen sollten wir uns nie anmaßen, über aller Menschen Thun und Lassen Richter seyn zu wollen; nie sollten wir es uns herausnehmen, Menschen zu beurtheilen, die wir nicht gehörig kennen, die wir viel-

leicht nur einigemal gesehen und gesprochen haben; darum sollten Unbekannte und Wenigbekannte von unserm Urtheile lieber ganz frey bleiben. — Denn hier kann man wohl mit Paulus sagen: „Wer bist „du, daß du einen fremden Knecht richtest?“

Willst du deine Nebenmenschen beurtheilen, so mußt du, so oft du nur kannst, Zeuge von ihrem Thun und Lassen seyn; du mußt die Handlungen, die sie verrichten, unter so vielfältigen Umständen bemerken, als es möglich ist: dann wirst du erst ihr Betragen im Ganzen übersehen, und desto richtiger daraus schließen können. — Findst du dann, daß Jemand gemeiniglich und in den meisten Fällen so handelt, wie er spricht; daß sein Betragen meistens so ist, wie er es von sich giebt; daß er seine Zusagen größtentheils erfüllt, so halt ihn mit allem Recht für redlich und aufrichtig; er verdient dann dein Vertrauen, und du kannst auch zuverläßig seinen Worten glauben.

Siehst du Jemanden, der sich bey seinen guten Absichten durch keine Beschwerlichkeiten und Hindernisse abschrecken läßt, und daß seine Arbeiten bey seinem anhaltenden Fleiß von Statten gehen; so halt ihn für einen treuen und geschickten Arbeiter, diesem kannst du mit aller Zuversicht deine Geschäffte anvertrauen. — Bemerkest du, daß Einer dich bisher mit

keiner

keiner Ungerechtigkeit im Handel und Wandel hinter-gangen hat, so vertraue nur auf seine Gerechtigkeits-liebe. — Hast du einen Dienstbothen, der seine Pflicht gern und willig erfüllet, so halt ihn für ei-nen getreuen Mitgehilfen in deinem Hauswesen, übersieh ihm auch einen Fehler; denn er ist und bleibt ein Mensch, — suche ihm seinen Fleiß zu ver-gelten. — Weist du von deinem Freunde, daß er selten eine Gelegenheit versäumt, dir zu dienen; daß er dir nicht gern eine Bitte abschlägt, und oft deinen Bitten zuvorkommt, so halt ihn für einen treuen und werthen Freund, verzeih ihm eine kleine Kaltsin-nigkeit, die du etwa an ihm bemerkst, und gieb auch seiner üblen Laune nach, so viel du kannst.

So, wie man aus dem übereinstimmenden gu-ten Betragen eines Menschen auf seine gute Den-kungsart schließen kann; so kann man auch aus dem gewöhnlichen üblen Verhalten auf eine üble Denkungs-art schließen. Wer gemeiniglich glatte Worte im Munde führt, sich aber in seinen Handlungen lieblos und unfreundlich zeigt, den darf man wohl für falsch und hinterlistig halten; dem traue ich nicht auf seine Versicherungen. — Wer dir gemeiniglich mit einer andächtigen und frommen Miene entgegenkömmt, Viel von Gewissen, und von Tugend und Gottselig-keit spricht, und daneben nicht so handelt, wie man handeln muß, wenn man gewissenhaft seyn will —

und kein Bedenken trägt, fremdes Gut an sich zu reißen, und die Ehre seines Nebenmenschen verdächtig zu machen, den haltet für unredlich, den fliehet, denn er ist ein Heuchler, der einen Schafpelz trägt, um den reißenden Wolf darunter zu verbergen. — Findest du, daß Jemand sein liebstes Gespräch dahin leitet, Anderer Fehler aufzudecken und sich über ihre Schwachheiten lustig zu machen, und wenn er immer auf diesen Gegenstand zurückkommt, auch da, wo du ihm Einwendungen dagegen gemacht hast, so halt ihn für einen Lästerer und Verläumder, der seine Ehre auf die Trümmer des zernichteten Rufes seines Nächsten bauet; meid seine Gesellschaft.

Den Baum muß man an den Früchten erkennen. Nach dem Betragen, nach dem ganzen Betragen muß man den Menschen beurtheilen. — — Richtet also Niemanden nach dem Ansehen, nach dem Aeußerlichen; beurtheilet ihn nicht nach einzelnen Handlungen, die er verrichtet, aus einzelnen Reden, die er führet; sondern richtet einen Jeden nach Dem, was ihm Gewohnheit ist. Wie viele Sünden werdet ihr dann vermeiden? — Wie weit öfter werdet ihr schweigen, wo ihr sonst geneigt waret, von Andern Böses zu reden? Wie wenig würde die Ehre des Nächsten gebrandmarket? Wie wenig Haß und Feindschaft würde unter uns entstehen? — Wie viel Ruhe und Friede, wie viel Gutes würde unter den Familien, unter

Nachbarn, unter Amtsgehilfen, unter Hausgenossen seyn, wenn man sich enthielte, so unbedachtsam, so voreilig, so rasch und unfürsichtig über Andere zu urtheilen, über ihren Werth oder Unwerth zu entscheiden? — Wir schätzen den Nächsten nach guten Gesinnungen, die wir ihm beylegen; und wir scheuen und meiden ihn nach den üblen Gesinnungen, die wir ihm zuschreiben. — — Wie vielen Argwohn können wir ersparen? Wie weit weniger zurückhaltend, beängstigt und besorgt werden wir im Umgange mit unseren Nebenmenschen seyn, wenn wir sie nicht nach dem äußerlichen Scheine, sondern nach ihrem wirklichen Betragen beurtheilen? — Wie viel offenherziger werden wir gegen einander werden, wie viel mehr Vertrauen zu einander gewinnen, wie viel gütiger mit einander umgehen, wenn wir uns bemühen, uns richtiger kennen zu lernen; wir werden dann finden, daß kein Mensch so schlecht sey, der nicht noch immer viel Gutes an sich habe; und jemehr Gutes wir aneinander entdecken, desto mehr werden wir einander lieben. Und Das, was die Liebe befördert, muß uns ja immer wichtig und werth seyn. Denn hier leben wir unter Menschen, und nur die Liebe macht uns dieses Leben süß und angenehm — und auch dort werden wir unter Menschen leben, wo die Liebe die Seligkeiten der Himmel vermehren wird. Aber die Liebe, sagt Paulus hofft Alles und duldet Alles.

Gott! du kennest alle unsere Gesinnungen und Handlungen. Nichts kann sich vor dir verbergen: keine Finsterniß kann sie dir verhüllen; dir können wir also nicht besser scheinen, als wir sind; dir sind wir mit Allem, was an uns ist, offenbar. Aber möchten wir es uns doch nie anmaßen, die Gesinnungen unserer Mitmenschen völlig ergründen zu wollen! nie so dreist werden, ein verdammendes Urtheil über sie zu fällen! Flöße uns doch auch hierinn die so liebenswürdige Bescheidenheit ein, daß wir uns nicht klüger dünken, als wir sind; und erfülle uns mit Liebe, daß wir nicht ohne Noth von Anderen Etwas argwöhnen, und sie für übelgesinnter halten, als sie sind! Leite die Aufmerksamkeit, die wir auf Andere richten, damit wir sie nicht nach dem äußerlichen Scheine, sondern nach ihrem ganzen Betragen beurtheilen! Dann werden wir in unserm ganzen Verhalten gegen den Nächsten immer billiger und verträglicher, nachsichtiger und freundlicher werden, und uns immer mehr als Kinder eines Vaters, und als Glieder eines Hauses schätzen und lieben, und dir, dem gütigen Vater aller Kinder auf Erden und im Himmel, wohlgefallen. Amen!

Ein und fünfzigste Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Wie sich der Christ mit dem Irdischen beschäfftigen soll, um das Ewige nicht zu verlieren.

Und sie fiengen an sich zu entschuldigen. Luk. 14.

Eingang.

In diesem Evangelium stellet uns Jesus die Hindernisse vor, welche seiner Lehre und ihrer Annahme bey den Juden im Wege stunden. Er zeigt es in dieser Gleichniß, warum eine so heilsame und wohlthätige Religion nicht mehreren Beyfall unter seinen Landsleuten finde. Es ergeht ihnen, sagt Jesus, wie es den Gästen ergieng, die zu einem feyerlichen Gastmahle geladen wurden. Der Eine entschuldigte sich durch den Kauf eines Ackers, der Andere

durch

durch einen Viehhandel, der Dritte durch eine vollzogene Heirath. Und doch hätten alle diese Gegenstände, wenn sie ordentlicher wären eingerichtet worden, die Geladenen von dem Gastmahle keinesweges abhalten können.

So gieng es unserm Jesu, als er seine himmlische Lehre zur Beglückung der Völker predigte. — Und so geschieht es noch in unseren Zeiten. Damals waren diese Entschuldigungen nichts Anderes, als eine unordentliche und übertriebene Anhänglichkeit an das Zeitliche. Und eben dieses hindert noch immer bey so Vielen, die sich Christen nennen, die Wirksamkeit des Christenthumes. — Wer bloß allein für seine Sinne lebt, wie kann dieser an den Freuden göttlicher Wahrheiten, an den Tugenden, die uns das Christenthum vorhält, einen Geschmack finden? — Wer seine ganze Glückseligkeit in dem Besitze und in dem Genuße der Güter dieser Welt zu finden glaubt, wie kann dieser nach der Anweisung des Christenthumes seine Glückseligkeit in jener Welt aufsuchen?

Und dennoch, m. L! können wir das irdische nicht entbehren; und unsere zeitliche Bedürfnisse erfordern eben sowohl unsre Sorge und Aufmerksamkeit, als die Bedürfnisse zum ewigen Leben. Gott hat uns zu dem Genuße zeitlicher Güter eben so, wie für die Ewigkeit geschaffen: er giebt, er segnet sie

uns

uns; und wir dürfen sie also, ohne sein Misfallen zu fürchten, freudig und dankbar genießen. Es kommt nur darauf an, auf welch eine Art wir das Irdische genießen, uns darmit beschäfftigen sollen und dürfen, um das Ewige dabey nicht zu verlieren. —

Dieses wollen wir auch in gegenwärtiger Stunde überlegen; und damit uns diese Betrachtung nützlich, heilsam und begreiflich werde, so sage ich:

Wir werden das Irdische mit dem Wohlgefallen Gottes genießen, wenn wir das Irdische erstens, nicht zu unsrer Einzigen, und zweytens, nicht zu unsrer vornehmsten Sorge machen.

Erster Theil.

Unter dem Irdischen verstehen wir Alles, was für diese Erde, was für den zeitlichen Aufenthalt nothwendig und nützlich ist, und was wir zurücklassen müssen, wenn wir einmal das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln. . . Das Irdische betrifft also die Güter, die Freuden dieser Welt, die Bequemlichkeiten des Lebens und alle Mittel, durch welche dieselben befördert werden. Diese Dinge reizen unsere Begierden ganz natürlich, und sie machen auch einen wichtigen Gegenstand unserer zeitlichen Sorgen und Bemühungen; und sie beförderen auch, wenn wir

sie

sie haben und recht gebrauchen, unsre gegenwärtige Glückseligkeit. An diesem wird wohl Niemand zweifeln. — Aber dennoch bleibt eine höchst wichtige Frage übrig: Wie weit man sich in die Sorge derselben einlassen und sich darnach bestreben dürfe? — Und die Antwort ist ganz natürlich diese: — Man muß sich nicht ganz allein mit dem Irdischen beschäfftigen, man muß nicht glauben, daß keine andere Beschäfftigung mehr für uns übrig sey, daß wir weiter für gar Nichts mehr zu sorgen haben, als für das Fortkommen in der Welt, für die Vermehrung unsers Wohlstandes und für die Vergrößerung unsers Ansehens; oder, wie wir uns vergnügen, unsere Sinne belustigen, und uns die Zeit angenehm verkürzen wollen.

Der Mensch ist ja nicht bloß Körper, für dessen Bequemlichkeit und Erhaltung er zu sorgen hat, den er ernähren, pflegen und kleiden muß. Er hat ja auch eine unsterbliche Seele; und dieser edelste Schatz hat ja auch eigenthümliche und mannigfaltige Bedürfnisse. — — Der Mensch ist nicht nur allein ein Thier, das bloß nach dem Antriebe seiner Sinne leben dürfte; er hat ja nicht umsonst eine Vernunft, einen Verstand, die ihm deutlich sagen, daß er seine Sinne und Begierden beherrschen soll, um sie dadurch höherer Freuden fähig zu machen. Die Bestimmung des Menschen geht ja nicht bloß auf die weni-

gen

gen Jahre, die er hier auf Erden zubringt, sondern er soll ewig fortdauern; er lebt hier nur, um sich auf eine Ewigkeit vorzubereiten; wie Vieles ist also für uns außer den irdischen Beschäfftigungen noch zu bedenken, zu überlegen und auszuführen!

Wir müssen Das, was recht und gut ist erkennen; wir müssen das Unrecht vermeiden, unsern Geist zu dem Urheber aller Dinge erschwingen, die Spuren seiner Weisheit, Macht und Güte in all seinen Einrichtungen, Anordnungen und Fügungen, und Zulassungen aufsuchen, bemerken und bewunderen; wir müssen über Das, was Jesus zu unsrer Besserung, Beruhigung und Seligkeit gelehrt und gethan hat, nachdenken, uns mit unseren christlichen Pflichten und mit unserer großen Bestimmung bekanut machen, und die Mittel, jene zu erfüllen und diese zu erreichen, beherzigen und anwenden; wir müssen unsere Begierden und Neigungen ordnen, und dieselben nur auf Das, was recht und gut ist, richten lernen; wir müssen unsere Fähigkeiten und Kräfte, unsre Zeit und unser Vermögen, unser Ansehen, unsere Verbindung mit der Welt auch zum Besten unserer Nebenmenschen gebrauchen, auch ohne unsern Vortheil, selbst mit Unbequemlichkeiten und Aufopferungen, ihre Lasten erleichteren, Noth und Elend unter ihnen zu vermindern, und Freud und Glückseligkeit um uns her zu verbreiten suchen, damit wir uns dadurch zu einer

besseren Welt geschickt machen und würdig vorbereiten. — — Wollten wir dieses Alles hintansetzen und nur auf Das, was unseren Sinnen schmeichelt, unsere zeitliche Vortheile vermehret, unsere Begierden befriedizet denken? Wie unwerth wären wir dann, Menschen zu seyn, eine unsterbliche Seele zu haben und der Ewigkeit entgegen zu wanderen? —

Wie edel, wie wichtig ist diese Beschäfftigung! — Wenn wir unsern Verstand in der Erkenntniß Gottes üben, unsere Gesinnungen verbessern, Gott als unsern Schöpfer, Herrn und Regierer, als unsern Vater kennen, lieben und auf ihn vertrauen lernen; wenn wir in der Uebung des Guten immer weiter kommen und jede Gelegenheit zum Guten getreulich nützen; wenn wir auch des Nebenmenschen Glück wie unser eigenes befördern helfen, — welcher Freuden werden wir dann fähig, welch einer Glückseligkeit theilhaftig, die uns die ganze Welt nicht geben kann!

Wer diese erfreuende, beglückende Beschäfftigung unterläßt, der handelt gewiß nicht vernünftig, indem sich alles Dieses so gut mit dem Irdischen besorgen läßt. Wenn wir für unser zeitliches Fortkommen in der Welt beschäfftiget, besorgt sind, so sollten wir dabey doch auch auf Den denken, der alle unsere Bemühungen segnen kann. Bey diesem Segen Gottes sollten wir uns doch auch bestreben, Anderen Vergnügen zu machen,

Andern nützlich zu werden, ihren Fleiß durch Belohnungen zu ermunteren, Unvermögenden zu helfen und wahrhaft Dürftige zu unterstützen. Wenn wir uns bemühen in den Augen der Welt anständig und lobenswerth zu erscheinen, so sollten wir doch auch dahin sehen, daß wir durch unser ganzes Betragen das Wohlgefallen Gottes auf uns ziehen. Bey dem Bemühen, die Gunst und Liebe der Menschen zu erwerben, sollten wir ja vornämlich nach Gottes Gnade streben, die uns allein in Zeit und Ewigkeit wahrhaft beglücken kann.

So, m. L! würden wir Beydes, das Zeitliche und das Ewige weislich mit einander verbinden, und wir würden keines vernachläßigen, weil das Zeitliche nicht unsre einzige — nicht unsre vornehmste Sorge seyn soll.

Zweyter Theil.

Was uns das Vornehmste und Wichtigste ist, das muß uns doch auch am mehrsten befriedigen. Nun aber hat das Irdische schon in seiner Natur so viel Unbefriedigendes, daß es auch Den, der es in vollem Maaße besitzt, noch immer leer läßt, wenn er sich dabey nicht um etwas Besseres bekümmeret. — Reichthümer — Ehre — Bequemlichkeit, sinnliche Vergnügungen sind zwar schätzenswerth; aber die Er-

wartung, die wir uns von ihnen machen, erfüllen sie doch nicht. — Wie viele Verdrüßlichkeiten, wie viele fehlgeschlagene Unternehmungen, und wie viele peinliche Sorgen lasten sie auf Diejenigen, welche sie als ihr Hauptgeschäfft betrachten? Und gesetzt, daß es ihnen gelingt, Schätze auf Schätze zu häufen, sind sie darum schon glücklich? Kann der Anblick des Goldes unser Gewissen beruhigen und uns die wahre Zufriedenheit mit uns selbst geben, wenn wir darüber Vorwürfe in unserm Innersten hören? Kann man durch sinnliche Vergnügungen den Frieden der Seele erkaufen? Ach, wie wenig gewähren sinnliche Vergnügen die Glückseligkeit, die sich Manche von ihnen versprechen! — Wer alle Tage herrlich und in Freuden lebt, wird dessen bald gewohnt; ja, seine Sinne und Empfindungen dafür werden bald stumpf und man wird dessen leicht überdrüßig, weil nur Mäßigung im Genuße dem Genuße seinen Reiz erhält. — — Die Erfahrung bestättiget es zur Genüge, daß die irdischen Güter nicht hinreichend sind, uns wahrhaft glücklich zu machen. — Es giebt Menschen, die Reichthum im Ueberfluße besitzen, die sich durch Ehre, durch Rang über Tausende erheben, und Alles haben, was zum Wohlleben gehört; und dennoch werden sie ihres Lebens nicht froh, und Viele gestehen es selbsten, daß sie es nicht verdienen beneidet zu werden.

Und wie leicht wird der Mensch schlimmer, wenn er sich übertrieben an das Zeitliche hinhängt und sich von demselben beherrschen läßt? Man sieht es und erfährt es nur gar zu oft, daß, wer einmal von der Geldliebe gefesselt ist, des Geldes nimmer satt wird. Das Ehrgefühl, wenn es zur übertriebenen Leidenschaft wird, wie leicht unterdrückt es Das, was recht ist, und verleitet zum unerträglichen Stolz und zur ungerechtesten Menschenverachtung? Das Wohlleben, wie leicht macht es weichlich und zu nützlichen Unternehmungen untüchtig? Wie leicht zieht man sich durch den uneingeschränkten Genuß der sinnlichen Vergnügungen anklebende Schand, andaurenden Schmerzen, zuspäte Reue und marternde Gewissensbisse zu?

Was ist die Folge?? — Daß das Zeitliche uns nicht am mehrsten beschäfftigen soll, weil es nicht im Stande ist, uns aus sich allein zu beglücken, da es sogar in die unvermeidlichsten Unglücke stürzen kann; daß die Güter, die Freuden, welche wir als unsterbliche Menschen zu erlangen Gelegenheit haben, die in der Tugend, in den wohl und christlich verwendeten irdischen Gütern bestehen, dessen Freuden rein und dauerhaft bleiben, einen Vorzug haben sollen, den ihnen kein vernünftiger Mensch absprechen kann.

Zudem, wie unsicher, wie vergänglich sind alle zeitliche Güter? Wie vielen Gefahren und wie manchen Arten des Verlurstes bleiben sie nicht ausgesetzt? — Wie geschwind kann eine Freuersbrunst uns unser Eigenthum entreißen! Wie leicht ist es dem Betrüger, uns darum zu bringen! wie bald kann ein unvorgesehner Zufall uns dieselben streitig machen! Wie geschwind kann uns die thörichte, die neidische, die unfriedliche und feindselige Denkungsart Anderer unser Vergnügen verbitteren! Wie bald können wir selbst durch einen siechen Körper, oder durch andere Veranlassungen zu Kummer und Sorgen, dahin gebracht werden, daß uns jedes Vergnügen verbittert wird! —

Oder gesetzt auch, daß wir unsere Güter und Freuden, so lang wir leben, ungestöret genießen; so müssen wir doch im Tode Alles zurücklassen. „Wir „haben Nichts in die Welt gebracht; darum ist es „auch offenbar, daß wir Nichts mit hinausnehmen „werden.“ 1. Tim. 6. — — So lang wir hier auf Erden leben, sind uns die Güter und die Freuden der Welt wichtig und den Mehrsten unentbehrlich. Noch muß man Geld erwerben, noch sind uns Speis und Kleidung und äußerliche Vorzüge bald nothwendig, bald ergötzend. Aber einst werden wir dieses Alles hintanlegen. Dann wird es uns Nichts mehr nützen, ob wir Viel, oder Wenig hatten. Aber darauf wird es ankommen, ob wir bey dem Genuße

des

desselben auch dankbar gegen den Geber, oder zufrieden mit Dem, was er uns zukommen ließ, gewesen sind. Dort macht es keinen Unterschied mehr, ob wir hier Mangel, oder Ueberfluß hatten; aber Das ist alsdann äußerst wichtig, wie wir Das, was wir hatten, gut oder bös verwendet, ob wir ungerecht oder redlich, nur für dieses Erdenleben, oder auch für den Himmel darmit gewirthschaftet haben? Dort ist es völlig gleichgiltig, in welchem Stande wir hier gelebt haben — aber ob wir standesmäßig nach den Vorschriften der Religion, ohne daß uns Seufzer und Fluch der Nebenmenschen nachfolgen, gelebt haben, das ist uns zur Seligkeit alsdann unentbehrlich. — — Soll uns also die Anhänglichkeit an das Irdische zu einer höhern Bestimmung, zu den Freuden des Himmels tauglich machen, so müssen wir schon an diesen Freuden der Ewigkeit einen Vorgeschmack gefunden haben; es muß uns hier schon angenehm gewesen seyn, Gottes Güte und Weisheit zu erkennen und zu bewundern; wir müssen hier schon nicht bloß an eine genossene Lustbarkeit uns gern erinnert, sondern auch über die überstandene Versuchung zum Bösen und über bewiesene Treu und Redlichkeit in der Erfüllung unserer Pflichten uns gefreuet haben, wenn wir einmal dort den Lohn hoffen wollen, wo derselbe nur für die Gerechtigkeit, für die Tugend aufbehalten ist; wir müssen hier schon an dem Glück unserer Nebenmenschen Theil genommen

und selbes nach unserem Vermögen zu beförderen gesucht haben, wenn wir einmal in der näheren Verbindung mit frohen und seligen Menschen uns ewiglich erfreuen wollen.

Darum ist es nothwendig, ja es ist vernünftig, daß wir vorzüglich nach den Freuden und nach jenen Gütern streben, die sich für uns als unsterbliche Gott ähnlich werden sollende Menschen schicken; diese können uns weder Gewalt, noch ein Zufall rauben, kein Tod, kein Grab nimmt sie uns, sie begleiten uns in die Ewigkeit, und erhöhen dort unser wahres Glück. Matth VI. 19

Darum ist es nicht gleichgiltig, wie wir uns mit dem Zeitlichen beschäfftigen: weil wir dabey nur allzuleicht der wahren und eigentlichen Glückseligkeit verlurstigt werden könnten. Dieses lehrt uns Jesus in dem Evangelium, wenn er sagt, daß von den Männern, die sich entschuldiget haben, als sie geladen wurden, Keiner an seinem Gastmahle Theil nehmen sollte.

Die goldene Regel in Anbetracht unserer zeitlichen und ewigen Güter und deren weiser Anwendung, bleibt also diese: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, nach seiner Gerechtigkeit; lasset uns vor allen Dingen gute und tugendhafte Christen

zu

zu werden suchen, so wird uns das übrige Alles dazu gegeben werden; so werden wir desto geschickter werden, unser irdisches Glück zu beförderen. — Gewiß, dann gehen unsere irdische Bemühungen am besten von statten, wenn sich unsere Gesinnungen über das Irdische erheben. Wir sind dann bey dem Anscheine einer Gefahr weit muthiger, wenn sie unserm Vermögen drohet, sobald nicht unser Herz ganz daran hängt; und wir wissen doch selbst, daß man bey gesetztem Muthe die Gefahr weit leichter abwenden kann. Unser Ansehen bey den Menschen wird sicherer beförderet, wenn wir uns bemühen, ihre Liebe durch ein redliches und gefälliges Wesen zu verdienen, als wenn wir es zu erschleichen, oder durch ungerechte Härte zu erhalten und zu befestigen suchen. — Das Vergnügen wird freudiger genossen, das wir auch zu entbehren gelernet haben. Mit einem Worte: **Der gebraucht die Welt am besten, der sie nicht misbraucht.**

Alles ist unser, was wir uns durch rechtmäßige Mittel zueignen können. Aber wohl uns wenn wir dieses so gebrauchen, daß wir das Ewige dabey nicht verlieren; wenn wir uns immer befleißen, vor Allem den Willen Gottes zu thun; denn die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Gott! wie unbeschreiblich gütig bist du gegen uns, daß du uns nach diesem Leben noch ein anderes bestimmet hast! Nicht auf die kurze, vorübergehende Zeit unsers Hierseyns, soll unsre Dauer eingeschränkt seyn; nicht die flüchtigen Freuden der Erde, nicht die vergänglichen Güter derselben sollen die Glückseligkeit ausmachen, die wir von deiner Güte zu hoffen haben. Nein, unaufhörlich soll unsre Fortdauer, unvergänglich und unzerstörbar unsre Seligkeit im Himmel seyn. So laß uns dann auch nicht unser ganzes Glück hier suchen und erwarten, nicht zu ängstlich nach den Gütern der Erde trachten, nie leichtsinnig und unbedachtsam ihre Freuden genießen. Gieb, daß wir vor Allem nach den Gütern und Vorzügen streben, die unsrer Natur angemessener, und für unser Herz befriedigender sind; daß wir durch unsere irdische Sorgen uns nicht abhalten lassen, auf die Besserung unsrer Seele, auf die Veredlung unserer Gesinnungen und den darmit verbundenen Besitz deiner Gnade bedacht zu seyn, damit wir dir recht wohlgefällig und deiner ewigen Liebe würdig werden mögen! Amen.

Zwey und fünfzigste Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Aufmunterung, Andere zu bessern.

Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.
Luk. 17.

Eingang.

Heut finden wir unsern Jesum bey seinem Lieblingsgeschäffte, dem er die mehrste Zeit widmete, und dem er zuletzt sogar sein Leben aufopferte, nämlich bey dem Geschäffte, die Menschen zu besseren. Er ließ keine Gelegenheit vorbey, wo er den Verirrten zurecht weisen, Wahrheit und Tugend verbreiten konnte. Eben ist er mitten unter Menschen, die schon der allgemeine Ruf als Sünder erklärte; die Pharisäer fanden dieses anstößig, und murreten laut, daß er sich unter den Sündern einfinde und sich sogar an

ihrem Tische antreffen lässet. Aber Jesus erwiederte ihnen, daß er nichts Anderes thäte, als Das, zu was er berufen sey, Menschen zu bessern, dem Vater im Himmel, ja dem ganzen Himmel diese Freude zu machen; daher stellet er ihnen sein Betragen in dem Gleichnisse des Hirten vor, der neun und neunzig Schafe verläßt, um ein Einziges, das sich verirrte, wieder aufzusuchen, und wie liebvoll er dasselbe, wenn er es gefunden hat, auf seine Schultern nimmt und es zur Heerde zurück trägt. — An dieser Freude nehmen freylich die Menschen wenig Antheil, sie sind meistentheils gleichgiltig bey der Besserung eines Menschen. — Aber es ist himmlische Theilnahme, wenn ein Verlorner sich wieder gefunden hat, wenn ein Pflichtvergessener wieder zu seiner Pflicht zurückgekehret ist. — Darmit widerlegt und beschämt Jesus die mürrischen Pharisäer.

Und sollten wir noch ein Bedenken tragen, in diesem Geschäffte, Menschen zu bessern, Jesu nach zu ahmen? dem Himmel auch hie und da eine solche Freude zu machen? — — Wir bemerken doch sonst die Fehler unserer Nebenmenschen so geschwind, wir wissen so Vieles darüber zu sagen, bald darüber zu klagen, zu seufzen, bald darüber zu spotten und zu lachen. Ist dieses nicht ein Beweis, daß uns das Betragen anderer Menschen doch auch Etwas angeht? — Aber davon wollen wir halt so wenig wissen,

daß

daß wir uns auch bestreben sollten, damit sie ihre Fehler ablegen und sich bessern. Und eben dieses Bestreben ist doch gewiß und vorzüglich ein göttliches, ein himmlisches Geschäfft: es beruht der Nebenmenschen und unser Glück darauf.

Ich glaube daher, daß ich meinen heutigen Vortrag nicht nützlicher machen kann, als wenn ich euch — ermuntere, Andere zu besseren: denn ich will euch zeigen: daß Menschen besseren,

Erstens, ein großer Dienst für Andere — und

Zweytens, ein großer Vortheil für uns selbsten sey.

Erster Theil.

Andere besseren, heißt, sie von Irrthümmern und Fehleren, die sie angenommen haben, von unordentlichen Begierden und Leidenschaften, denen sie sich überlassen — befreyen und ihrem Herzen sowohl, als ihrem Verstande und ihrem Verhalten die gehörige Richtung zum Guten geben, ihnen eine Neigung zur Tugend einflößen, uud auf solche Weise sie vor den übeln Folgen, die sie sich durch ihre Vergehungen würden zugezogen haben, brwahren. — Denn je-

der

der Fehler, den wir begehen, hat immer für uns mehr oder weniger nachtheilige Folgen.

Wenn wir also Jemanden bessern wollen, so muß er in die Erkenntniß kommen, daß er durch seine irrige Grundsätze und Handlungen sich selbst schade, es mag nun frühe oder spät geschehen. — Sobald ein Mensch dieses einsieht, wenn er nicht aller Vernunft beraubt ist, so wird er andere Maaßregeln ergreifen, und sich in einem und dem andern Stücke besseren. — Und zu dieser glücklichen Veränderung Etwas beytragen, ist gewiß ein vorzüglicher Beweis der Liebe, ist der größte Dienst, den wir Anderen erweisen können.

Die gemeinsten Beyspiele, die uns im Leben so oft vor Augen kommen, werden uns hiervon sattsam überzeugen. — Da ist nun Jemand, der eine ordentliche Wirthschaft führet, er kommt mit Dem nicht aus, was er hat, weil er entweder Mehr verwendet, als er bestreiten kann, oder weil er durch Sorglosigkeit Vieles vernachläßiget und umkommen läßt, oder weil ihm Gesellschaften, Spiel und Lustbarkeiten Zuviel wegnehmen. — Was ist die natürliche Folge davon? — Er wird immer mehr zurückkommen, endlich wohl gar verarmen; aus Noth wird er vielleicht unredlich handeln, sich auf Ränke und Betrügereyen legen; seine Kinder werden verwilderen, unnü-

unnütze Menschen werden. Und wer kann alle die traurigen Folgen übersehen und aufzählen, die hieraus entstehen? — Aber was hilft es ihm, wenn es seine Bekannte und Freunde dabey bewenden lassen, daß sie sich über seine sonderbare Lebensart in der Stille aufhalten, sich es einander heimlich erzählen? — Würde nicht besser geholfen seyn, wenn ein vernünftiger, wohlmeynender Freund ihm darüber Vorstellungen machen würde; wenn er dann auf solches freundschäftliche Zureden seine Verirrung begreifen, einsehen und sich wohl gar besseren würde? sollte dieses nicht ein recht wichtiger, großer Dienst seyn, der seinem Nächsten geleistet würde?

Da ist ein Anderer, der gar leicht in Zorn und Hitze geräth; er kann gar keinen Widerspruch leiden, er schmählt und lärmt über jede unbedeutende Kleinigkeit; mit seinen Bekannten und Nachbaren lebt er im Unfrieden, und zieht sich tausend Verdrüßlichkeiten zu; in seinem Gemüthe wird er nie zufrieden, nie ruhig in seinem Hause. — Wie! erweiset ihm nicht Jener den größten Dienst, der ihm liebreich zuredet, und ihm begreiflich macht, daß er durch ein solches Betragen seine Zufriedenheit, Ruhe mit sich und Anderen niemal erhalten könne; der ihn darauf erinneret, daß man nothwendig auch Freunde unter den Menschen haben müsse, daß er aber durch sein auffahrendes Betragen, durch seine Hitze und sein beleidi-

gen-

gendes Wesen jeden Menschen von sich abwendig mache? thut Der ihm nicht den größten Dienst, der es durch sein Zureden dahin bringt, daß er seinen Zorn mäßiget und sich zu einem sanfteren Betragen gewöhnet?

Denket euch den Fall, daß Einer unter euren Bekannten gegen die Religion gleichgiltig würde, unter bösen Gesellschaften fängt er an die Tugend zu verachten, und durch schlechten Umgang nimmt er auch schlechte Grundsätze an; jetzt überläßt er sich seinen sinnlichen Begierden, fröhnet seinen Leidenschaften, spottet der Tugend, verlacht die Gewissenhaftigkeit, endlich erlaubt er sich Ausschweifungen aller Art, lebt bloß für die Lüste, und ist im Begriff, sich in das äußerste Verderben zu stürzen. — Wer wird diesen Unglücklichen retten? — Wenn nun Jemand wäre, der den Verirrten zurecht bringen, der sein Ansehen; sein Zutrauen, indem er bey dem Verblendeten sich dahin verwendete, ihn zu gewinnen; wenn so ein Freund es dahin brächte, daß er von seinen Verirrungen wieder nach und nach zurückkehren würde, wäre dieses nicht einer der größten, wichtigsten und liebvollsten Dienste? ? —

Freylich behält jede Gefälligkeit, jeder Dienst seinen Werth. — Wer einen verarmten Mitmenschen in seiner Dürftigkeit unterstützet, einen Kran-

ken

ken pflegt, sich eines Verlassenen annimmt, den Verläumdeten vertheidiget, der erzeigt seinem Nächsten einen wahren und wesentlichen Dienst. — Aber wer dafür sorget, daß auch jene Uebel verhütet werden, die sich ein Mensch durch ein unchristliches, das heißt, fehler- und lasterhaftes Leben, selbsten zuzieht, der nutzt der Welt noch weit mehr, als jeder Andere: denn er rettet einen Menschen nicht nur für einige Stunden oder Tage, sondern für die Zeit und Ewigkeit; darum schreibt Jakob 5. „Wer den Sünder „von dem Irrthume seines Weges bekehret, der hat „einen Menschen vom Tode gerettet, und eine Menge von Sünden bedecket.“

Was nützt es, wenn ihr einem Verschwender Vorschüsse an Geldern machet? Er wird eure Wohlthat verzehren, und eure Hilfe wird in einen Abgrund geworfen. Aber reißet ihn aus seiner unordentlichen Lebensart heraus, machet, daß er sich einschränckе, daß er sich bessere, dann habt ihr ihn wahrhaft gerettet. — Was nützt es, wenn ihr den Trägen in seiner Faulheit durch eure Wohlthaten unterstützet? Dieses wird ihn in seiner Trägheit nur bestärken. Aber munteret seinen Fleiß an, durch Lob, Beyfall und schickliche Belohnung, und ihr habt ihn wahrhaft gerettet. — Was ist dem zudringlichen und faulen Bettler Gutes geschehen, wenn ihr ihm reichliches Almosen gebet, das ihn nur in seiner trägen

Lebens-

Lebensart mehr befestiget? — Weiset ihn zu einer nützlichen Arbeit an, die seinen Kräften und seinem Stande angemessen ist, und er wird des Almosens nicht mehr bedürfen. —

Bey diesem rühmlichen Bestreben, Menschen zu bessern, ist es nicht nothwendig, daß wir in jeder Gesellschaft predigen, tadeln, und Jedem unsere Einsichten und Gesinnungen aufdringen. Man muß hiezu die Zeit, den Ort, die Umstände wohl unterscheiden. Wer seinem Nächsten in Gegenwart Anderer seine Fehler vorhalten wollte, um ihn dadurch zu bessern, der würde auch mit der besten Absicht nur beleidigen, und den Fehlenden nur desto mehr zur Hartnäckigkeit zwingen: denn er würde es in diesen Umständen nicht einsehen, daß man ihm wohl wolle; er würde sich für beschämt und beschimpft halten. Aber redet mit ihm unter vier Augen, und ihr werdet den Weg zu seinem Herzen weit leichter finden. — Wer dem Zornigen mitten in seiner aufgereizten Wuth Vorstellungen thun wollte, der würde nicht nur Nichts bey ihm ausrichten, sondern ihn nur noch mehr aufbringen. Aber lasset ihn erst zu sich selbsten kommen, und er wird fähig seyn, euer Zureden anzuhören. — Nicht zu jeder Zeit kann man den Wohllüstling bessern: wenn das leidenschaftliche Feuer zustark ist, dann hört er nicht. Aber wenn er anfängt die traurigen Folgen an sich und Anderen zu erfahren, dann

ist

ist es Zeit, Etwas zu seiner Besserung zu thun, u. s. w.

Dabey dürfen wir aber die Liebe, die Sanftmuth nie vergessen: denn ohne Liebe und Wohlwollen wird alles Zureden vergebens seyn. Aber ein theilnehmendes Herz, daß seinen fehlenden Freund bey all seinen Fehlern und Schwächen noch schätzet; das gern den Schaden verhüten, und sein Glück befördern will, das wird Eingang finden, wenigstens nie beleidigen. Wer nur lieblos von Anderen spricht, jeden Fehler des Nächsten mit Wohlgefallen und Vergrößerungen hererzählet, dem gebet mit bescheidener Güte euer Misfallen zu verstehen, bringet ihn unvermerkt auf andere Urtheile, zeiget ihm auch das Gute, das der Schwache an sich hat, und mit sanfter Schonung werdet ihr Mehr ausrichten, als mit einem rasschen Tadel — u. s. w. — — Es ist nicht genug, daß man dem Fehlenden sagt: Du fehlest — dem Lasterhaften: du bist auf dem Weg des Verderbens; unsre bescheidene Liebe muß ihn zuerst gewinnen, daß er ein Zutrauen auf uns hat, daß er uns willig anhöret; und wenn es auch so manche Ueberwindung kostet, wenn wir nur unsre Absicht erreichen, so haben wir ja weit Mehr für den Nächsten gethan, als wenn wir unser Habe und Gut mit ihm getheilt hätten. „Wenn Jemand von einem Fehler übereilt „wird, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem

„Geiste.“ Gal. 6. — Dieses ist der größte Dienst, den wir dem Nächsten erweisen können. Aber es ist auch unser größte Vortheil.

Zweyter Theil.

Ja, wir haben selbsten den größten Vortheil davon, wenn wir Andere besseren. Denn es ist ganz gewiß, daß unser Vortheil immer mit dem Vortheile Anderer verbunden ist; wir gewinnen allemal, wenn Andere mit uns und neben uns glücklicher werden; wir Alle sind unter einander mehr oder weniger verbunden; wir müssen uns wechselweise Hilfe, Trost und Beystand gewähren, und unsre eigene Glückseligkeit gewinnt immer, wenn Frömmigkeit, Nächstenliebe, Rechtschaffenheit unter uns gemeinschäftlich wohnen.

Wie Vieles verlieren wir an unseren eignen Fortschritten in dem Guten durch den Geist verderbter Sitten, durch den herrschenden Ton der Spötteley über die Religion, durch die Menge der Beyspiele unordentlicher, ausschweifender, lasterhafter Menschen? Wie groß ist da die Gefahr der Tugend?

Wir können es also nicht so gleichgiltig ansehen, ob Andere gebessert werden oder nicht; unmöglich dürfen wir es darauf ankommen lassen, ob wir

unter

unter guten oder bösen Menschen leben. — Wenn wir nun aber offenbar dabey gewinnen, da unsere Nebenmenschen gut gesinnet sind; und wenn wir zuverläßig dabey verlieren, da sie schlecht denken und handlen, so sollten wir doch thun, was an uns ist, um sie vom Sündigen abzuziehen und zum Guten anzuleiten. — —

Nicht Das allein ist uns schädlich, was unser Einkommen vermindert, und uns um das Vermögen bringt; sondern auch Das, was unsre Ruhe störet, was uns Verdruß und Sorgen machet, was unsre Tugend und Gottesfurcht in Gefahr setzet. Und so ist nicht nur Das allein vortheilhaft, was uns auf der Stelle Etwas einbriugt, sondern auch Das, was unsere redliche Absichten befördert, gute Unternehmungen erleichtert, und unsre Zufriedenheit sichert; und auf diese Weise haben wir gewiß recht vielen Gewinn, wenn wir mit gutgesinnten Menschen zu thun haben.

Wir dürfen also nie gleichgiltig dabey seyn, wenn wir an Anderen Böses sehen, oder von ihnen hören; immer können wir auch unsern eiguen Schaden dabey erwarten, auf diese oder eine andere Weise. — Höret ihr, daß Jemand gegen seinen Wohlthäter undankbar, und tadelsüchtig im Umgange, und ungerecht gegen seine Gläubiger ist, so bezeiget euer

Misfallen darüber, und wenn ihr Gelegenheit findet, suchet ihn zu besseren. Denn ihr könnet immer den Schluß daraus machen, daß eben dieser Mensch bey einer anderen Gelegenheit auch an euch undankbar und treulos handeln, eben so leichtsinnig euren guten Namen schmäleren, ja auch wohl gar Diesen, oder Jenen zu seinem schlechten Verhalten mit verleiten werde. — Sehet es nicht als eine Sache an, worüber ihr spotten dürfet, wenn Jemand die Unbesonnenheit begeht, das Seinige durch Spiel und Schwelgerey durchzubringen; sondern wenn es möglich ist, so suchet ihn auf bessere Wege zu leiten: denn, wenn er endlich verarmt ist, so kann er euch nicht mehr so nützliche Dienste leisten, so fällt er euch selbst zur Last, oder er kann gar auf verzweifelte Mittel fallen, und sich durch Betrug und Raub zu helfen, sich an dem Eurigen zu vergreifen suchen. — Betrachtet es nicht, als etwas Uubedeutendes, worüber man sich nur lustig machen und scherzen kann, wenn sich euer Nächste von der Zucht und Ehrbarkeit entfernet, und sich einem ausschweifenden Leben überläßt; sondern lasset euch seine Ausschweifungen zu Herzen gehen, suchet, wo ihr könnet, durch Vorstellungen ihn von seinem Irrwege zurückzubringen: denn sein Laster wird um sich greifen, wird Mehrere dazu anleiten, und diese Verführung kann hernach gar leicht auch in eure Familie, in euer Haus einschleichen.

Wir

Wir haben noch gar Nichts von dem großen Vortheile erwähnet, daß Der, welcher Andere bessert, zugleich sich selbsten besseret. — — Indem wir Andere auf unsere Fehler aufmerksam machen, so werden wir unvermerkt, oft wohl gar wider unsern Willen, an unsere eigene erinneret. Wenn wir Andere zum Guten ermunteren, so werden die Beweggründe dazu uns wieder neu, eindringlich und wichtig; wir werden oft unerwartet dabey gerühret. — Wenigstens ist es nicht möglich, daß Jenem die Tugend gleichgiltig werden sollte, der seinem Mitmenschen dieselbe von Herzen und aus Liebe anempfiehlt; er wird dadurch in seinen guten Gesinnungen befestiget, zur Erfüllung seiner Pflicht ermunteret, und vor vielen Versuchungen zur Sünde gesicheret werden. — — Sollte das nicht schon allein hinreichen, uns die Ermahnung des Apostels ans Herz zu legen: „Wer einen Sünder von seinem Wege bekehret, der hat eine Menge von Sünden verhindert" in welcher er Beydes, die Besserung Anderer und unser selbst, so genau mit einander verbindt. „So Jemand von „einem Fehler übereilt wird, helfet ihm zurecht und „sehet auf euch selbst, daß ihr nicht etwa auch versuchet werdet."

Um dieses desto besser zu bewirken, so tadelt nicht nur die Fehler an ihnen, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt; sondern suchet auch vorzüglich die Ge-

sinnungen zu verbesseren. Vergesset dabey ja nicht, sie zu loben, wenn sie eine gute That verrichten; wenn sie schwach sind, ermunteret sie; wenn sie irren, weiset sie zurecht; und helfet ihnen auf, wenn sie fallen. — Ihr Herz wird euch dadurch immer mehr zugethan werden, sie werden euch aufrichtiger lieben; eure Kinder werden euch williger gehorsamen, Dienstbothen ihre Pflichten desto emsiger verrichten, der Arbeiter getreuer arbeiten. . . Ist dann dieses nicht Alles euer eigner Vortheil? — — Suchet nicht bloß bey den Eurigen, sondern bey Jedem, mit welchem ihr durch Umgang und Gesellschaft, oder durch gemeinschäftliche Geschäffte in Verbindung kommet, Gutes zu stiften. Bittet Gott, und arbeitet als seine Werkzeuge daran, daß sich Sünden und Laster unter den Menschen verminderen; daß das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend sich immer mehr verbreite; daß der guten Menschen immer mehr auf Erden werden. . . Denket nicht, daß dieses allein die Pflicht der Priester sey: nein! es ist euer Aller Sache; helfet also getreulich mit, daß die wohlthätige Lehre des Christenthumes immer mehr erkannt, und eifriger geübt werde. — — —

Sage doch Niemand: Was geht es mich an, ob Dieser, oder Jener recht oder unrecht thut? ob er seine böse Gewohnheiten ablegt, oder behält? Seyd nicht so unbesonnen, über Anderer Fehler wohl gar zu

lachen,

lachen, zu spotten. Denn aus Fehlern entstehen Sünden; und Sünden und Laster sind der Menschen Verderben; und dieses verdienet doch wohl nicht, daß man sich darüber lustig mache. —

Indessen ist es auch viel Zuwenig gethan, wenn wir über die Fehler und Laster der Menschen nur seufzen und klagen. Was hilft auch das Beklagen über das allgemeine Sittenverderbniß, über die Verachtung der Religion, über die üppigste Verschwendung, Untreue, u. s. w. wenn wir uns nicht bemühen, die Ursachen derselben zu heben? Seufzer nützen da Nichts, wo zu besseren wäre, und Besserung zu hoffen ist.

Und was wollen wir erst von Denen sagen, welche Andere sogar noch zu verführen, zu verschlimmern trachten? welche dem Schwachen noch mehr Leichtsinn einflößen, Unschuldige mit Sünden bekannt machen, die sie noch nicht kennen; ihnen Schaam und Ehrbarkeit rauben, damit sie desto mehr Gewalt über sie erhalten? Ach! wenn Freude im Himmel über einen Sünder ist, der sich besseret; wie groß muß die Betrübniß seyn über Menschen, welche die Anderen mit sich ins Verderben führen? „Wer Einen meiner „Geringsten ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein „Mühlstein an den Hals gebunden, und er in die „Tiefe des Meeres gesenkt würde.“ Matth. 18.

Aber Freude ist im Himmel über einen Sünder, der sich besserte. O! wer sollte nicht gern dazu beytragen, daß diese Freude vervielfältiget werde? — Lasset doch diese Liebe immer tiefer in euren Herzen wurzeln! Wenn ihr sonsten bey leiblichen Bedürfnissen so gern helfet und dienet, so versäumet doch auch nicht, euren Nächsten zur Tugend zu führen, wo sich immer eine Gelegenheit zeiget. „Ermahnet euch untereinander, „damit nicht Jemand durch den Betrug der Sünde „verblendet werde.“ Hebr. 3.

Vielleicht sehet ihr den Saamen, den ihr ausstäet, nicht sogleich aufgehen; aber lasset euch nicht abhalten, ihn ferner auszusäen: er keimt oft erst spät, und grünet, und wächst so unvermerkt, daß man es kaum gewahr wird. Er wird nie ganz unfruchtbar bleiben; es wird eine Zeit kommen, wo Gott eure Bemühungen segnen, und euch die Früchte derselben an guten und gebesserten Menschen zu eurer Freude wird sehen lassen. Es wird eine Zeit kommen, wo Der, um welchen ihr euch so viele Mühe gabet, eure Redlichkeit erkennen, und euch seine Besserung mit Thränen danken, vielleicht am Grabe noch danken wird. — Und sollte dieses auch nicht geschehen, so kömmt doch gewiß die Zeit, wo Freude im Himmel seyn wird, über Die, die ihr zum Himmel gewiesen habet, wo ihr sie ewig glücklich sehen, und sie euch ewige Vergeltung von Gott erflehen werden. Amen!

Drey und fünfzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem göttlichen Segen bey der Arbeit.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 4.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium lesen wir eine Geschichte, welche ungemein vielen Einfluß auf unsere Unternehmungen in der Welt haben kann, eine für uns sehr lehrreiche und ermunterende Geschichte. — Jesus geht an die galiläische See und trifft daselbst Fischer an, die eben beschäfftiget sind, ihre Netze zu reinigen. Jesus betritt einen dieser Fischerkähne, um von da aus das umstehende Volk desto ungestörter zu lehren. Darauf wendet er sich an Einen dieser Fischer, der Simon hieß, und ermunterte ihn, da er die ganze Nacht vergebens gearbeitet,

keine Fische gefangen hatte, noch einmal auf der Höhe des Wassers seine Netze auszuwerfen. Und Simon sagte, voll des Vertrauen: „Herr! auf dein „Wort will ich das Netz noch einmal auswerfen.“ — Und der Evangelist schreibt, er habe eine solche Menge der Fische gefangen, daß er den benachbarten Fischern um Hilfe zugerufen habe. Dieser Vorfall rührte den Petrus so sehr, daß er zu Jesus sprach: „Laß mich von dir, ich bin ein sündiger Mensch.“

Schon in diesem liegt die vortrefflichste, die nützlichste Belehrung für uns: denn da wird uns erzählet, wie Gott die Bemühungen armer Fischer so reichlich segnete, daß sie kaum fähig waren, diesen Segen ganz zu gebrauchen. Sie arbeiteten eine ganze Nacht, aber alle ihre Mühe war vergebens; nun wirft Simon Petrus nochmal sein Netz aus, und zwar auf das Wort und in vollem Vertrauen auf Jesus, und er erfreuet sich des überfließenden Segens. — Diese Geschichte erinnert uns, wie Gott seinen Segen über die Arbeit der Menschen verbreitet. Wie oft ergieng es uns schon, gleich diesen Fischern: wir arbeiteten Vieles, ohne unsern Endzweck dabey erreicht zu haben. Zu einer andern Zeit arbeiteten wir mit dem glücklichsten Erfolge. Und muß es Einem nicht dabey einfallen, daß es doch auch an dem Segen Gottes liege, damit unsre Mühe gedeihe? Lehret es uns nicht die Geschichte des heutigen Evangeliums? — Doch,

um

um den Sinn meines Vortrages recht begreiflich zu machen, um uns zu überzeugen — wie — von dem Segen Gottes unsre Arbeit gedeihen kann, muß ich diese zwey wichtigen Wahrheiten deutlicher auseinander setzen, nämlich:

Erstens, bey unsrer Arbeit ist der Segen Gottes unentbehrlich;

Zweytens, aber er muß auch mit unserm Fleiße verbunden seyn.

Erster Theil.

Wenn wir von dem Segen Gottes reden, so verstehen wir darunter alles Das, was Gott bey unseren Bemühungen und Unternehmungen thut und geschehen läßt, wenn sie gelingen sollen. Dieser Segen Gottes ist uns zu unseren Arbeiten unentbehrlich.

Gott ist es ja, der uns zu allen unseren Geschäfften Kräfte geben muß: alle Glieder unsers Leibes und alle Fähigkeiten unsrer Seele sind sein Geschenk, das wir nur so lang behalten und gebrauchen können, als er es uns läßt. Sein ist der Athem, den wir anziehen und aushauchen; die Hand, die wir zur Arbeit ausstrecken; der Fuß, den wir bewegen;

gen; die Kraft, die sich in allen unseren Gliedern regt; von ihm kommt der Geist, der in uns denkt; die Kraft, die sich an das Vergangene erinnert, das Gegenwärtige vergleicht und beurtheilt, und so manches Künftige ahndet und vorsieht. — Oder haben wir Etwas dazu beygetragen, daß wir diese und so viele andere Kräfte besitzen? Wer ist der Urheber seines Lebens? oder könnten wir Etwas unternehmen, wenn uns diese Kräfte mangelten? Woher würde der Taglöhner und Handwerker Stärke zu seinem Tagwerk haben; woher der Handelsmann das Vermögen, seine Geschäffte zu betreiben; woher der Wanderer die Kraft, seinen Weg fortzusetzen u. s. w. wenn Gott nicht mit ihnen wäre, wenn seine Kraft sie nicht belebte, seine Güte ihnen nicht Augen, Ohren, Empfindung, Verstand und Vernunft verliehen hätte? — Gott muß zur Ausführung unserer Werke die Kraft und das Vermögen geben.

Von ihm kommen ja auch die Dinge, die wir bearbeiten und worauf wir unsere Kräfte verwenden. Seine Schöpfersallmacht bringt die Nahrungsmittel, die Gewächse, die Thiere und Alles hervor, was durch unsre Hand bearbeitet und zum Gebrauche der Menschen eingerichtet wird. Sein ist die Sonne, die die Erde erwärmet, daß die Saat aus ihrem Schooße herfürgehen kann; sein sind Winde und Wetter, Thau und Regen, die der Erde ihr Feuchtigkeit erhal-

erhalten und Fruchtbarkeit geben, und den Gewächsen Säfte und Geschmack mittheilen, damit sie durch den Fleiß der Menschen zum Nutzen verwendet werden mögen. Was würde es dem menschlichen Fleiße helfen, wenn Gott nicht sein Gedeihen dazu geben sollte? Was würden wir seyn, wenn wir uns allein überlassen wären? Wie Vieles kömmt es also in diesem Betracht auf Gottes Segen an?

Doch, das ist bey weitem noch nicht Alles, was Gott bey unseren Arbeiten thut. Er schafft und ordnet auch die Umstände, unter welchen wir arbeiten; er giebt und lenkt die Zeit, die Gelegenheiten, in denen wir Etwas thun und ausrichten können. Wie Viel kömmt es nicht auf Zeit und Umstände bey der Anwendung unserer Kräfte an! Daß wir gerade in einem Lande gebohren wurden, wo geschickte Handarbeiten und Künste, wo der Handel und Wandel blühet; daß unsere Eltern auf unsre Erziehung so viele Sorgfalt verwendeten, das hat uns diese Fähigkeiten zu den Geschäfften, die wir jetzt treiben, gegeben; daß wir gerade die Mittel hatten, die wir dazu gebrauchten; daß unsere Erzieher gerade treu und redlich mit uns handelten und uns zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machten: alles Das hieng ja nicht von uns ab; die günstigsten Lenkungen Dessen, der Alles in seiner ewigen Weisheit so anordnet

und

und zuläßt, verdienet unstreitig unsern innigsten Dank dafür.

Aber auch da noch, als wir durch fremde Verwendung und eignen Fleiß arbeiten gelernet haben, auch da hängt der Erfolg unserer Arbeiten von den Umständen ab, in denen wir uns befinden. Wie? wenn uns Niemand gekannt oder zu schätzen gewußt hätte? wenn wir nicht Gelegenheit gehabt hätten, irgend unsre Geschicklichkeit zu zeigen? Und wenn wir im Stande seyn sollen, der Gesellschaft, in der wir leben, mit unseren Kräften zu dienen, wie Vieles muß dann geschehen, wie viele Umstände müssen da zusammentreffen, die alle nicht in unsrer Macht stehen? Da müssen wieder Menschen seyn, die uns wohl wollen, die unsere Fähigkeiten erkennen, die unsere Unternehmungen nicht muthwillig stören, sondern sie vielmehr beförderen. Wir müssen nicht durch Schwächlichkeit unsers Körpers gehindert werden, u. s. w. — Wenn nun dieses Alles schlechterdings nicht in unsrer Gewalt steht, wenn der Mensch nicht Herr über seine Umstände ist, worinn er lebt und von jeher gelebt hat, und wir doch so vielfältig auch bey allen unseren Fähigkeiten von der Zeit und Gelegenheit und den Menschen abhängen, unter welchen wir uns befinden, so fällt es wohl sehr deutlich ins Auge, daß der Beystand und Segen Gottes uns bey allen unseren Unternehmungen ganz unentbehr-

behrlich ist. — — — Du magst in einem Stande leben, in welchem du willst, so bedarfst du dieser günstigen Umstände. Was würde es dir helfen, reich, oder ein Herr von Andern zu seyn, wenn du keine getreue Diener und Gehilfen hättest? Was würdest du als Obrigkeit nützen, wenn man deine Verfügungen nicht befolgte? u. s. w.

Wenn also bey einem jeden Geschäffte, das wir treiben, weder Zeit noch Gelegenheit in unsrer Gewalt steht; wenn hundert Zufälle möglich sind, unsere beste Entschließungen, reifste Ueberlegungen und klügste Entwürfe zu vereitlen und rückgängig zu machen, und wenn hierüber der weise Mann sagt, „daß „zum Laufen das Schnellseyn nicht immer hilft, zur „Nahrung nicht immer das Geschicktseyn, und zum „Reichwerden nicht immer das Klugseyn, sondern „daß Alles an Zeit und Glück" — — das ist, an Gottes Fürsehung — „liegt," so sollten wir ja nicht mehr zweifeln, daß der Segen Gottes zu unseren Arbeiten nothwendig, unentbehrlich sey; so durfte es den Petrus nicht befremden, daß er eine ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen hatte: weil es auf Gottes Fügung ankam, ob er sein Netz anfüllen sollte, oder nicht. Und so kann es auch uns nicht unerwartet seyn, wenn wir oft die Erfahrung machen, daß unsere Bemühungen nicht den Ausgang nehmen, den wir uns davon versprachen; so müssen wir

Alle

Alle mit dem Psalmisten sagen: „Es ist umsonst, „daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet und „euer Brod mit Sorgen esset" — wenn Gott nicht für euch sorget; „wenn der Herr das Haus nicht „bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der „Herr die Stadt nicht bewachet, so wachet der Wächter umsonst." Psalm. 126.

Daher muß es uns auch eine heilige Pflicht seyn, daß wir Gottes Segen zu allen unseren Unternehmungen erbitten, und es ihm mit Dankbarkeit zuschreiben, wenn sie uns gelingen. Gestehet es ihm, daß er euch bis hieher gebracht hat. — Gestehet ihm dieß, ihr Eltern! wenn ihr eure Kinder wohl gerathen sehet: denn Gott hat euch gesegnet, wenn sie Das geworden sind, was ihr gewunschen habet; gestehet ihm dieses, begüterte Menschen! und vergesset des Dankes gegen Den nicht, durch den euer Fleiß und eure Mühe belohnet ist: denn Gott hat euch gesegnet, daß ihr Mehr erwarbet, als Kleider und Nahrung; daß ihr nicht mit ängstlichem Kummer für euren Unterhalt sorgen dürfet; daß ihr Bequemlichkeit und Vorzüge habt, derer so viele Andere entbehren müssen. — — Wie unwürdig würdet ihr des göttlichen Segens seyn, wenn ihr Diejenigen verachten, lieblos behandeln, oder beurtheilen wolltet, die euch an Glücksumständen nachstehen; wenn ihr den verminderten Wohlstand, das geschwächte Vermö-

mögen, die zunehmende Armuth eurer Mitmenschen ihnen allemal als eigne Schuld anrechnen wolltet! ihr würdet es vergessen, daß euer Glück ein Segen Gottes sey. Saget lieber: „Herr! ich bin zugeringe „der Barmherzigkeit, die du an mir erweisest."

Aber der Segen Gottes wird uns nach Gottes weiser Anordnung ausgetheilt — das heißt: Gottes Segen ist und bleibt immer mit unsrer Arbeit verbunden.

Zweyter Theil.

Dieses sagt uns abermals das heutige Evangelium. Der Allmacht war es leicht, ein zahlloses Heer von Fischen herbeyzuschaffen; aber Jesus verlangte, daß die Fischer auf die Höhe der See hinfahren und ihr Netz auf die gewöhnliche Weise auswerfen sollten. Und erst als sie diesen Rath befolgt haben, so thaten sie diesen überreichen Fischzug. Wenn Jesus in der Noth den ordentlichen Weg der Natur verließ und durch seine Wunderkraft die Nahrung, die Gesundheit und allerley Gutes den Menschen verschaffte, so behält er dennoch hier den natürlichen Weg, auf welchem uns der Segen Gottes zu Theile werden soll. Wir sollen arbeiten und den Erfolg Gott überlassen.

Gott hat seinen Segen nicht an ungewöhnliche, außerordentliche Wege und Mittel verwiesen; er will

uns eben nicht durch auffallende Wunder segnen. Er hat es schon in der weisesten Anordnung alles Erschaffenen, die wir mit Recht als den Umfang aller Wunder mit Ehrfurcht anstaunen, so eingerichtet. Er hat das Vermögen in seine Erde gelegt, damit sie für die große Menschenfamilie Kleider und Nahrung hervorbringen soll. Er hat nicht umsonst in die Anwendung unserer Kräfte ein so reizendes Vergnügen mit eingeflochten, daß wir dasselbe bey der redlichen Erwerbung unserer Bedürfnisse so überschwinglich empfinden: nicht umsonst hat er uns Menschen so verschiedene Kräfte und Neigungen ausgetheilt, durch welche die Verschiedenheit der nöthigen Geschäfte zu unserm gemeinschäftlichen Wohl bewirkt wird.

Es bleibt (bis auf einige außerordentliche Fälle) zu unserm Fortkommen in der Welt der Weg für uns offen, den Jesus im heutigen Evangelium den Fischern angewiesen hat, wo er sie zum Fleiße und zur unverdrossenen Arbeit ermunterte; und wir müssen immer mit dieser Gesinnung arbeiten, welche uns Petrus darinn als Beyspiel vorweiset, da er sagte: „Herr! auf dein Wort will ich das Netz auswer„fen.“ — — Wir sollen die Kräfte gebrauchen, die er uns verliehen hat, diese Geschenke, welche er in unsre Natur gelegt hat, sollen wir bearbeiten; die Gelegenheiten, die er uns zuweiset, sollen wir nützen, und dann den guten, glücklichen Erfolg von

ihm

ihm erwarten — dieses ist nach aller Erfahrung und nach der Belehrung des Christenthumes der Weg, auf dem wir den Segen Gottes erlangen. — — Es ist der Wille Gottes, daß die Arbeiten, die nach der weisesten Anordnung Gottes so verschieden vertheilt sind, von uns nach eines Jeden Beruf und Stand getreu und pflichtmäßig erfüllt werden sollen. Das bewährte, von Gott selbst angewiesene Mittel, seines Segens theilhaftig zu werden, ist kein anderes, als daß wir unserm Berufe mit aller Treue nachgehen, dessen Pflichten mit Fleiß und Emsigkeit ausüben, und uns dabey mit Vertrauen der göttlichen Fürsorge überlassen.

Oder wolltest du, Träger und Müßiger! dich etwa darmit entschuldigen, daß Viele ohne Arbeit und Beschwerden reich geworden sind, und daß dagegen so manche Andere mit all ihrem ausdaurenden Fleiß nicht für sich gekommen sind? Oder wolltest du dich darauf berufen, was dorten in der heil. Schrift geschrieben steht, „daß der Segen des Herrn ohne „Mühe reich mache;" daß es also nicht von uns, nicht von unsrer Bemühung abhänge, ob wir von Gott gesegnet werden, oder nicht? — — — Wie übel wären wir daran, wenn unser Glück gar nicht bey uns stehen sollte; wie unruhig müßten wir seyn, wenn wir uns auf keinen verwendeten Fleiß verlassen dürften! Nein, ohne eignen Fleiß macht der Se-

gen Gottes nicht reich: denn der weise Mann will uns durch jenen oben angezognen Ausspruch nur Das sagen, daß Gott auch ohne unsre Unruhe und ängstliche Sorgen reich machen könne. — — Willst du aber Beyspiele von Menschen aufstellen, die ohne Fleiß, ohne Mühe reich geworden sind, so werden es äußerst wenige Beyspiele seyn; und weist du dann, ob dieser außerordentliche Segen nicht eine Belohnung für andere mit Treue erfüllte Pflichten seyn könne? — Und wie viele Beyspiele kann man dir als Gegensatz von einzelnen Menschen und ganzen Familien, sogar von ganzen Völkern aufweisen, die sich durch Ordnung, Fleiß und Arbeitsamkeit der Armuth erwehrten, und sich Glück und Wohlstand erwarben? Wenigstens ist es eine Wahrheit, die durch die Erfahrung weit mehr bestättiget und durch die Aussprüche der heil. Schrift bewähret ist, daß Der „der den „Herrn fürchtet und auf seinen Wegen wandelt und „sich durch seiner Hände Arbeit nähren wird, es gut „haben soll" — daß Treu in unserm Berufe, Ordnung in Geschäfften, sorgfältige Beobachtung und Bewahrung des Unsrigen, eine sichere Quelle sey, woraus uns der Segen Gottes zufließt.

Darum erwartet nie einen Segen Gottes, die ihr euch der Trägheit und dem Müßiggange überlasset, die ihr eure Standespflichten nachläßig und sorglos erfüllet. Saget nicht: Gott wird mich nicht verlassen!

sen! wenn ihr den Weg verlasset, den er euch zur Erlangung seines Segens angewiesen hat. Ja, er wird euch verlassen, ihr Arme! die ihr eure Kräfte nicht zur Arbeit und zum Erwerbe anwendet; die ihr bey gesunden Gliedern nur vom Almosen leben wollet. Er wird euch verlassen, ihr Bemittelte! wenn ihr bloß darauf denket, euch den sinnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten zu ergeben, ohne euch zubemühen, daß ihr der Gesellschaft, in der ihr lebet, auf eine oder die andere Weise nützlich werden möchtet. — Denn es sind ein für allemal unveränderliche Gesetze des Christenthumes: „So Jemand nicht arbeiten „will, so soll er auch nicht essen." 2. Thess. 3. „Ar„beitet und schaffet mit den Händen etwas Gutes, „damit ihr eure Nothdurft und noch Etwas übrig „habet, den Dürftigen zu geben." Sprüchw. 10. „Eine träge Hand macht arm, aber die Hand des Fleißigen macht reich," sagt Salomon. — Erwartet den Segen Gottes nicht, ihr, die ihr durch unedle Kunstgriffe Unterhalt und Ueberfluß zu erlangen hoffet. Wollet ihr durch Schmeicheley euer Glück in der Welt machen, so wird es euch vielleicht manchen Vortheil zuwegenbringen, aber euer Glück wird dennoch auf keinem festen Grunde stehen. Oder wollet ihr Das, was ihr auf dem Wege des Rechtes nicht erlangen könnet, vielleicht durch Bestechung erhalten, so kann euch dieses vielleicht eine Zeit lang Vortheil bringen, aber es kann unmöglich ein Mittel seyn,

ein dauerndes Glück zu gründen, da es von allen Redlichen und Rechtschaffenen verworfen wird. — Oder wollet ihr sonst hinterlistige Ränke wählen, euch fortzuhelfen und eure Umstände zu verbessern; wollet ihr Andere verkleineren, herabsetzen, anschwärzen, verächtlich machen, um eure Verdienste und Geschicklichkeit zu erheben? Ihr werdet zwar eine Zeit lang euren Endzweck erreichen; aber die Vernünftigen werden euch bald verachten, euren Umgang meiden, ihre Verbindung mit euch aufheben, und Glück und Segen, die den Freund der Wahrheit begleiten, werden euch verlassen.

Aber arbeitet, strenget die von Gott euch verliehenen Kräfte an, seyd aufmerksam auf jedes rechtmäßige Mittel, wodurch ihr euren Erwerb vermehren und eure Umstände verbessern könnet; entwöhnet euch von einem zubequemen Leben; suchet immer mit den Eurigen etwas Nützliches vorzunehmen, nicht aber die Zeit mit Thorheiten zu vertändeln; was euch Gott verliehen hat, das bewahret sorgfältig und suchet es durch gute Ordnung und Sparsamkeit zu erhalten; und rufet dabey Gott an jedem Tage um seinen Segen an. — — Bethet und arbeitet, so wird Gott mit euch seyn. . . . — Vielleicht ist sein Segen nicht gleich da, wie ihr ihn erwartet; vielleicht müsset ihr ganze Tage und Nächte vergeblich arbeiten; aber werdet nur nicht müde; sprechet mit

Petrus:

Petrus: Herr! auf dein Wort, nach deinem Willen werde ich meine Pflicht ferner hin treu und unverdrossen thun; auf dein Wort will ich den sauern Weg gern fortsetzen, den du mich gehen heißest, und ich will mit Zuversicht hoffen, daß er mich bald zu deinem Segen hinführen werde. Der Fleiß soll nie von meiner Arbeit, die Treue nie von meinem Berufe und das Vertrauen auf dich nie aus meinem Herzen weichen. Sein Segen wird dabey gewiß nicht ausbleiben.

Aber verlanget nicht, daß sich Gott nach all euren Wünschen richten soll: seine Augen sehen weiter, als die eurigen. Er allein weis es, was euch gut und nützlich ist. . . Noch weniger verlanget, daß sich sein Segen bloß durch Ueberfluß und Reichthum zeigen soll: wie Wenig würde dieser Manchem nützen, wie schädlich würde er für Viele seyn! Wenn ihr die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens habet, so habet ihr ja schon Ursache genug, die segnende Hand eures Gottes zu verehren. „Wir haben Nichts in die Welt „gebracht, werden auch Nichts mithinaus nehmen.“ Wenn ihr also Nahrung und Kleidung habet, so lasset euch begnügen. Seyd nur nicht träg in Dem, was ihr thun sollet, dann habet ihr nicht nöthig euer Brod in sorgvollem Kummer zu essen; ihr werdet euer Glück bauen, und Gott wird seinen Segen dazu geben; darüber habet ihr die Verheißungen Jesu, der euch

deutlich sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Got„tes und seiner Gerechtigkeit;“ suchet vor Allem gute Christen zu werden, so wird euch das Andere im Segen Gottes zugegeben werden.

Ja, von dir, o Gott! kommt Segen und Gedeihen zu unsrer Arbeit. Wenn du uns deine göttliche Kraft entziehst; wenn deine Fürsorge uns nicht begleitet, so sind alle unsere Sorgen umsonst, alle unsre Mühe ist vergebens. Dieses Geständniß legen wir dir, Gott und Vater! mit einstimmigen Herzen ab. Laß dieses immer unsre Gesinnung seyn; bewahre uns, daß nicht Vermessenheit und Eigendünkel uns auf den Gedanken verleiten, als ob wir uns selbst genug wären und unsere Schicksale in unsrer Gewalt stünden; sondern belehre uns immer mit neuen Erfahrungen, daß uns Alles an deinem Segen gelegen!.. Laß uns auch desselben immer würdiger werden! Laß uns stets auf den Wegen wandeln, auf welchen wir deines Segens theilhaftig werden mögen! Ermuntere uns, unsre Trägheit zu bekämpfen und alle Mittel sorgfältig zu gebrauchen, mit welchen du deine Fürsorge für uns verbunden hast: und dann, Vater! sey mit uns, mit unseren Arbeiten, und laß uns soviel Gutes daraus schöpfen und dadurch stiften, als es deine Weisheit für uns und Andere dienlich findt! Amen.

Vier und fünfzigste Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Wie man sich mit seinen Gegnern wieder aussöhnen soll.

Geh hin, dich mit deinem Bruder auszusöhnen.
Matth. 5.

Eingang.

Es kann nirgendwo nachdrücklicher gesagt werden, wie nothwendig die Versöhnlichkeit sey, als in dem heutigen Evangelium. Die leichtsinnige Lehre der Pharisäer gab hiezu den Anlaß, welche nur Das für bös hielten und ausgaben, was äußerlich bös war; sie verlangten nur, daß man Andere nicht beschädigen, sie nicht ums Leben bringen soll, u. s. w. Darum sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn eure „Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird ꝛc. ꝛc.

„Ihr habet gehöret, daß zu den Alten gesagt worden „ist: Du sollst nicht tödten.“ — Aber dieses ist ja schon die höchste Beleidigung. Es giebt noch weit mehr Beleidigungen, die, wenigstens vor Gott, strafbar sind. Darum sagt Jesus im Evangelium weiters: „Wer mit seinem Nächsten (unbillig) zörnet, der versündiget sich, so wie Jener, der einen Anderen schimpft. — Daraus erhellet, daß wir uns aller Beleidigung enthalten müssen, oder wir können uns nicht mit Wahrheit zu der Religion bekennen, die Jesus lehrte; wir können Gott nicht gefallen. Wenn du auch schon im Begriffe bist, ein Opfer auf den Altar zu legen, so fährt Jesus weiter fort, und es hat Jemand Etwas wider dich, und du hast noch eine Beleidigung gut zu machen, so laß dein Opfer liegen, geh hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann erst komm und bringe dein Opfer.

Wie Vieles muß also darauf ankommen, daß wir in Eintracht und Frieden unter einander leben? und dennoch, wie oft versehen wir uns in diesem Gebothe bald auf diese, bald auf eine andere Weise? — Und wenn es auch manchmal geschieht, daß unser Betragen den Frieden störet, so sollten wir, nach dem Befehl, den uns Jesus im Evangelium giebt, uns bemühen, diesen Frieden auf alle mögliche Weise wieder herzustellen; denn ohne diese friedlichen Gesinnungen gefallen Gott auch unsere beste Handlungen

nicht;

nicht; und unsre eigne Glückseligkeit muß nothwendig sehr gestöret werden, wenn wir die Bande des Friedens nicht zu erhalten suchen. — Es ist freylich kein leichtes Geschäfft, es ist Manches dabey zu überwinden, man muß sich über Vieles wegsetzen, was uns bedenklich und unangenehm ist. Aber es giebt dennoch Mittel, sich mit unseren Beleidigern wieder auszusöhnen, und den Feind wieder zum Freunde zu machen; und da wir Alle hierinn so oftmal fehlen, und unter fehlenden Menschen leben, so müssen uns diese Mittel sehr wichtig werden. Daher werde ich zeigen, wie man sich mit seinen Gegneren wieder aussöhnen kann.

Erstens, man enthalte sich aller Feindschaft gegen sie;

Zweytens, man suche sie von ihrer Feindschaft gegen uns zurückzubringen.

Erster Theil.

Feindschaften entstehen aus Beleidigungen, und sie dauern so lang an, so lang die Beleidigungen andauern. Daher ist es ein sehr sicheres Mittel, sich mit seinen Gegneren bald wieder auszusöhnen, und dieses geschieht, wenn man sich aller Feindseligkeiten, aller Beleidigungen enthält, das heißt:

man muß gegen Diejenigen, mit denen man in Uneinigkeit gerathen ist, keinen Groll behalten, noch einen äußeren; man muß Alles vermeiden, was Gelegenheit zum Zwiste zwischen uns und ihnen gegeben hat, oder noch ferner geben könnte. Denn so lang man noch zu erkennen giebt, daß man Etwas gegen seinen Feind habe, so lang man durch Blicke, durch Reden oder Handlungen seinen Unwillen an den Tag legt, so lang ist an keine Aussöhnung zu denken; die Gemüther werden nur mehr verbittert, das Herz erhärtet und von einander entfernet. Der Gegner glaubt, daß er berechtiget sey, seine Feindschaft gegen uns fortzusetzen; er hält es für eine nothwendige Vertheidigung seiner selbst, und er kommt wohl oft gar auf den Irrwahn, daß er sich vor allen ferneren Beleidigungen durch scharfe Gegenbeleidigungen sicher stellen könne. — Das ist freylich lieblos gedacht. — Aber so geht es doch unter den Menschen zu. Wer mich beleidiget hat, der wird bald fortfahren, es noch mehr zu thun, wenn ich seine Feindschaft erwiedere, wenn ich mich bestrebe, auch ihm wehe zu thun; bald wird er vergessen, daß er der Anfänger sey, er hält sich für unschuldig und sieht mich für den Beleidiger an. — — Auch in uns wird die Begierde immer stärker, wenn wir sie nähren, und Anderen schaden. Wenn einmal der Haß Wurzel in unserm Herzen gefasset hat, so kann man nicht mehr genug hassen. — Daher kommt es, daß man sich so gern alles Nachtheilige

theilige von seinen Feinden hinterbringen läßt; daß man so leichtgläubig ist, wenn man etwas Schlechtes von Andern erzählet; daß man auch so gern die Schwachheiten, die Andere an sich haben, für Laster hält und ausgiebt. . . Wie wäre es nun bey solchen Umständen möglich, daß man sich die Hände zur Versöhnung biethen könnte?

Daher ist es unumgänglich nothwendig, daß man sich aller Feindschaft gegen seinen Gegner enthalte.

Aber gemeiniglich glaubt man, daß das Zuviel gefordert sey, und man weigert sich, den Anfang zur Wiederversöhnung zu machen. Da soll immer der Andere erst aufhören unser Feind zu seyn, ehe wir unsre Leidenschaft gegen ihn wollen fahren lassen; da soll der Andere immer zuerst freundlich gegen uns thun, ehe wir ihm liebreich begegnen. . . Aber auf solche Art wird nie Etwas daraus werden; die Gemüther bleiben immer gleichweit von einander entfernt. — Einer muß nothwendig zuerst nachgeben, oder der Friede, die Vereinigung wird niemals hergestellt werden können.

Und warum wolltest du nicht den Anfang machen? — Bist du etwa ganz unschuldig an der Feindseligkeit. Dieses ist gewiß der seltenste Fall,

daß

daß nur von einer Seite gefehlt wird: die Schuld ist gemeiniglich auf beyden Seiten; wenigstens glaubt ein Jeder Recht zu haben. — — Und sollte es dann sogar schwer seyn, daß du unterlassest, Böses zu thun? — Kannst du Den nicht segnen, der dir flu-chet, noch nicht wohlthun, wenn man dir Böses thut — so bist du noch kein Christ — so vergilt aufs wenigste nicht Böses mit Bösem. Dieses Letztere wird dir den Weg bahnen, näher an deinen Feind zu kommen; das wird mit der Zeit sein Herz wieder gewinnen; es ist der erste sichere Schritt, den du zur Wiedervereinigung mit Jedem, mit dem du zerfallen ist, thun kannst. — Wohl dir, wenn du diesen Schritt zu thun, nicht zu lange aufschiebst!

Weich nur Demjenigen nicht mehr aus, mit dem du bisher alle Gemeinschaft und Zusammenkunft ver-mieden hast; flieh nicht vor der Gelegenheit, seiner wieder ansichtig zu werden; thu nicht fremd und unbekannt gegen Den, den du bisher vermieden hast, entferne die böse Miene aus deinem Gesichte, die du jedesmal annahmst, sobald du deinem Widersacher begegnetest; sey nicht mehr unhöflich gegen ihn, sage ihm nichts mehr Böses nach, halt lieber alle deine Urtheile über ihn sorgfältig zurück; bezeige keine Freude darüber, wenn Andere etwas Nachtheiliges von dei-nem Gegner hererzählen, entferne lieber alle derglei-chen Aufhetzer und Hinterbringer; hüte dich, daß

du

du nicht aufs neue in Zorn und Hitze geratheſt, wenn dich dein Gegner auch aufs neue beleidigen ſollte; erwiedere das Schimpfwort nicht, womit er dich angreift, und wiederhole den Vorwurf nicht, der dir gemacht wird; laß dich — wie der Apoſtel ſagt, „von „dem Böſen nicht überwinden, ſondern überwind „das Böſe im Guten.“ —

Darmit iſt nun freylich nicht Alles gut gemacht. Man wird uns nicht gleich lieben, wenn wir nur nichts Böſes thun; wir können auch unſere Gegner nicht gleich wieder zu unſeren Freunden machen, wenn wir uns gegen ſie nicht als Feinde bezeigen. Aber man kann doch wohl Den nicht mehr haſſen, der uns weiter nichts Böſes thut; man kann Dem nicht aufſätzig bleiben, der uns weder mit Mienen, noch mit Worten, noch Werken ferner beleidiget. Wir müſſen alſo nothwendig auch von unſerm Gegner ſanfter behandelt werden, wenn wir uns durch ſeine fortdaurende Härte nicht mehr aufbringen laſſen. — O wenn wir es an dieſem nur nicht fehlen ließen! wenn wir doch hiebey anfangen wollten, Liebe gegen unſere Feinde zu üben, wie viele Feindſchaften würden dann, wo nicht gleich im Anfange unterdrückt, doch gewiß bald aufgehoben werden! Wenigſtens iſt keine Hoffnung zur Ausſöhnung da, wenn man dieſes Mittel ungebraucht läßt. Ihr klaget umſonſt, daß Andere nicht aufhören, euch hart zu begegnen, wenn ihr dieſe

Härte

Härte beständig erwiedert. Ihr beschweret euch mit Unrecht über das auffahrende Wesen des Nächsten, wenn auch ihr eure Hitze nicht wollet sinken lassen. Ihr müsset es nicht übel nehmen, daß man fortfährt, euch verächtlich zu behandeln, wenn ihr Gleiches mit Gleichem vergeltet, oder es euch zu sehr merken lasset, daß ihr empfindlich darüber werdet. Denn, wenn wir uns mit unserm Widersacher versöhnen wollen, so müssen wir vor allen Dingen uns der Feindschaft gegen ihn enthalten. Nur dadurch kann er uns geneigter und die unterbrochene Freundschaft wieder herzustellen williger werden.

Indessen kann es seyn, daß Einer oder der Andere ein so verhärtetes Gemüth hätte, daß er Wohlgefallen daran fände, uns wehe zu thun, wenn wir ihm auch keinen Anlaß dazu geben. Dann wird aber wohl das zweyte Mittel der Aussöhnung noch seine Dienste thun, wenn wir uns bemühen, ihn von seiner Feindschaft zurück zu bringen.

Zweyter Theil.

Es muß uns nie Einerley seyn, ob uns Andere lieben oder hassen; wir müssen uns bemühen, Den wieder geneigt zu machen, der uns seine Liebe entzogen hat, wir müssen ihn zu gewinnen suchen. Dadurch machen wir uns den größten Verdienst um unsern

Neben-

Nebenmenschen: denn „des Menschen Zorn thut nie, „was vor Gott recht ist;" welch eine Wohlthat erzeigen wir also Dem, dessen Zorn wir besänftigen! Ein feindseliges Gemüth richtet Schaden an; und eben deßwegen machen wir uns zugleich um mehrere Menschen verdient, wenn wir Einen von seiner Feindschaft zurückbringen. — Welche Unruhe wohnet nicht in einem Herzen, das auf Feindschaft und Rache bedacht ist; wie sehr werden alle Freuden des menschlichen Lebens verbittert! — Wir ersparen also dem Nächsten dadurch viele unnöthige Sorgen, viele misvergnügte Stunden, wenn wir ihn von seinen rachgierigen Gesinnungen entwöhnen. — Kein Mensch kann mit Wahrheit sagen, daß es ihm Einerley sey, ob man ihn liebe oder hasse; daß er diesen, oder jenen Menschen auf immer entbehren könne: wer weis es, wen er in seinem Leben noch wird nöthig haben; in welche Umstände er noch gerathen kann, wo er Anderer Hilfe noch brauchen wird? ? — Diese uns zu leisten, ist Niemand zu gering, Niemand zu schwach. — Sobald du dich also erinnerest, daß dein Bruder Etwas wider dich hat, so geh hin und versöhne dich mit ihm, weil du auch seiner einst noch in sehr dringenden Umständen nöthig haben könntest.

Aber wie ist dieses anzufangen? — Es giebt nur ein Mittel dazu; und das besteht darinn, daß man die Ursachen der Feindschaft wegschaffe; daß man dem

Andern Das benehme, was ihn zur Feindschaft gegen uns bewogen hat. — Sobald uns das gelungen ist, so muß die entstandene Uneinigkeit, wenn sie auch noch so heftig gewesen wäre, sich bald wieder in Freundschaft verwandeln. — — Feindschaften entstehen ja gewöhnlich aus Misverständniß und Irrthume: denn Jeder, der einen Anderen wissentlich beleidiget, steht in der Meynung, daß ihm derselbe schädlich sey; ihm auf irgend eine Art im Wege stehe — und um dieses Hinderniß wegzuschaffen und den vermeynten Schaden von sich abzuhalten, sucht er ihn zu kränken. — Wer schlecht über mich urtheilet, mich verlästert, oder meine Schwachheiten vergrößert, der befürchtet gemeiniglich, daß ich ihm an seinem Glücke auch wieder hinderlich werden könne. Und so lang er in diesem Wahne bleibt, wird er von seiner Feindschaft gegen mich nicht ablassen. — — Was ist nun Anders zu thun, als ihm seinen Irrthum zu benehmen? Und wer kann dieses besser, als der beleidigte Theil? Denn Niemand weis es besser, wie er gegen Andere gesinnt sey, als er selbst. Darum ist es eines jeden Beleidigten seine Pflicht, dem Widersacher zu sagen, worinn er Unrecht habe, worinn sein Unrecht bestehe. Darum muß Jeder, welchem von Anderen Unrecht geschehen ist, zuerst die Hand zur Aussöhnung darbiehen und nie erwarten, daß der Beleidiger den Anfang mache. — Darum sagt Jesus Jedem, der sich erinnert,

nert, daß er einen Feind habe: „Geh hin und ver„söhne dich mit ihm.“ — — —

Dazu werden wir die Hand biethen, wenn wir Denen, die uns übel wollen, zeigen, daß wir ihnen nicht abgeneigt, nicht hinderlich sind; wenn wir ihnen beweisen, daß sie irren, da sie sich einbilden, daß wir es nicht gut mit ihnen meynen. Worte und Vorstellungen thun hiebey die erwartungsvollste Wirkung; aber noch lauter spricht doch für uns, die Handlung selbst: wenn unser Gegner durch Thaten überzeugt ist, daß wir gute und liebreiche Gesinnungen gegen ihn haben, so muß sich seine Feindschaft mindern, sein Herz, wenn es auch noch so kalt wäre, muß wieder Liebe gegen uns fühlen. Darum sagt Paulus: „Wenn dein Feind hungert, speise „ihn; wenn er dürstet, so tränke ihn; wenn du „das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt „sammeln;“ so ist er in deiner Gewalt, er wird sich Alles von dir gefallen lassen.

Es ist wahr, es gehört Ueberwindnng dazu, zu seinem Beleidiger hinzugehen und ihm zu sagen: „Freund! du irrest dich in mir, ich denke anders, „als du meynest; ich liebe dich und du hast Unrecht, „wenn du glaubst, du werdest von mir gehasset.“ — Noch schwerer ist es, dieses durch die That zu beweisen und Böses mit Gutem zu vergelten. Das kostet

nicht nur unserm Herzen viele Verläugnung, sondern man scheuet auch das Urtheil Anderer dabey. . Aber daraus folgt wirklich, daß es edel und groß sey, diesen Weg einzuschlagen. . Und wenn dieses dir selbsten nicht möglich ist, so hast du noch einen guten Freund, dem du dieses Versöhnungsgeschäfft übertragen kannst. Suche dir einen Vermittler, der dieses schöne Werk übernehme, aus Feinden Freunde zu machen. Denn du kannst einmal auf keinem andern Wege an das Herz deines Gegners kommen, als wenn du ihn zu überzeugen suchest, daß du es gut mit ihm meynest.

Nehmet ihr wahr, daß Einer eurer Freunde kaltsinnig gegen euch geworden ist, daß er euren Umgang meidt und wohl gar nachtheilig von euch spricht, so versäumt doch keinen Tag, redet ihn je eher, je lieber an: „Freund! dein Angesicht ist nicht wie ge„stern und ehegestern; sage es aufrichtig, denkest du „Arges von mir? glaubst du, ich sey dir abgeneigt? — „Nein! ich bin es nicht. Oder habe ich Etwas ge„gen dich versehen? Sieh, ich will es wieder gut ma„chen.“ — Verdoppelt dabey die Beweise eurer Freundschaft; und der Kaltsinnige wird euch seine Liebe bald wieder schenken müssen. . Oder ist zwischen euch und Andern durch das Betragen eurer Dienstbothen, oder durch die Unart eurer Kinder eine Feindschaft entstanden; (und wie oft entstehen Feindschaften zwi-

schen Familien aus ähnlichen Ursachen?) so bleibet nicht gleichgiltig dabey, ob sie fortwähre, oder nicht; suchet Gelegenheit, es deutlich darzuthun, daß eure Absicht — zu beleidigen — niemal dabey ins Spiel kommen könne: verständiget einander, beweiset einander die alte Zuneigung. — — Oder wird euch erzählet, daß Einer eurer Bekannten irgendwo eure Ehre angegriffen, euren guten Namen mishandelt habe, so suchet ihm dieses ja nicht feindlich zu vergelten; setzet euch aber auch nicht durch unzeitige Gleichgiltigkeit darüber weg: denn es ist nicht gleichgiltig für euch und darf es nicht seyn, was Andere von euch halten. — Stellet es ihm so kaltblütig vor, als es möglich ist, was er gegen euch versehen habe; zeigt ihm das Unrecht, das euch geschehen ist; beweiset ihm die Unwahrheit der Sache; versichert ihn, wo ihr könnet, daß ihr seine Ehre ungekränkt lassen werdet, und bestättiget diese Versicherung dadurch, daß ihr den guten Namen eures Verläumders, wo ihr immer Gelegenheit findet, in Schutz nehmet; er wird endlich das euch angethane Unrecht erkennen und wieder gut zu machen suchen. — — Bemerket ihr, daß Einer eurer Vorgesetzten nicht mehr das alte Vertrauen zu euch habe; ist sein Herz kälter und sein Betragen unfreundlicher gegen euch geworden, so vergeltet ja nicht Böses mit Bösem! bringet sie dadurch nicht in üblen Ruf, breitet ihre Schwachheiten und Fehler nicht aus, misbrauchet das Vertrauen nicht,

das sie euch sonst bewiesen haben. Suchet vielmehr alle Mittel und Wege auf, sie wieder zu gewinnen; prüfet euch sorgfältig, worinn ihr euch etwa versehen habet; ergreifet jede Gelegenheit, eure Unschuld darzustellen, euren Diensteifer desto besser zu beweisen. Verdoppelt eure vorige Bemühung, euch nützlich zu machen; und ihr werdet bald finden, daß die verlorne Gunst sich wieder gewinnen lasse. — — „Lasset euch also nicht durch das Böse überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem." —

Dieses ist freylich nichts Leichtes, und eben daher nichts Gewöhnliches, nichts Gemeines. Wir hören es selten, daß die Widersächer so mit einander umgehen, und auf diesem Wege die entstandenen Feindschaften wieder beylegen: denn entweder erlaubt man sich alle Beleidigungen gegen einander, wozu man nur Gelegenheit hat, und treibt die Feindschaft so weit, als sie sich treiben läßt; oder man bekümmert sich nicht weiter um Diejenigen, mit denen man zerfallen ist, besonders wenn man glaubt, man könne sie leicht entbehren; oder man überläßt es der Zeit und der Laune, ob aus der Feindschaft wieder einmal eine Freundschaft werden wolle. — Das ist die gewöhnliche Art, in diesem Stücke zu verfahren. Aber es wird uns doch auch einleuchtend seyn, wie unverständig ein solches Verfahren sey, da Uneinigkeit und Zwietracht die Gemüther beunruhiget, die Verbin-

dung,

dung unter den Menschen auflöset, und so viele unselige Folgen nach sich zieht. . . Wie willkommen sollte uns also die Vorschrift des Evangeliums seyn? Was du thust, du bethest, oder arbeitest, du seyest zu Haus, oder in Gesellschaft; und wer du auch seyest, hoch oder niedrig, reich oder arm, fällt es dir ein, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, so laß Gebeth und Arbeit, geh aus dem Hause oder aus der Gesellschaft, frage nicht darnach, ob du hoch, und dein Gegner niedrig, ob du reich, der Andere arm sey, sondern geh hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann erst verrichte deine Andacht, deine Geschäffte mit ruhigem, Gott wohlgefälligem Gemüthe. — Freylich wirst du nicht immer gleich versöhnet zurückkommen, du wirst wohl einigemal hingehen und wieder kommen müssen, ehe du deine Aussöhnung zu Stande gebracht hast: denn du mußt erst selbst allen Groll aus deinem Herzen verbannen, dann mußt du deinen Gegner von seinen feindseligen Gesinnungen abzubringen suchen, mußt ihm die ungünstige Meynung, die er gegen dich hat, zu benehmen suchen, deine bessere Gesinnungen gegen ihn durch Thaten beweisen — dieses wird freylich das Geschäfft der Aussöhnung verzögeren. — Aber geh nur hin, dich zu versöhnen: du hast immer dabey gewonnen, wenn du das Herz deines Feindes nur allmählich erweichest.

Geh hin, um dich zu versöhnen, weil du noch auf dem Wege bist: du weist ja nicht, wann der Weg zu Ende geht; weist ja nicht, ob dir dieß Geschäfft in der Folge wieder gelingen werde; und wie unglücklich wäret ihr Beyde, wenn ihr so unversöhnt auseinander scheiden, in eine Ewigkeit hinüber gehen müßtet, wo jener Richter erst das Urtheil über euch sprechen würde: „Eure Gerechtigkeit war nicht besser auf der Erde, als jene der Pharisäer, darum könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ —

Gott! du bist in allen Wohlthaten, in allen deinen Forderungen, in allen deinen Fügungen lauter Liebe, möchte doch deine Liebe, deine Erbarmung gegen uns, auch unsere Herzen zu ähnlichen Gesinnungen umstalten; möchten wir doch in dieser Liebe dir ähnlicher werden! Gieb uns den Geist, mit dem wir auch Denen wohlwollen, die uns beleidigen! Laß Unfrieden unter uns so wenig, als möglich, entstehen! Laß uns überall Menschenliebe ausüben, damit wir Dir, der du ganz die Liebe selbst bist, immer ähnlicher werden! Amen.

Fünf und fünfzigste Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Theilnahme an Anderer Schicksale.

Ich habe Mitleid mit dem Volke. Mark. 8.

Eingang.

Es ist unstreitig Eine der größten Wohlthaten, die uns Gott in diesem Leben erwiesen hat, diese, daß er uns zu einem gesellschaftlichen Leben schuf. Ohne dieses gesellschaftliche Leben, wie todt und leblos würde die Welt um uns her seyn? wie wenig Vergnügen würden wir im diesem Leben empfinden, wie langweilig, wie eckelhaft müßten nicht unsere Tage mitten im größten Ueberflusse werden? — Wir bedürfen immer anderer Menschen, wenn wir unsere Empfindungen mittheilen wollen; und Andere erzeigen uns einen wahren Dienst, wenn sie Theil an

unseren Schicksalen nehmen. — Wenn aber dieses Bedürfniß so allgemein ist, daß man Theil an den Schicksalen Anderer nimmt, so ist ja Nichts billiger, als daß wir diese Theilnahme Niemanden versagen, daß wir uns bemühen, ihre Freuden und ihre Leiden zu bemerken, und sie mit ihnen zu empfinden.

Selbst das Christenthum ist auf dieses bedacht, um unser Leben vergnügter zu machen, und Paulus empfiehlt es recht dringend, „daß wir uns mit den „Fröhlichen freuen, und daß wir mit den Weinenden „weinen sollen.“ Röm. 12.

In dem heutigen Evangelium sehen wir unsern Erlöser, der überall unser Vorbild war, auch darinn diesem Gebothe gemäß handeln. Mit einer Menge von Menschen umgeben, die aus nahen und entfernten Gegenden zu ihm gekommen waren, finden wir ihn in der Wüste, wie dieses Volk Nichts zu essen hatte; und Jesu sagt zu seinen Jüngern: „Mich jammert des Volkes, das nun drey Tage bey mir gewesen ist und Nichts zu essen hat; würde ich sie, ohne zu essen, von mir entlassen, so müßten sie auf dem Wege verschmachten.“ — Das ist die wahre Sprach der Theilnahme. Jesus denkt nicht an sich allein; er bekümmert sich auch um Andere, er setzet sich in ihre Umstände, und fühlt den Mangel, den Andere leiden. Ihn jammert des armen Volkes.

Aber

Aber er läßt es beym Jammern nicht bewenden; er machet zugleich Anstalt die Hungrigen zu speisen. Dieses ist erst das wahre Theilnehmen, wenn man auch hilft, wo man kann.

Da haben wir also an Jesu ein Vorbild zur Theilnahme mit den Schicksalen unserer Nebenmenschen; und dieses Vorbild verdienet Aufmerksamkeit, um es zu befolgen. Daher wollen wir in dieser Stunde darüber nachdenken,

Wie wir an den Schicksalen Anderer theilnehmen sollen. Denn ich sage:

Erstens, diese Theilnahme ist uns sehr natürlich.

Zweytens, sie ist uns ungemein nützlich — wenn sie thätig ist.

Erster Theil.

Sich nicht allein um sich selbst, sondern auch um Andere bekümmeren — sich nicht bloß über sein eignes Glück erfreuen, und sich über seine eigne Leiden betrüben; sondern auch darüber vergnügt seyn können, daß es Andern wohl ergeht, und darüber Schmerzen empfinden, wenn Andere unglücklich sind: dieses ist ein Vorzug, der uns Menschen vor anderen

Geschö-

Geschöpfen eigen, und uns von Gott allein mitgetheilet ist. — So sehr auch einige Thiere an guten Empfindungen uns ähnlich sind, und an manchen Geschicklichkeiten uns sogar übertreffen; so bemerken wir doch an keinem von ihnen, daß sie fähig wären, sich zu freuen, wenn es Anderen ihres Gleichen wohl ist, und sich zu betrüben, wenn Andere leiden müssen. Jedes von ihnen lebt gewißermaßen allein, und hat zu seinem Wohl keine bleibende Gesellschaft nöthig.

Aber ganz anders verhält es sich mit dem Menschen: unsere Empfindungen stehen in einem genauen Verhältniße gegen einander. Schon von Natur sind wir so eingerichtet, daß die Freude Anderer auch in uns Freude erreget, und daß ihre Betrübniß auch uns traurig macht. Die eigne Erfahrung überzeugt uns davon. — — Wenn wir irgend einen Glücksfall erlebt haben, worüber wir eine besondere Freude empfinden, so sehen wir uns gleich nach einem Freunde um, dem wir unser Glück erzählen können, damit er die Freude mit uns theilen möge. Sind wir abwesend von unseren Freunden, und genießen ein Vergnügen, so eilen wir, dieses ihnen wenigstens bekannt zu machen; und wir genießen dann das Vergnügen noch einmal, wenn wir bemerken, daß ihnen unsre Nachricht angenehm ist — — — Einsame Ergötzlichkeiten befriedigen uns bey weitem nicht so,

wie

wie jene, wo Mehrere daran Antheil nehmen. — Selbst die gemeinsten Gaben der Natur erhalten ihre Annehmlichkeit für uns erst dann, wann die Menschen sie mit uns genießen. Wir freuen uns über einen heiteren Tag, über den Anblick der grünen Felder an der Seite eines Freundes weit mehr, als wenn wir es allein betrachten müßten. — Und eben so stark rühren uns die Leiden und unangenehmen Begegnisse, die Andern widerfahren. Wenn wir einen Menschen auf dem Krankenlager liegen sehen, den Angst und Bangigkeit überfällt, dem das Athemschöpfen schwer wird, so werden wir gewiß bey diesem Anblicke nicht gleichgiltig bleiben, in diesem Augenblicke keiner fröhlichen Empfindung fähig seyn; der Anblick des elenden Menschen macht einen so mächtigen Eindruck auf unser Gemüth, daß wir Das mit ihm leiden, was er leidt. Sind wir zugegen, wann ein Wundarzt einen gefährlichen Schnitt an Jemanden vornimmt, so werden wir diesen Schnitt auf gewiße Weise selbst mit empfinden. — Die traurige Miene eines Anderen macht uns mit traurig, sein fröhliches Gesicht hingegen heitert auch das unsrige auf. — Das Lachen eines Anderen, wenn wir auch keine Ursach davon wissen, bringt uns zu einer angenehmen Empfindung, entgegen das Weinen eines Anderen, selbst wenn es uns Nichts angeht, erregt schmerzhafte Gefühle in uns. So hat es Gott selbsten eingerichtet, wir sind in der Gesellschaft der Fröh-

lichen

lichen fröhlich, der Traurenden traurig, und es ist augenscheinlich gewiß, daß das Mitleiden unsrer Natur vollkommen angemessen sey.

Diese Empfindungen sind auch allemal in uns da, wenn wir sie nicht selbst abgestumpft, oder gar zernichtet und zerstöret haben. Bey eigennützigen Menschen finden sie freylich weniger statt, welche weiter Nichts fühlen, als was sie selbst angeht. Solche Menschen leiden nur, wenn ihnen Etwas entgeht, das sie gern haben, oder behalten möchten. Der Verlurst Anderer betrübt sie nicht sehr; sie sind nur dann zur Freude gestimmt, wann ihr eignes Vermögen, oder ihr eigner Vortheil einen Zuwachs erhält; Anderer ihr Gewinn ist ihnen mehr zuwider, als angenehm. — Auch der Misgünstige und Schadenfrohe genießt diese Theilnahme nicht. Solche Menschen schöpfen keine Freude aus dem Vergnügen und Wohlergehen ihrer Mitmenschen; es kränket sie, wenn diese glücklich sind; vielmehr empfinden sie ein Vergnügen, wenn es Anderen zuweilen Uebel ergehet. — So hat auch der Stolze, Hochmüthige wenig Antheil an den Schicksalen Derer, die er minder als sich glaubet; in ihm ist alles Mitgefühl erstickt: denn nach seiner Meynung ist er viel zu erhaben, als daß er sich um Andere bekümmern sollte; er ist nicht im Stande, den Kummer der Niedrigen, und den Druck des Mangels bey dem Armen zu empfinden.

den. — Hier ist unterdrücktes Menschengefühl, Zerstörung der menschlichen Natur und Vernichtung des göttlichen Werkes. Wo aber dieses Gefühl noch nicht erstickt, die Menschennatur noch nicht zerstört ist, da kann auch die Theilnahme an Anderer Schicksal unmöglich verloren gehen.

Und wenn dann diese Theilnahme uns so natürlich, so anständig ist, so muß es uns allemal Ehre machen, wenn wir sie zu erkennen geben. Nein, edle Seelen! schämet euch der Unruhe nicht, die ihr empfindet, so oft ihr das Glück eines Menschen in Gefahr sehet! Schämet euch der Thräne nicht, die der Anblick der Noth und des Leidens eurer unglücklichen Mitmenschen euch auspresset! sie fließen euch, sie fließen der Menschheit zu Ehren. Wer wollte euch nicht ehren, ihr gefühlvolle Herzen! euch nicht lieben, die ihr wahre Freude fühlet, wenn es Anderen wohl geht? — Dieses sind ja Empfindungen, die uns Gott gegeben hat, und durch welche ihr ihm, dem Gott der Liebe selbst, ähnlich werdet.

Und warum hat Gott diese Einrichtung getroffen? waren etwa der Sorgen für uns selbst so wenige, daß sie noch durch die Theilnahme mit Andern vermehrt werden mußten? — Nein! sondern die Theilnahme an Anderer Schicksale ist uns selbsten ungemein nützlich. Gott wollte dadurch unsere

eigne

eigne Freuden vermehren, und die Liebe, die unser Glück auf Erden und im Himmel ist, bey uns beförderen.

Zweyter Theil.

Gott wollte, daß wir nicht bloß das Glück, das er uns selbsten giebt, genießen, sondern daß wir auch fähig seyn sollten, bey dem Glücke unserer Nebenmenschen ein Vergnügen zu empfinden. Seine weiseste Einrichtung hat die Freuden, das Angenehme in der Welt so eingerichtet, daß nicht ein Jeder das nämliche Gute hier auf Erden genießen soll; aber damit Niemand desselben Gutes ganz entbehren darf, so legte er die freudige Theilnahme an dem Glücke Anderer in unser Herz, damit auch dadurch unsere Freuden vermehrt, und das Gute vergrößert werden möchte.

Eben darum haben die kalten, gefühllosen Menschen so wenig frohe Tage: diese können sich nur dann erfreuen, wann sie selbst Vortheile erlangen, oder wann sie Verbesserungen ihrer Glücksumstände vor sich sehen; und weil sie dieses nicht immer genießen können, so gehen ihnen viele Tage dahin, in denen sie mismüthig, und unzufrieden sind. Aber solche Menschen sind selbst die Schuld daran, wenn sie so wenig aufgeheitert sind; sie dürfen nur ihre Selbstsucht

able-

ablegen, und sich daran gewöhnen, sich mit den Fröhlichen zu freuen. — — O Menschen! die ihr zum Klagen und Trauren so geneigt seyd, wie könnet ihr euch doch selbst Freuden versagen, die euch Allen so offen stehen? — Die Religion weiset euch selbsten ein bewährtes Mittel an: „Freuet euch mit den „Fröhlichen.“ Das heißt: sehet nicht bloß auf euch und eure Umstände, worinn ihr lebt; werfet auch einen Blick auf Die, die um euch her sind; es giebt Viele glückliche Menschen neben euch. Sehet um euch her: das Land genießt wirklich die Wohlthaten des Friedens; glückliche, ruhige Familien werdet ihr hie und da auch finden; da stehen die Feldfrüchte vor euch; denket euch die Freuden, welche dadurch in so vielen Tausenden erwecket werden! wie viele Wünsche werden dadurch gestillet, wie viele Hoffnungen befriediget, wie viele Tausende ernährt! Ihr müßtet ja kein Gefühl haben, müßtet nicht mehr Menschen, empfindende Geschöpfe seyn, wenn dieses euch nicht erfreuen, euer Gemüth nicht aufheiteren, und euren Kummer nicht minderen sollte.

Aber auch selbst das Mitleiden mit fremdem Schmerzen hat seine Freuden, sein Angenehmes. Ich berufe mich auf eure Erfahrung, ihr mitleidige Seelen! War es euch nicht wohl um euer Herz, wenn ihr die Noth, den Mangel eurer armen Freunde fühltet? waret ihr nicht mit euch selbst zufrieden, daß ihr dies-

ses Mitleides fähig waret, es wirklich empfandet, und den Mangel eures Freundes zu erleichtern suchtet? Hättet ihr wohl die Thränen, die euch bey dem Gefühle fremder Noth aus den Augen floßen, um Vieles hingegeben? War es euch möglich, den Beystand, den ihr leistetet, als einen Verlurst zu betrachten? — Es ist also Nichts weniger, als hart für uns, daß wir außer unsrer Last auch Anderer ihre mittragen sollen, da uns selbst das Mitleiden angenehm ist, und die Beschwerlichkeit, die wir dabey übernehmen, uns zu dem edelsten Vergnügen wird. Und so müssen sich natürlicher Weise unsere eigne Leiden desto mehr verminderen. je mehr wir an fremden Leiden Antheil nehmen: wir haben dabey nicht Zeit genug, auf unsere eigene zu denken; da wir die Noth des Nebenmenschen fühlen, so werden wir gleichsam von uns selbst abgezogen, und vergessen wenigstens auf eine Zeitlang unsere eigne Müheseligkeiten. — — Und wie oft lernen wir auch dadurch, daß unser Leben noch nicht so elend sey, als wir es uns einbilden; daß es noch immer Elendere und Unglücklichere gebe, als wir sind? — Schon dieses sollte uns ermunteren, das fühlbare, theilnehmende Herz in uns zu erhalten, das uns Gott gegeben hat. — Aber es hat auch noch darinn seinen größten Nutzen für uns: weil unser ganzes menschenfreundliches Betragen daraus fließt, und wir ohne diese Theilnahme keine Nächstenliebe auszuüben fähig sind. Denn sich nach anderen

deren Menschen umsehen, sich freuen, wenn sie glücklich sind, das giebt uns die schönste Anlage und Fähigkeit, sie glücklich zu machen; sich betrüben, wenn Andere Ursache haben traurig zu seyn, dieses ist die beste Vorbereitung, sie von ihrem Kummer zu befreyen. Wie leicht muß es uns werden, Andern zu dienen, und sie durch unsere Dienste zu erfreuen, wenn wir es immer gern gesehen haben, das Andere neben uns im Wohlstande sind? Wie wenig Beschwernisse werden wir finden, einen Traurigen zu trösten, und uns eines Bekümmerten anzunehmen, wenn wir uns schon daran gewöhnt haben, mit den Betrübten Mitleiden zu haben? Wie sehr muß also durch die Theilnahme die Menschenliebe erleichtert werden? Sie treibt uns zu menschenfreundlichen Thaten an, sie ist unsre Aufmunterinn, nicht für uns allein, sondern auch für Andere zu leben. — — Wem es wehe thut, daß Jemand Mangel leidt; wem es wirklich Kummer verursachet, wenn er hört, daß dort ein Hausvater mit all seinem Fleiße sich kaum so Viel erwerben kann, daß er sich und seinen Kindern das trockne Brod verschaffe, der wird auch gewiß, wenn er nur Vermögen und Gelegenheit dazu hat, bereit seyn, ihm seinen Zustand zu erleichteren und selbst sein Brod mit ihm zu theilen. — Denn hier treibt ihn ja sein eignes Herz dazu an: er würde selbst Zuviel leiden, wenn er nicht die Leiden des Anderen zu mindern suchte.

Ueberhaupts werden wir nicht anders menschenfreundlich denken und handeln, als wenn wir alle unsere Mitmenschen als solche betrachten, die uns angehören, und mit uns in der genauesten Verbindung stehen. Was kann aber diese Vorstellung bey uns nähren, und uns dieselbe tiefer einprägen, als das Gefühl, daß das Glück Anderer — auch unser Glück und ihr Elend auch unser Elend sey? So befestigen wir unsre Verbindung mit Anderen noch mehr, wenn wir uns Mühe geben, unsre Theilnahme zu erweiteren, und gegen das fremde Schicksal nicht gleichgiltig zu seyn; dann werden wir Menschenfreunde nach dem Sinne, der Lehre und dem Vorbilde unsers Erlösers.

Ist das nicht der ehrenvollste Name, den wir je führen können, ein Name, der uns das Wohlgefallen Gottes selbst erwirbt? — Was sollten wir nicht gerne thun, um Menschenfreunde zu werden? — Darum erwecket dieses Mitleiden in euch; gewöhnet euch, an der Gesundheit — dem guten Namen, Fortkommen, Ansehen u. s. w. eurer Nebenmenschen Freude zu haben, und lasset euch das Gegentheil davon zu Herzen gehen, dann werdet ihr nicht die Unruhe des Neides bey euch empfinden, wenn Jemand um euch her glücklicher ist, als ihr; dann werdet ihr liebreiche, gefällige, helfende und dienstfertige Freunde der Menschen werden, und alle die Segnungen

genie-

genießen, die mit der Uebung der Liebe verbunden sind.

Aber wohl gemerkt: unsere Theilnahme muß nicht bloße Empfindeley, angewöhnte Höflichkeit, sondern eine thätige, wirksame Theilnahme seyn.

Diese wahre, thätige, edle Theilnahme ist, leider! nicht so allgemein, als sie es seyn sollte. Denn Viele empfinden bloß das Schicksal ihrer Nebenmenschen, und dabey lassen sie es dann auch bewenden. — Viele geben vor, daß sie an dem Schicksale Anderer wahren Antheil nehmen, aber ihr Herz weis Nichts davon. Dieses ist nicht die Theilnahme eines Christen: wahre Theilnahme ist kein vorübergehendes Gefühl, keine bloße Aeußerung durch Worte oder Gebärden; sie besteht nicht im bloßen Mitweinen, Mitseufzen, wenn Andere leiden, im Bedauren, wenn sie krank sind, im Klagen, wenn es Anderen nicht nach Wunsche ergeht. — Denn (wenn es uns auch von Herzen geht) so ist es Andern dennoch nicht darmit geholfen. Was nützt es dem Elenden, wenn ihr ihn bloß beseufzet, da ihr ihm helfen könntet? — Wahre Theilnahme besteht in wirklichen Empfindungen, und dann in der thätigen Ausübung Dessen, was man empfindt.

So war die Theilnahme unsers Jesus beschaffen, wie wir es in dem heutigen Evangelium sehen. Ihn jammerte der Hungrigen, und er besorgte, daß sie auf dem Rückwege verschmachten möchten; aber sogleich half er und sättigte sie. — So sey dann auch eure Theilnahme beschaffen. Sehet ihr Hilfsbedürftige, so empfindet die Noth, in der sie sich befinden, und dann suchet Mittel auf, ihnen zu helfrn. — Sehet ihr unerzogene, vernachläßigte Kinder, so thue euch die Vernachläßigung wehe; aber denket auch darauf, ob und wie ihr derselben abhelfen könnet. — Sehet ihr Menschen, die ohne ihr Verschulden in ihren Vermögensumständen zurückgekommen sind, die durch Unglücksfälle, oder durch Ungerechtigkeiten anderer Menschen ihr Glück, ihre Nahrung, ihr Auskommen verloren haben, so fühlet die Lasten, die sie drücken; und dann sinnet darauf, was ihr entweder allein, oder mit euren Freunden, zu ihrem Aufkommen beytragen könnet.

Erinneret euch oft an die genaue Verbindung, worinn ihr mit den Nebenmenschen stehet; denket oft daran, daß ihr mit ihnen zu Einem Geschlechte gehöret, mit ihnen von einem Gott herkommet, und einst mit ihnen euch im Himmel vereinigen wollet: das wird eure Mitmenschen eurem Herzen werth machen; und wenn dann irgend Einer von ihnen froh ist, so werdet ihr mit ihm froh seyn; wenn Einer leidt,

so werdet ihr mit ihm leiden. — Denn „wenn ein „Glied leidt, so leiden alle Glieder mit; und wenn „ein Glied gut gehalten wird, so freuen sich alle Glie„der mit. Ihr aber seyd alle Glieder an einem ge„meinschäftlichen Leibe Christi.“ Kor. 12. — Versetzet euch oft in die Lage und in die Umstände Anderer; denket so, wie Jesus dachte: „Wenn ich sie un„gesättiget von mir ließe, so würden sie auf dem We„ge verschmachten.“ Saget oft zu euch selbst: Wenn ich Das ausstehen sollte, was Jener dulden muß, so würde ich vor Kummer vergehen; wenn ich so dürftig leben, so kümmerlich mich und die Meinigen durchbringen müßte, wie Jener; wenn ich jener mühsame Arbeiter, jener gedrückte Dienstbothe wäre, so würde mir die Last zu schwer fallen, ich würde vielleicht unter der Bürde erliegen; dann werdet ihr diesem Armen, diesem Kranken gerne eine Pflege zuwenden, damit er seinen Schmerzen weniger fühle und seine unruhige Nächte ruhiger hinbringe.

O, A. A! Bald ist die Zeit vorüber, wo wir mit den Weinenden weinen müssen: denn bald sind wir da, wo Gott alle Thränen von unseren Augen abwischen wird. Mit unserm irdischen Leben geht die Zeit des Mitleidens zu Ende. Aber doch wird die theilnehmende Liebe von der Erde uns in den Himmel begleiten. Denn dort, wo Freude die Fülle und vollkommne Seligkeit ist, da wird himmlische Freude

mit allen Glücklichen und Fröhlichen unsre beständige Seligkeit seyn.

Gott! du bist unser gütigste Vater, unser treuester Freund! Alles, was du uns giebst, das giebst du aus wohlwollender Liebe, in der Absicht, uns zu erfreuen und glücklich zu machen. O wie muß dir an unserm Wohlergehen so Vieles gelegen seyn! Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du der Vollkommenste; du bedarfst nicht der Anbethung der Sterblichen. Aber es macht dir Freude und göttliches Wohlgefallen, wenn Geschöpfe außer dir leben und empfinden, wenn Tausende in deinem weiten Reiche vergnügen athmen; möchten wir dir doch in dieser liebreichen Gesinnung immer ähnlicher werden! — Möchte doch nie Kaltsinn, oder Misgunst und Schadenfreude sich in unseren Herzen regen, sondern redliches Wohlwollen, wahre Zuneigung und aufrichtige Theilnahme an dem Glücke Anderer uns beseelen! — Hilf uns dazu, gütigster Vater! erweiche unsere Herzen, daß sie fühlbar werden; belebe unser Gemüth, daß wir über Anderer Wohl uns freuen und ihre Leiden mit ihnen empfinden mögen! Mache es uns immer gewißer, daß unser irdisches Glück darauf beruhe, daß wir einander lieben, daß selbst die Freuden des Himmels ohne Menschenliebe keine Freuden seyn und uns nicht selig machen würden! Amen.

Sechs und fünfzigste Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Behutsamkeit im Hören und Reden.

Und sie führten Einen zu ihm, der taub und stumm war. Mark. 7.

Eingang.

Jesus reisete in den Gegenden des galiläischen Meeres von Tyrus und Sidon umher, um die Menschen mit seiner Lehre zu erfreuen, mit seinem Beyspiele aufzumunteren, und durch seine Wohlthaten dieselben zu beglücken. — Da, sagt das Evangelium, brachten sie einen armseligen elenden Menschen zu ihm, der kein Wort reden und Nichts hören konnte, mit der dringenden Bitte, diesem bejammernswerthen Kranken zu helfen. Und Jesus gab ihm

mit seiner liebvollen Allmachtsstimme das Gehör und die Sprache wieder, daß der Mensch nun auf einmal, wie Andere recht redete; die Umstehenden sahen dieß Wunder, und bekannten es laut, daß Jesus Alles wohl mache. O! der auf einmal so hoch Beglückte wird seine Zunge gewiß auch zum einstimmigen dankbaren Lobe seines Wohlthäters bewegt haben! Denn er redete recht. — Ohren, die Jesus öffnete, werden seine Lehren willig aufnehmen; eine Zunge, die Jesus lösete, muß sein Lob gern verkündiget haben: hätte dieser Beglückte das nicht gethan, wir würden ihm seinen Undank nicht verzeihen.

Aber wir, m. L! die wir diese Wohlthat gesunder Sinne immer genießen, wie verwenden wir dieselbe? Hören und reden wir wohl auch recht, oder misbrauchen wir diese herrliche Gabe? Diese Frage will ich heut eben nicht untersuchen — nur darinn möchte ich euch, m. L! gern unterrichten, wie ihr diesen doppelten Sinn des Hörens und des Redens gut und für euch vortheilhaft verwenden solltet.

Es ist unter uns Deutschen ein altes Spürchwort, dessen sich der Apostel Jakob schon in seinem katholischen Briefe 1. K. bediente, da er schrieb: — Jeder Mensch sey schnell zum Hören und langsam zum Reden. — Dieses Sprüchwort des göttlichen Geistes sollte heut für uns deutlicher auseinander

gese-

geſetzet werden, damit wir die große Kunſt erlernen möchten — recht zu hören und recht zu reden; darum ergreife ich dieſe Gelegenheit ſogleich und ſage:

Wann iſt dieſes Sprüchwort anwendbar? Erſter Theil.

Und wann iſt es nicht anwendbar? Zweyter Theil.

Erſter Theil.

Der Apoſtel Jakob ſchreibt an die Chriſten, ſie ſollen ſchnell zum Hören ſeyn; dieſes heißt mit deutlichen Worten: Die Beſcheidenheit und die Liebe forderen von uns eine Bereitwilligkeit, Das anzuhören, was uns unſer Nebenmenſch ſagen, berichten, lehren, oder vorſtellen — oder um was er uns etwa bitten will. — Allein, darmit will der Apoſtel nicht ſagen, daß es klug ſey, ohne Unterſchied jedem Menſchen ſogleich Gehör zu geben. Die ganze chriſtliche Vernunft ſagt uns überzeugend: Sey langſam zu hören — den Argliſtigen; wende dein Ohr von dem Lügner und Frevler, deſſen Reden dir gefährlich werden. Das heißt:

Der vernünftige Chriſt ſey langſam, ſein Gehör dem Schmeichler zu geben, jenen Menſchen näm-

nämlich, welche unter das Angesicht Nichts als loben, Alles an uns gutheißen und bewunderen, und uns stets solche Dinge hersagen, die unser Herz an sie ziehen und uns unvermerkt einnehmen. Die Absicht solcher Schmeichler kann niemal gut, niemal redlich seyn; entweder diese Menschen pflegen nur niederträchtig zu kriechen, oder sie sind arglistig, durch ihr Zureden uns zu gewinnen, um aus unsrer eiteln Schwachheit ihren Nutzen zu ziehen, oder uns zu ihren Absichten zu misbrauchen, vielleicht wohl gar uns blind zu machen, daß wir mit ihnen zur Sünde und zur Schande hingeleitet werden.

Der vernünftige Christ sey langsam, sein Gehör dem Verläumder zu geben — welcher sich herum schleicht, die Handlungen seines Nebenmenschen anzuschwärzen, dieselben immer nur von der gehäßigen Seite anzusehen und boshaft auszulegen. Wenden wir unsere Ohren von diesem Niederträchtigen: denn sobald wir schwach genug werden, seinen Worten Gehör zu geben, so wird es ihm ein Leichtes seyn, uns um die besten Freunde, um die getreuesten Menschen und um die Achtung der Rechtschaffenen, so wie auch um die Ruhe des Lebens zu bringen. Ein solcher Bösewicht, wenn er es nicht mehr weiter mit uns bringen kann, macht uns auf das wenigste liebelos, argwöhnisch und für allen Freundschaftsgenuß

und

und redlichen Umgang mit den Menschen abgestumpft und verdorben.

Der vernünftige Christ sey langsam, sein Gehör dem Verführer zu geben, jenem Menschen, welcher uns zu unchristlichen Handlungen, zu Lastern bereden will, als wäre es etwas Unschuldiges, und zu Bosheiten, als wären sie nothwendige Klugheiten; solche Menschen, wenn wir ihnen das Ohr leihen, werden uns die Sünde so reizend, so liebreich, als auch vortheilhaft und nothwendig vormalen, und die Tugend so lächerlich und unbedeutend darzustellen wissen, daß wir unvermerkt verloren werden; darum seyd langsam, sie zu hören; denn der Verführer, ehe wir es an uns gewahr werden, wird z. B. unsern Unwillen gar bald gegen andere Nebenmenschen aufregen — den Haß gegen unsere Beleidiger tief gründen, und Feindschaften und Zänkereyen mit all ihren häßlichen Folgen anzetteln; das Unglück kömmt uns dabey auf dem Fuße nach, weil solche übertäubte, verführte Menschen nicht mehr Das thun, was die Religion und das Evangelium gebiethet; darum sey langsam zu hören. — —

Den Spötter der Religion, welcher sich die verdorbene Freyheit herausnimmt, göttliche Dinge lächerlich zu machen, mit dem Evangelium Scherz zu treiben, und über das gepredigte Wort Gottes nur

spötti-

spöttische Anmerkungen zu machen. Wenn er mit seinem albernen Witze in den Gesellschaften zu spielen anfängt, o lieber Christ! sey nicht neugierig, habe kein Wohlgefallen daran; es ist Gift unter diesen Worten, sie haben keinen Grund, als Seelen zu verderben und den Saamen des Elendes auszustreuen. Sey auch noch so gut und christlich, so wird sich über solche Ausdrücke doch bald ein Zweifel in dir regen, oder für die Zukunft wird die evangelische Wahrheit in dir geschwächet, ihre heilsame Wirkung wird gestöret und mancher Trost in den bangen Stunden der Leiden wird dir verschwinden. — Darum wachet über euch, wenn ihr die lauten Klagen über das allgemeine Unglück der Welt höret, daß ihr nicht allen Trost, den uns die Religion noch ins Herz leget, verlieren möget. Der unchristliche Zweifler an der Alles leitenden Fürsehung Gottes, der aus Stolz schwermüthige Verführer, der unglaubige Freygeist, welcher über alle göttliche Wahrheiten seine Einwendungen herauskünstelt, bringt uns gar leicht dahin, daß wir in eine Art von Zweifelsucht und Unzufriedenheit versetzet werden, die uns da auf dem Punkte der Anfechtung verlassen, wo der Glaube allein noch retten und helfen könnte.

Christ! fliehe den Spötter, dem es zur Angelegenheit geworden ist, sich über andere Menschen lustig zu machen und keinen Abwesenden mit sei-

nen

nen schimpfenden Anmerkungen zu schonen: dein gefälliges Anhören wird den Boshaften nur desto mehr anreizen, seinen Frevel weiter zu treiben, einen Frevel, der der christlichen Liebe offenbar widerspricht und die Religion der Christen verunstaltet.

Ja, wendet eure Ohren von solchen Menschen ab, derer Worte gefährlich oder schädlich werden können. Man betrügt sich selbst, wenn man sichs zur Pflicht der Gefälligkeit, oder wohl gar einer christlichen Nachsicht machet, daß man jeden Schwätzer anhöre. Es ist Eitelkeit, den Schmeichler gern zu hören; es ist Argwohn, dem Verläumder sein Ohr zu geben; es ist ein Hang zum Bösen, den Verführer anzuhören; es verräth einen Zweifelmuth, sein Ohr von dem Spötter nicht abzuwenden; und es ist ein Mistrauen auf uns selbst, oder eine elende Menschenfurcht, oder ein schändlicher Eigennutz, oder eine sträfliche Trägheit, wenn wir uns gegen solche Menschen gefällig zeigen. — Wenn wir aber in solche Gelegenheiten kommen, wo wir diesen Reden nicht ausweichen können, o so wachen wir doch über unser Herz, daß es ja stets ein heiliges Misfallen an allem sündlichen Wesen beybehalte; lassen wir dabey unsre Unzufriedenheit mit bescheidener Liebe merken und bedeuten wir mit fürsichtiger Schonung, aber doch mit einem muthigen Ernste unsre ganze Abgeneigtheit.

Das

Das Ohr des weisen Christen mache sich keiner unanständigen, boshaften Neugierde schuldig. Es beschleiche die Handlungen und die Worte seines Nächstrn nie, um Etwas zu hören oder zu erfahren, womit er demselben einst schaden könnte; das Ohr des weisen Christen sey nicht unverschämt, sich hinzudringen, wo Andere etwa sich ins Geheim unterreden; er sey nicht unbescheiden, den Nebenmenschen mit Fragen zu überhäufen, derer Beantwortung denselben in Verlegenheit setzen würde. Und so, wie die christliche Weisheit es anrathet in solchen Fällen langsam zum Hören zu seyn, eben so sagt sie uns auch in vielen Fällen: **Sey langsam zum Reden.** Das heißt:

Der vernünftige Christ soll behutsam seyn, seine Urtheile und seine Meynungen ohne Ueberlegung herzusagen. Darmit will ich nicht behaupten, daß man eben träge und gar zu schüchtern seyn soll, in der Gesellschaft Wenig oder gar nicht zu reden, und immer rückhaltig in seiner Meynnng zu verbleiben. — Die Aufrichtigkeit und das offene Betragen sind angenehme Tugenden, sie machen uns beliebt und geben unserm Umgange das Leben und Vergnügen. Edle Gesinnungen des Herzens können viel Gutes erzwecken; und wenn man durch so ein Gespräch das würdige Vergnügen der Gesellschaft beförderen, dem Nächsten dadurch Nutzen, Belehrung, Trost, oder

Zurechtweisung beybringen kann, warum sollten wir auch da schüchtern stillesschweigen? Sollten wir uns schämen, den Glauben auch vor Andern, und Christum vor der Welt zu bekennen? Nein, m. L! dabey würden wir die Pflicht gegen Gott und uns selbst und gegen unsern Nebenmenschen verletzen; darum muß ich diese Frage noch auflösen, wann wir schnell im Hören und Reden seyn dürfen.

Zweyter Theil.

Richtig zu denken und recht zu handeln, gegen Jeden unsere Pflichten auf das beste zu erfüllen, diese Regel muß jedem Menschen heilig und wichtig seyn. — Allein, wie oft ist unser Wissen sehr mangelhaft und eingeschränkt? Daher können wir gar leicht irren. Es ist also vor Allem nothwendig, daß man sich befleiße, immer etwas Nützliches zu erfahren und zu lernen. Ehe wir sprechen, so lasset uns die Sache, davon wir reden wollen, zuerst richtig verstehen. Es ist nicht allemal klug, oder nützlich, die Wahrheit herauszusagen; man muß zuvor die Umstände und die Folgen wohl überlegen — auch muß Niemand, wenn er spricht, sich für untrüglich ausgeben, sondern man muß die Einsicht anderer verständigen Menschen in Ehren zu halten wissen.

Daraus folget ganz natürlich das Sprüchwort des heil. Geistes: Sey schnell zum Hören und langsam zum Reden — in der Gegenwart deiner Vorgesetzten, deiner Herrschaften, deiner Eltern, und Lehrer, welche dich Alle etwas Gutes lehren können. — Das Wort unserer Vorgesetzten müssen wir in Ehren halten, auf ihre Befehle, Belehrungen und Ermahnungen sollen wir bedachtsam hören; und unsre Antwort darüber sey bescheiden, und fürsichtig, wenn wir etwa eine gegründete Einwendung dabey vorzubringen haben. Da sieht es schon elend aus, wo die Kinder, die Dienstbothen gegen die Eltern, Lehrer, und Herrschaften dreiste und verwegen antworten. Kind! wenn dich dein Vater, deine Mutter, oder dein Lehrer zum Guten ermahnet, oder von dem Bösen abwarnet, so nimm es auf, als redete Gott mit dir, damit du Das befolgen mögest, was zu deinem Glücke und Frieden dienet. Unterthan! wenn dir deine Obere, deine Herrschaften Etwas befehlen, so klügle nicht, murre nicht; sondern gedenk an die Worte des Apostels, daß ihr dem Herrn und nicht den Menschen dienet. Eph. 6.

Wenn dich ein redlicher Freund auf deine Fehler aufmerksam machet, oder dir einen wohlmeynenden Rath ertheilet, so sey schnell ihn anzuhören, aber bedachtsam im Widersprechen: denn es wäre stolzer Undank, und du würdest dir selbsten schaden, wenn

du

du auf die liebvolle Warnung des Freundes nicht hören, sie nicht achten wolltest; du würdest es am Ende, aber zu spät selbst bereuen müssen, daß du aus immer zu eigenliebiger Uebereilung die Ermahnungen von dir abgelehnet, dem Gutmeynenden widersprochen, ihn dafür wohl gar mit harten Begegnungen und beißenden Worten von dir verscheuchet hättest; ach, vielleicht verlierst du durch dieses Betragen deinen besten, wahren Freund, und Niemand warnet dich so wohlmeynend und rathet dir so redlich mehr!

Sey schnell zum Hören, d. h. wende dein Ohr von Dem nicht ab, der dich um Etwas bittet, und höre Den, der dir sein Unglück klaget, unverdrossen an; bedenke seine Noth und habe Mitleiden, sein Zutrauen, das er auf dich setzet, verdienet Achtung. Es ist Pflicht des Christen, zu helfen, oder zu rathen, wo er kann; es ist ja ohnehin für den Leidenden schon eine Linderung seines Schmerzens, wenn er sich nur ausklagen und sein Herz vor einem theilnehmenden Freunde ausschütten kann; und wir wollten ihn mit harter Unempfindlichkeit zurückweisen, oder wohl gar mit bitteren Vorwürfen kränken, und vielleicht noch obendrein über seine Noth und Klagen spotten? Das wäre ja lieblos, grausam und dem Christenthume ganz zuwider! Sey da vielmehr schnell zum Hören, aber langsam zum Reden; überdenke das Angehörte wohl,

ob seine Klage Grund hat, und wie du ihm den besten Rath geben kannst oder was du ihm versprechen willst: denn wie leicht ist ein voreiliger Rath gegeben, der entweder wider das Gewissen läuft, oder Dem, der ihn befolgen wollte, nur mehr schadet, als nützet; und wie geschwind werden Versprechungen gemacht, die nicht können gehalten werden, oder die ein guter Christ nicht halten darf?

Sey langsam zum Reden in dem Umgange und in der Gesellschaft mit anderen Menschen; d. h. wer bey Andern Zuviel, oder gar unüberlegt herschwatzet, der wird beschwerlich und macht sich verächtlich. Daher dürfen wir wohl heiter, aber auch bescheiden in unseren Worten seyn; nur müssen wir so gefällig werden, daß wir auch Andere reden lassen und sie gerne anhören, wenn nur von anständigen Gegenständen die Rede ist. Alle aber sollten wir dahin bedacht seyn, immer nur Das zu sagen, was nützlich und gut ist, und es so vorzutragen, daß es auch angenehm zu hören werde.

Sey langsam zum Hören bey allem Streite und Handel. Hat dein Nächster Etwas wider dich, höre ihn gelassen an, überlege seine Beschwerden ernstlich und mit Sanftmuth, ob er vielleicht Recht habe; und ehe du darauf antwortest, so bedenke es wohl, was die Religion und das Gewissen von dir fordern,

ren, ob du ihm nicht etwa Recht lassen mußt; ob die Liebe dir nicht befiehlt, deinem Gegner nachzugeben? Sollte auch dein Nächster wirklich Unrecht haben und in seinen Klagen zu weit gegangen seyn, so fasse und mäßige dich, ehe du redest, denn mit Liebe und Leutseligkeit kannst du ja deinen Gegner weit leichter von seinem Unrechte überweisen. — Bist du gekränkt, beleidiget, so frage dich, ehe du sprichst, ob die Sache auch einer Vertheidigung werth sey, und vergiß die Sanftmuth in deiner Antwort nie; und kömmt es dahin, daß auch du genöthiget wirst, deinem Nächsten Vorwürfe zu machen, so sey langsam im Reden, daß du ihm nicht zunahe tretest, damit er nicht in Zorn gerathet, weil in dem Zorneifer alles Gute verloren geht.

Ist Jemand einer andern Meynung, so sey langsam im Reden, streite, ereifere dich nicht übereilt: denn so einleuchtend auch uns manchmal unsre Meynung ist, so ist es ja dennoch möglich, daß wir daran Etwas übersehen hätten, und daß der Andere auch seine gute Gründe hätte, anders zu denken, als wir; wie oft versteht man sich nicht in den ersten Ausdrücken, und wie oft ist die ganze Sache nicht einmal des Streitens werth? — Wie viele Uneinigkeiten, ärgerliche Zwiespalte, trennende Feindschaften könnten unter uns vermieden werden, wenn sich die Menschen nur immer recht verstehen wollten, oder wenn

Einer den Gründen des Anderen Gehör geben wollte. Der Zänker wird selten seinen Nächsten überweisen, denn er bringt seinen Gegner in Zorn; und in diesem unschicklichen Eifer verliert die Wahrheit, und die Gemüther werden verstimmt — der Zorn, sagt der heil. Geist, thut nie Das, was vor Gott recht ist. — Und der Eigensinnige, der Stolze, Der, welcher keine Vorstellungen annimmt, muß recht oft mit seinem Schaden und mit Beschämung klug werden.

Noch einmal: Sey schnell zum Hören und langsam zum Reden, wenn du das Thun und Lassen des Nebenmenschen loben, oder tadeln sollest. In Wahrheit! ein wichtiges Wort für den Kläger, für den Zeugen, und für den Richter. Wie wehe thut es uns, wenn man in unserer Abwesenheit über uns richtet, uns tadelt und verspottet, ohne daß wir uns rechtfertigen können! Darum lasset uns unsere Nebenmenschen nie so unbillig behandeln. Höre, forsche doch zuerst, was für und wider den Nächsten zu sagen ist, und lerne zuerst den Menschen kennen, ehe du ihn lobest, oder tadelst; in dem Urtheile über Andere wird eine äußerste Behutsamkeit erfordert. Die Schwachheit des Nebenmenschen soll der Christ mit schonender Verschwiegenheit bedecken; und die anvertrauten Geheimnisse unfürsichtig zu verrathen streitet wider den ersten Grundsatz der Liebe. Wirst du als Zeuge wider deinen Nächsten aufgefor-

dert,

dert, so merke sorgsam auf die Frage, wovon die Rede sey, und bedenke die Antwort wohl, ehe du dein Zeugniß ablegest.

Würden wir, m. L! diesen Vorschriften getreulich nachleben, wie weit weniger hätten wir uns dann in dem Christenthume über den eingerissenen Missbrauch des Gehörs und der Zunge zu beklagen! Die schönen Absichten Gottes, die er mit uns hat, da er uns die Wohlthat der Sprache und des Gehörs gegeben hat, würden nicht so elend zerrüttet werden; wir würden recht hören, und recht reden, die Liebe Gottes und des Nächsten würde mehr unter uns befördert werden, und unser Vater im Himmel würde uns segnen; Friede, Einigkeit, Güte, und Treue würden sich einander auf unseren Wegen begegnen und umarmen, und wir würden einstimmig mit dem Volke in dem Evangelium aufrufen: Ja, Herr! du hast Alles wohl gemacht! Amen.

Sieben und fünfzigste Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Evangelium.

So geh hin und thu Desgleichen. Luk. 10.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium finden wir verschiedene merkwürdige Personen, von denen wir Manches zu unsrer Lehre, Warnung, Ermahnung und Trost lernen können. Diese Personen sind: die Mörder; der Mensch, welcher unter die Mörder gefallen ist; der Priester und Levit, und der Samariter.

Die Mörder erwecken ein Entsetzen in uns. Ein Mensch, der ihnen Nichts zu Leide gethan hat; der ruhig seinen Weg hinwandelt, wird von ihnen mit Wuth und Ungestümme überfallen, sie packen ihn, schla-

schlagen ihn wund, nehmen ihm Alles, und lassen ihn in seinem Blute liegen.

Der Mensch, der unter die Mörder fiel. Wir haben gewiß Mitleiden mit ihm, wenn wir ihn umsonst flehen und bitten hören, und iezt nackt und bloß in seinem Blute liegen sehen.

Der Priester und Levit. — Diese beleidigen zwar den unglücklichen Menschen nicht, vielleicht hatten sie wohl gar ein Mitleiden mit ihm; aber geholfen haben sie ihm doch nicht, sondern sie schlichen sich hinweg, und giengen vorüber.

Der gute Samariter! Ach, wenn die Welt mehr solche Menschen hätte! wenn Alle so wären, wie dieser Mann, so hätte keiner Etwas von dem Andern zu befürchten; so könnte man sicher Hilfe, Trost und Beystand erwarten!

Alle diese Leute, welche uns der Evangelist beschreibt, sind merkwürdig: von Jedem können wir Vieles erlernen, weil auch wir das Verhalten dieser Menschen erleben können; weil auch uns so etwas Aehnliches widerfahren kann.

Wenn wir schon bey der Ablesung des Evangeliums so Manches empfunden haben, nämlich: Grau-

sen und Abscheu gegen die Mörder; sanftes Mitleid gegen Den, der unter die Mörder gefallen ist; einen Widerwillen gegen den Priester und den Leviten; eine wahre Hochachtung gegen den barmherzigen Samariter, so wollen wir diese Empfindungen nützen, da wir unsre Aufmerksamkeit jetzt richten wollen

A. Auf die Mörder. — B. Auf den Menschen, der unter die Mörder fiel. — C. Auf den Priester und Leviten. — D. Auf den barmherzigen Samariter. . . Hier ist der Inhalt unsrer evangelischen Betrachtung; ich bitte um Geduld u. s. w.

A.

Das Evangelium sagt: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; diese zogen ihn aus, und schlugen ihn wund, und ließen ihn halb todt da liegen, und giengen davon. — Diese waren also Räuber, sie wußten es wohl, daß dieses verbothen, daß es böse sey, aber dennoch raubten sie; sie fürchteten die Strafen, welche auf Mord, Diebstahl und Straßenraub gesetzet sind, und dennoch hielt sie diese Furcht nicht davon ab; kaum erblickten sie in ihrem Schlupfwinkel den unschuldigen Reisenden, der sie nie beleidiget hatte, so griefen sie ihn ohne Verschub an; er bittet, er flehet, seiner doch zu schonen, aber sie hören nicht,

sondern sie berauben ihn seiner Kleider und alles Dessen, was er bey sich hatte. Nackt und bloß steht er nun da und weinet um Erbarmen; aber die Unmenschen, anstatt gerührt zu werden, schlagen sie auf ihn zu und lassen ihn in der Gefahr elend umzukommen, auf der Straße liegen, und freuen sich ihres erhaschten Raubes. Wer kann dieses ohne Grausen, Entsetzen und Abscheu hören, oder lesen?

Wie ist es doch möglich, daß ein Mensch in seiner Bosheit so weit kommen kann? Dieser Gedanke fällt Einem bey Durchlesung oder Anhörung dieser Parabel ganz natürlich ein. Rauben und Stehlen widersteht ja schon dem Gesetze der Natur: Was du nicht willst, daß man dir thue, daß sollst du Andern auch nicht thun, ruft die laute Stimme der Natur; Jeder sieht es ein, daß das Leben der Menschen höchst elend seyn müßte, wenn Diebstahl und Räuberey nicht auf das strengste bestrafet würde, weil dann alle Sicherheit der Menschen und ihres Eigenthumes aufhören müßte; und dabey haben wir das ausdrückliche Verboth des Herrn: **Du sollst nicht stehlen.** Woher kommt es dann, daß der Mensch dennoch so weit verfällt, daß er ein Dieb, ein Räuber wird?

Dieses, m. L! kann auf manche Art geschehen. Die ersten Wege dazu sind: eine schlechte Erziehung, Unwissenheit und böse Beyspiele. — Wenn der

Mensch in seiner Jugend keinen, oder doch nur einen schlechten Unterricht von Gott und seinen Gebothen erhält; wenn er so in der Unwissenheit des Christenthumes verwildert aufwächst, und noch dazu manchmal von seinen Eltern und Andern viel Böses sieht und höret, so kann es gar leicht geschehen, daß dieser Mensch bis zu den Diebstählen ausartet. Ohne Gott, ohne Christenthum, ohne Gewissen leben, wie leicht ist es da möglich, daß Verführung, daß Noth, daß die Hoffnung des Gewinns, daß böse Gesellschaften den Menschen hinreißen, daß er ein Dieb, ein Räuber und oft wohl gar ein Mörder wird.

Würden wir hierüber nachdenken, wir müßten aus manchen Erfahrungen diese Wahrheit selbsten bejahen. — Welch ein entsetzliches Uebel ist es also, wenn die Eltern ihre Kinder in der Unwissenheit heranwachsen lassen; wenn sie manchmal selbst durch bösen Rath und That ihre Kinder zu diesen Lastern verleiten; wenn sie es den Kindern übersehen, oder sie wohl gar noch darum loben, da dieselben in ihrer Jugend Kleinigkeiten in den Häusern, auf den Feldern, in den Gärten räuberischer, diebischer Weise mit nach Hause bringen! Darum ermahnet der heil. Paulus alle Eltern, daß sie ihre Kinder in der Zucht und Ermahnung des Herrn erziehen sollen.

So kann auch der Mensch ein Dieb, ein Räuber und sogar ein Mörder werden, wenn er sich einmal dem Müßiggange, der Ueppigkeit und der Verschwendung ergiebt. Ein Mensch, der nicht arbeiten mag und also Nichts verdienet, und dann begreiflicher Dinge darbet, der fängt gemeiniglich an ein Betrüger zu werden, dann kömmt er weiter, zum Raub und Diebstahl, und wenn er Hinderniße findt, wohl gar zum Mord und Todtschlage. — So kann der Mensch zu den größten Bosheiten herabfallen, kann Thaten thun, an die er vorher nicht gedacht hatte, daß er sie jemals begehen könnte: ein Laster zieht das andere kettenweise nach sich. Wer also steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

Es giebt aber auch feine Diebereyen, ohne daß man seinen Nebenmenschen gewaltsam angreift, und dennoch den Räubern in dem Evangelium gleich wird. Wer die Wittwen und Weysen um das Ihrige bringt; wer dem Arbeiter, dem Taglöhner, dem Dienstbothen seinen verdienten Lohn vorenthält; wer für seine Arbeiten einen übertriebnen Lohn abfordert; wer in der Noth den Unglücklichen misbrauchet, und ihm seine Hausgeräthe und andere Rettungsmittel um den halben Werth abdrückt, weil man weis, daß er von der Noth dazu gezwungen ist — wer ganze Gemeinden oder Familien in unnöthige Streitigkeiten, Prozesse und Unkösten versetzet, und sich dabey zu bereichern

cheren suchet, der ist vor Gott und den Menschen ein Dieb, ein Räuber. Ja wer seinen Eheantheil, seine Eltern, seine Untergebene, seinen Nebenmenschen täglich kränket, und ihnen so viel Verdruß machet, daß er ihnen an ihrem Leben naget, sie in Krankheit stürzet und wohl gar vor der Zeit in das Grab bringet, der ist vor Gott und den Menschen ein Mörder. Traurig ist das Schicksal jener Menschen, welche das Unglück haben, unter solche Gottes und des Christenthums, und aller Naturgesetze vergessene Diebe, Räuber, oder wohl gar gewaltsame, oder feine Mörder zu gerathen. Dieses erfuhr der arme Mensch in dem heutigen Evangelium; und dieses erfahren noch viele Menschen.

B.

Der Mensch, von dem Lukas schreibt, gieng seinem Geschäffte nach, er hat Niemanden beleidiget, geht ganz ruhig nach Jericho hinab, und auf einmal fällt er unter die Räuber. Er zittert, er flehet, er ringt die Hände; aber umsonst, bey solchen Leuten ist keine Rührung, keine menschliche Empfindung mehr: sie nehmen ihm all das Seine, sie reißen ihm die Kleider ab und schlagen ihn wund, und eilen davon, da der Elende in seinem Blute röchelt.

Was muß doch ein Mensch von dem Anderen leiden! Wie wird er gedrückt und verfolgt, um das Seinige gebracht, in Armuth und Elend gestürzt! — Stellen wir uns bey diesem Bilde einen Menschen vor, der Niemanden beleidiget, der so gern in Ruhe und im Frieden leben möchte; aber ihn verfolget der Neid, die Misgunst, die Ungerechtigkeit und die Bosheit, der Stolz und der Uebermuth Anderer, er wird verläumdet, sein guter Name wird gekränket, er wird mit List und Betrug um das Seinige gebracht, und er muß nun mit den Seinigen in Armuth und Dürftigkeit leben. Dieses thut freylich wehe, und Salomon bekennet es, „daß diese Ungerechtigkeiten „dem Unschuldigen die Thränen auspressen, weil er „keinen Tröster hat" Pred. 4. — Aber bey allem Dem finde ich dennoch für den unschuldig Verfolgten noch einen Trost, der darinn besteht: Es ist immer besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Wer Unrecht thut, der sündiget, und wer sündiget, der wird der Strafe nicht entgehen und das Unrecht wird ihm und den Seinigen nicht zum Segen gereichen; wer aber Unrecht leidt, der hat doch den Trost eines guten Gewissens noch für sich, der kann zuversichtlich hoffen, daß er seinen Gott zum Helfer habe, der ihn wieder segnet, und von allem Elende befreyet. — Daher m. L! wenn wir auch Unrecht leiden müssen, wenn wir unschuldig verfolgt, verläumdet, um das Unsrige gebracht, in Noth und Elend gestürzt werden;

es ist bitter, wir müssen es bekennen, das Herz blutet Einem, Seufzer dringen Einem aus dem Herzen und Thränen aus den Augen; aber hasset doch Diejenigen nicht, die euch verfolgen; auch verzagen müsset ihr nicht. Als David, von seinem eignen Sohne dem Absalon verfolgt, seinen Palast und Jerusalem fliehen mußte, so spottete der boshafte Semei des weinenden Königs, und fluchte dem Unglücklichen nach; seine Begleiter wollten nun den Lästerer für seine Frechheit strafen, aber der vielgeplagte David sagt: Lasset ihn fluchen, vielleicht hat es ihm der Herr geheißen. Eben so, m. L! wollen wir das Unrecht, das wir zu leiden haben, als eine Züchtigung ansehen, die Gott aus weisen Absichten zuläßt, oder als eine Prüfung, in welcher unsre Geduld und unser Vertrauen auf ihn soll geübet und gestärket werden. Wir wollen diese Leiden Gott anempfehlen, der ist immer doch der beste Nothhelfer, denn er macht ja Alles wohl. Wir wollen mit dem Psalmisten den Herrn erwarten, der wird uns von dem Gespötte der Thoren erlösen; die Hand des Allerhöchsten kann Alles änderen. Psalm. 38 — 76. Er ist ja ein getreuer Gott, der uns über unsere Kräfte nicht versuchen läßt; er kann uns stärken, kann uns das Unsrige wieder segnen, denn er macht Alles wohl.

Oder wo anderst sollten wir wohl in unseren Nöthen Trost und Hilfe suchen? Etwann bey den

Men-

Menschen? Aber wie Wenige sind es, die sich des Elenden von Herzen erbarmen!

C.

Der arme, ausgeraubte Mensch im Evangelium liegt in seinem Blute, und jetzt kam ein Priester, und bald hernach ein Levit an den Ort, wo der Elende seufzete; sie sahen ihn und empfanden vielleicht Mitleiden mit ihm. Ach, wie sich der Verlassene nun muß gefreuet haben, daß er wieder Menschen sah, die ihm Hilfe reichen und Trost geben konnten! Aber seine Freude war umsonst; der Priester und der Levit giengen vorüber, und halfen ihm nicht. — Gewiß hat es diesen zween Menschen nicht an Entschuldigung gefehlt; vielleicht dachten sie bey sich: der Mensch da ist doch elend zugerichtet, wie gut wäre es, wenn ihm geholfen würde! Wir wollten es gerne thun, allein, wir dürfen uns hier nicht weilen, es ist unsicher, wir könnten ja auch überfallen werden, darum müssen wir uns selbsten vor den Räubern und Mördern sicher stellen. So mögen diese sich entschuldiget haben; und dabey waren ihre Ohren taub gegen das Flehen des Unglücklichen, sie erstickten alle Bewegungen des Mitleids, und giengen vorüber.

Solcher Menschen giebt es noch Viele in der Welt, welche bey dem Elenden wie der Priester und der Levit vorüber gehen, ohne ihm zu helfen. Es fehlt ihnen auch nicht an Entschuldigungen; da heißt es: Ich habe ihn ja nicht arm, nicht krank, nicht elend gemacht, er ist vielleicht selbst schuld daran, daß er so unglücklich ist; warum sollte ich mich seiner annehmen? — Ich kann mich dieses Menschen nicht annehmen, sagt ein Anderer, ich würde mir seine Feinde auch zu Feinden machen. — Ein Dritter geht bey dem Hilflosen vorüber, weil er sein Seufzen nicht hören kann, denn es würde ihn rühren, es würde ihn beunruhigen, es würde ihm auf einige Stunden sein Vergnügen stören. Ein Vierter denkt: Was geht mich Dieser an, ich habe für mich zu sorgen, ein Jeder sorge für sich, und Gott sorgt für Alle. — Aber mit all diesen Entschuldigungen sind wir vor Gott dennoch nicht entschuldiget, sind wir der Pflicht der brüderlichen thätigen Liebe dennoch nicht enthoben.

Es ist wohl gut, daß wir unsern Nebenmenschen nicht arm gemacht, daß wir ihn nicht ins Elend gebracht haben — daß wir ein Mitleiden in unsrer Seele für ihn empfinden; aber darmit allein wird ihm nicht geholfen. Wenn wir an der Stelle dieser elenden Menschen wären, wäre es uns darmit geholfen, wenn uns Jemand nur bemitleidete uud weiter Nichts

für

für uns thäte, als sagen: Gott Lob! ich hab ihn doch nicht unglücklich gemacht? — Ganz anderst schreibt Jakob in seinem Briefe an alle Christen: Wer einen Bruder oder eine Schwester der Kälte oder dem Hunger bloß gesetzet findet und zu ihm spricht: Geh hin im Frieden, Gott gebe dir Kleidung und Nahrung — und er selbsten giebt ihm Nichts; was nützet dieses? Jak. 2. Und Johannes sagt in seinem ersten Briefe. 3. Kap. Ein Mensch, der begütert ist, und sieht einen Nothleidenden und erbarmet sich seiner nicht, in diesem kann nicht das Geringste von der Liebe Gottes seyn. Und Matth. 25. sagt Jesus deutlich: Was ihr Einem unter den Geringsten nicht gethan habet, das habet ihr mir auch nicht gethan.

Nichts gilt die Entschuldigung: Er hat sich selbsten ins Elend gestürzet. Dieses bleibt immer noch zweifelhaft, ob der Unglückliche wirklich selbsten schuld ist? Es wird ja so Vieles über die Menschen gesagt, was, im Grund betrachtet, nicht wahr ist, darüber klagt die tägliche Erfahrung. Gesetzt aber, daß der Mensch an seinem Elende selbsten schuld ist, so ist er jetzt doch unglücklich, und bedarf der Hilfe; er ist ja doch ein Mensch, er darf also nicht ganz von den Menschen verlassen werden; haben dann wir immer gethan, was wir hätten thun sollen; und sind wir

nicht manchmal auch an unserm Unglücke mit schuldig geworden? Mein! wäre es uns auch lieb gewesen, wenn uns darüber alle Menschen verlassen hätten?

Aber das schrecket uns oft ab, daß wir den Elenden auch verlassen: weil wir seine Feinde uns nicht durch unser thätiges Mitleiden zu unseren Feinden machen wollen. Das müßten doch sehr unchristliche Menschen seyn, die uns böse darüber würden, wenn wir uns eines Unglücklichen annehmen. Und wenn solche häßliche Menschen leben sollten, so tritt ja die Pflicht des Christen ein: Wer immer ein Freund dieser Welt seyn will, der wird ein Feind Gottes. Jak. 4. Und Jesus sagt bey Matth. 10. Fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; fürchtet euch vielmehr vor Dem, der den Leib und die Seele zugleich in der Hölle verderben kann. — — Der, welcher die Elenden flieht, weil er darüber gerührt, und in seiner Ruhe empfindlich gestöret würde, der stelle sich doch in die Lage eines Unglücklichen. Ach! wenn du unglücklich wärest und Niemand wollte dich sehen oder seufzen hören, wie würde es dir ergehen, was würdest du über solche Menschen denken? Wer aus uns weis es aber, wie es ihm oder seinen Kindern noch ergehen kann? Gott hat uns ein Herz gegeben, das zum Mitleiden geneigt ist; wenn wir es nun selbst verhärten, so ist es ein

Zei-

Zeichen unsers größen Verderbens. — — Ja, es ist ein Zeichen der äußersten Hartherzigkeit, wenn ein Mensch sprechen oder denken kann: Was geht mich dieser Mensch an? Jeder hat für sich zu sorgen, und Gott sorgt für Alle. . . Wenn alle Menschen so denken, so reden sollten, wie würde einem Elenden geholfen werden? — Und wie! der du so denken oder sprechen kannst, wenn du selbsten elend würdest, und wie nahe sind oft Glück und Unglück beysammen! wenn deine Nebenmenschen auch so denken könnten, wie würde dir geholfen werden? —

Ach! wir sind ja Alle Kinder eines Gottes, haben Alle eine Natur, sind Alle von Jesus erlöset worden, sollen Alle in einem Himmel einstens leben; wie dürfen wir dann sagen: Was geht mich mein Nächster an? — Gott sorget freylich für uns Alle, aber dabey will er, daß auch wir barmherzig seyn sollen. Es wird ein Gericht ohne Erbarmen über Den ergehen, der nicht barmherzig ist. Jak. 2. Wer sich des Armen erbarmet, der leiht dem Herrn; und der wird ihm wieder Gutes vergelten. Sprüchw. 19. Und wer auch dem Geringsten nur einen Becher kaltes Wasser reichet, dem wird es nicht unbelohnt verbleiben, sagt Jesus bey Matth. 10. und eben darum stellet er uns heut —

D.

Das Bild des barmherzigen Samariters zum anschaulichen Beyspiele vor. Wie edel handelt dieser Mann! den müssen wir doch lieb haben, der solche gute Thaten thut, unser Herz spricht für ihn. Wenn die Welt voll solcher Menschen wäre, wie gut müßte es seyn? Kaum erblickt er den Elenden, so empfindt er schon zärtliches Mitleiden. — Er weis es wohl, daß er sich an einem Orte befindet, wo es gefährlich ist, sich länger aufzuhalten; aber er achtet die Gefahr nicht; da liegt ja ein Elender, dem muß nun geholfen seyn, es gehe nun übrigens wie es wolle. Er geht nicht vorüber, wie der Priester und der Levit; er steigt von seinem Thiere und verbindt dem Elenden seine Wunden, nachdem er Wein und Oel in dieselben gegossen hatte; er hebt den Verwundeten auf sein Thier, geht nebenher, und führt ihn in die nächste Herberge; und da läßt er es nun an Nichts ermangeln, was dem Leidenden zur Hilfe gereichen mag. Diese That ist so ruhmvoll, daß selbst die Juden als Feinde der Samariter sie loben mußten.

So soll Jeder handeln, der sich einen Christen, einen Nachfolger Jesu nennet; daher heißt es: Geh hin und thue Desgleichen. So handelte Jesus an uns Allen, da wir seine Feinde waren, er gab sein Leben für uns; so handelt er immer noch, da

wir

wir Sünder sind, so vergiebt er, so segnet er uns dennoch wieder. — Wenn uns aber das Bild eines Gottmenschen zu erhaben ist, wenn wir uns entschuldigen wollen, daß wir demselben nicht nachfolgen können, so stellet er uns heut einen Menschen zum Beyspiele vor. Dieser hilft dem Andern thätig, so wie er es bedurfte; er hilft ihm mit Mühe, mit Kösten und mit Gefahr; darinn sollen wir ihm nachfolgen.

Freylich wollen manche Menschen ihrem Nächsten die Hilfe nicht versagen, aber wenn es nur nicht so mühesam, nicht mit Kösten und Gefahr verbunden wäre, dieses schrecket sie von der evangelischen Nachfolge zurück. Andere sagen: Ich wollte wohl helfen, aber warum thun es Andere nicht, die er doch näher angeht? und was diese Entschuldigungen alle seyn mögen. . Aber diese Entschuldigungen haben vor Gott keinen Werth. Sieh, hier und dort ist ein Unglücklicher, ein Elender, er bedarf der Hilfe; da setzt uns Gott auf die Prüfung, ob wir Das in der That auch sind, was wir uns nennen — Christen? Da giebt er uns Gelegenheit, Handlungen zu begehen, die einer ewigen Belohnung auch würdig sind. — Gott will es belohnen, m. L! merken wir uns diese Wahrheit, wenn es die Menschen auch nicht erkennen, wenn sie Gutes sogar mit Bösem lohnen. Gott sieht ja mein Herz; wie angenehm, wie trostvoll muß es ein-

stens für Den werden, wenn er zum Lohn erwacht, und der Herr ihm sagt: Du bist der Krone werth, denn du hast den Betrübten getröstet, den Nackten bekleidet, den Hungrigen gespeiset, dem Zweifelhaften gerathen, den Unwissenden belehret, die Thräne dem Elenden abgewischet, dem Sinkenden aufgeholfen, den Verirrten auf den rechten Weg geleitet; du bist des Lohnes werth, denn du hast liebreich, erbarmend, christlich, göttlich gehandelt.

O, m. L! lasset uns solcher Thaten nie müde werden: es ist reiche Aussaat, dafür wir zu seiner Zeit ohne Aufhören einärnten werden; vergessen wir den Ausspruch Jesu nie: Was ihr dem Geringsten gethan habet, das habet ihr mir gethan. Darum lasset uns nach der Anweisung des Evangeliums hingehen, und ein Gleiches thun. Amen!

Acht und fünfzigste Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die zuängstlichen Nahrungssorgen.

Sehet die Vögel des Himmels an! sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie. Matth. 6.

Eingang.

Nichts ist fähiger, m. L! unser Herz zur Dankbarkeit und Ehrfurcht, und zu den Empfindungen der Liebe gegen Gott aufzuwecken, als wenn wir ihn als einen Erschaffer und Erhalter betrachten. Wenn wir erwägen, wie Gott Alles aus Nichts geschaffen hat, wie er Alles erhält und regieret und ordnet, vom Größten bis zu dem Kleinsten, wie er für den Wurm im Staube wie für die Sonne am Himmel,

für die Nahrung des Vogels und das Kleid der Blume auf dem Felde, wie für den Menschen väterlich sorget, so sollte man freylich denken, daß kein Mensch unzufrieden auf Erden wandeln sollte. — Und dennoch ist unter den Menschen Nichts gewöhnlicher, als Unmuth, als Klagen und Unzufriedenheit. Niemand will recht mit Dem zufrieden seyn, was er hat; Jeder strebt, begierdet nach Etwas, das er noch nicht hat und vielleicht nicht haben kann.

Daher ermahnet uns der Apostel mit Nachdruck zur Genügsamkeit, da er sagt, daß die Gottseligkeit mit einem zufriedenen Gemüthe ein großer Gewinn sey. Und um uns zu dieser zufriedenen Genügsamkeit aufzumuntern sagt er: Wir haben Nichts in diese Welt mit hereingebracht und werden auch Nichts mit uns hinausnehmen. 1. Tim. 6. Nackend und hilflos, und mit Weinen traten wir in die Welt, und bey unserm Hinausgang wird unsre Blöße kaum mit einem Sterbekleide bedecket werden. Wir hangen also in diesem Pilgerleben ganz von der Gnade Gottes ab, die zeitlichen Güter wirft uns Gott zu, damit wir leben und ihm dabey dienen und hernach selig werden sollen. Warum wollten wir dann unzufrieden mit dem lieben Vater seyn, da er uns ja immer noch erhalten hat, da er Alles wohl machet! Jesus, der uns diese Begnügsamkeit lehren will, damit wir nicht wegen der

zu:

zuübertriebenen Sorge für das Zeitliche, das Ewige verlieren möchten, weiset uns auf die leblosen und auf die unvernünftigen Geschöpfe hin: Sehet die Vögel des Himmels — die Blumen auf dem Felde, um euch von der weisen Fürsehung Gottes zu überzeugen! Und auch dahin soll heut meine Absicht gehen, daß wir doch genügsamer, zufriedener leben und mehr auf Gottes Vatersorge vertrauen möchten. — Daher will ich,

Erstens, untersuchen, woher unsre Unzufriedenheit meistentheils kömmt.

Zweytens, will ich Mittel heraus suchen, welche uns zufriedener machen könnten.

Erster Theil.

Die Ursachen der Unzufriedenheit befinden sich sowohl A. in uns, als B. außer uns: daher, wenn wir dieses Uebel erkennen und demselben vorbeugen wollen, so müssen wir vor Allem seine Quelle aufsuchen.

A.

Unser Herz ist die Quelle so mancher Begierden, welche die Störer unsrer Zufriedenheit werden. Ein Mensch, der von dem Stolz, von dem Neid und

der

der Habsucht geplagt wird, kann unmöglich zufrieden seyn. Der Hochmuth treibt uns an, nach solchen Dingen zu trachten, welche für uns oft unerreichbar sind, und dieses Trachten macht uns unruhig und verbittert unsere Lebensstunden. So ergieng es unseren ersten Stammeltern: weil sie wollten Götter werden, so verloren sie ihre Seelenruhe, ihre Unschuld, und mußten den Ort der Wohllust mit dem Aufenthalt der Jammerthäler verwechseln; und diese unselige Begierde haben wir von ihnen angeerbet, und sie ist die gefahrvolle Klippe an der schon so viel tausend Menschen ihr Glück zerschmettert haben.

Es ist wohl gut, m. L! daß wir Alle dahin trachten, unsere Umstände zu verbesseren, nur müssen wir uns hüten, daß dieses an sich anständige Bestreben durch das Uebermaß nicht die Ruhe unsrer Seele störe, sonst werden wir mit jeder Lage, in der wir uns befinden unzufrieden seyn. Will uns Gott etwas Mehreres geben, o! so lasset es uns mit Dank annehmen, aber zugleich wollen wir ihn auch um die Erleuchtung bitten, diese Wohlthat für uns und andere Menschen gut anzuwenden. Sollten uns aber unsere Wünsche nicht gelingen, o! so soll unsre Ehrbegierde nur dahin streben, daß wir vor Gott Gutes wirken und nach dem besseren Leben geizen.

Eine andere Wurzel, aus welcher uns die Unzufriedenheit anwächst, ist der Neid, durch welchen man Denjenigen misgünstig ist, denen es nach unsrer Meynung besser geht, als uns. Wie oft höret man die Klage: „Ich kann doch zu Nichts kommen, Andern geht es immer nach Wunsche, sie werden ohne „Mühe reich und glücklich, sie haben, was ihr Herz „wünschet, und ich muß mit harter Mühe mein Stückbrod im Kummer heraus verdienen, die Güter der „Welt sind doch nicht gleich ausgetheilt.“ Allein, wozu diese Klagen mein Lieber! womit du ja dennoch Nichts ausrichtest? Ist dann dein Herz neidisch, wenn Gott gütig ist? Oder hat er dir dann Nichts gegeben? Würdest du, wenn du anstatt Gottes mit seiner Weisheit der Ausspender seiner Güter wärest, dieselben anders austheilen? Er sieht gewiß, was einem Jeden gut und heilsam, oder schädlich ist; und nach seiner weisen Liebe giebt er Jedem, was ihm nützlich ist. — Und sind dann die Menschen, welche du beneidest, auch wirklich so glücklich, als sie dir scheinen? Du siehst zwar ihren äußerlichen Glanz, aber ihr inneres Elend kannst du nicht sehen. Du bewunderst ihre Häuser, ihre Reichthümer, ihr bequemes Leben; aber du vergissest dabey auf ihre heimliche Sorgen und auf ihren Kummer, mit dem sie mitten im Glanze ihres Scheinglückes kämpfen, du vergissest auf die Rechenschaft, die sie wegen ihrem reichlichen

Segen

Segen abzulegen haben. Vielleicht bist du bey deinem Wenigen weit glücklicher.

Gewiß kann in einer Seele keine wahre Zufriedenheit wohnen, wo die Habsucht und der unersättliche Durst nach Geld und Gut ihren Wohnsitz hat. Wer sich mit der Begierde quälet, immer mehr zu haben, der wird niemal mit Dem zufrieden seyn, was er wirklich hat; der wird sich und Anderen das Leben erschweren, er wird unbarmherzig gegen Nothleidende seyn und da er nach dem Schatten haschet, wird er leicht das Ewige verlieren. — Welche Thorheit könnte wohl größer seyn, als diese? Machen dann Geld und Güter den Menschen weiser, besser, zufriedener, glücklicher?

Bewahre also Jeder sein Herz vor dieser elenden Quelle der Unzufriedenheit und genieße Jeder doch, was ihm Gott beschieden hat. — Es ist wahr, es fallen Einem in seinem Leben oft Umstände auf, welche im Stande sind auch den gesetztesten Muth niederzuschlagen. Allein, es ist ja doch Alles unter der weisen Regierung Gottes, welcher nicht selten auch seine liebe Kinder in Verlegenheit gerathen läßt, um dadurch ihre Geduld, ihren Gehorsam, ihren Glauben, ihr Vertrauen zu prüfen, ob sie auch von ganzem Herzen überzeugt seyn, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten diene.

B.

Diese innerlichen Quellen werden nur zugeschwind von den äußerlichen verdoppelt. Wie viele Hindernisse hat Mancher zu überwinden, welche Unnannehmlichkeiten zu ertragen, wie manchen Verlurst zu verschmerzen? Der Beruf des Geschäfftmannes ist: daß er mit Menschen von allerley Art umgehen muß, welche nicht immer ehrlich und getreu an ihm handeln, sondern ihn oft mit Bosheit, mit Verstellung und Betrug hintergehen. Jeder Stand und jedes Geschäfft hat eigne Lasten und Beschwerlichkeiten. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man dabey ungeduldig wird und sich den ängstlichsten Sorgen überläßt, oder in die bittersten Klagen ausbricht. — Allein ein solcher Gemüthszustand kann die Sache unmöglich verbessern, wohl aber noch schlimmer machen. Kannst du, mein Lieber! mit deiner Ungeduld den Lauf der Dinge ändern? Sollte dich der Gedanke nicht weit zufriedner machen: Ich habe mir diese Leiden nicht selbsten zugezogen, Gott hat mich diese Wege geführet? Ein jeder Mensch hat seine Bürde, darum kann ich es ja nicht fordern, daß Gott mit mir eine Ausnahm machen soll: Wie könnte ich auch hoffen, daß ich in einer solchen Welt lauter gute Menschen finden sollte? Warum soll ich dann nicht auch Geduld mit ihren Fehlern haben, da sich Gott selbsten so langmüthig gegen sie beweiset? Ich will auf Gott

hoffen,

hoffen, meine Pflicht erfüllen, und dann weis ich ja, daß er mir nicht Mehreres zu tragen auflegt, als meine Kräfte aushalten können: er wird mir die Bürde erleichtern und mir mit seiner Gnade die Lasten tragen helfen. Mich soll Nichts unzufrieden machen, als wenn ich meinen Wohlstand durch meinen Stolz, oder Leichtsinn, oder Wohllust, oder Müßiggang, oder durch Verschwendung selbst zu Grunde richte. Nein! zeitliche Güter sollen mich nicht stolz — die Armuth aber auch nicht kleinmüthig machen. Ich will zwar meiner Standespflicht genau nachleben; aber bey meinen vergeblichen Arbeiten und fehlgeschlagnen Hoffnungen soll mir die Ungeduld die Ruhe der Seele nicht rauben. Ich will die Quellen wie immer möglich verstopfen, aus welchen sowohl meine innerliche als äußerliche Unzufriedenheit erregt werden sollte, und um dieses zu können, will ich die Mittel heraussuchen, welche mich in meiner Laufbahne zufriedner machen können, wie wir einige Vostellungen darüber noch hören werden im

Zweyten Theile.

Die Ruhe der Seele, die Zufriedenheit mit Gott auch bey den Leiden der Zeiten ist eine Tugend, welche nur in der Schule Jesu und in seiner Nachfolge kann erlernet werden. Es giebt wohl Menschen, welche gegen Alles, was ihnen auch begegnen kann,

wie

wie unempfindlich bleiben. Andere, welche mehr Empfindung haben und sich dennoch in ihren Widerwärtigkeiten zufrieden anstellen, die verfehlen oft den wahren Trostgrund, indem sie ihre minder glückliche Lage dem unerbittlichen Schicksale zuschreiben und sich nur darum in die Noth schicken, weil selbe nicht abzuänderen ist. Aber alle diese Menschen werden dennoch sich niemals einer wahren Herzensruhe getrösten können.

Nur der Mensch kann zufrieden seyn, es mag auch gehen wie es will, welcher Gott als den weisesten Regierer und Erhalter betrachtet, welcher seinen Willen in den Willen Gottes übergiebt und fest überzeuget ist, daß es der beste Vater immer gut mit seinen Kindern meynet. Dieser Gedanke muß uns begnügsam mit Dem machen, was uns der Vater giebt; und diese Begnügsamkeit ist jener große Schatz auf Erden, der uns allein beruhigen und mitten im Leiden noch aufrecht und zufrieden erhalten kann. — Um also dieses edlen Gutes nicht beraubt zu werden, so

Erinneret euch, m. L! an den Befehl des Apostels, welcher sagt: „Euer Wandel sey ohne Geiz, „lasset euch mit Dem begnügen, was da ist. — Gott „wird euch nicht verlassen.“ Diese Worte sind sehr deutlich: sie rathen uns an, daß wir mit demselben zufrieden seyn, was wir haben. D. h. Wir sollen

nicht immer auf Das hinsehen, was Andere haben, auf ihren Reichthum, Kleider, Güter, Gewerbe u. s. w. sondern Jeder sehe auf Das, was er hat und befriedige sich darmit. — Halt dich nie ängstlich darüber auf, was du hättest haben, oder erwerben können, wenn du nicht durch diesen, oder jenen Unfall daran wärest gehindert worden, sondern dein Gedanke sey nur auf Das allein geheftet, was dir Gott jetzt beschieden hat. — Halte dich nicht kummervoll über Das auf, was du dir wünschest, was du gern haben wolltest; denke nicht: O! wie glücklich wäre ich, wenn ich diese Kost, dieses Haus, diese Kleidung, jenes Amt, diese Gönner und Freunde hätte. Diese Gedanken taugen alle zu Nichts, als dich zu kränken. Begnüge dich mit Dem, was du hast: denn es ist ein Gott, welcher Alles so anordnet; genug ist es ja für uns, daß er uns nicht verlassen will.

Darum erinnere sich Jeder oft und lebhaft an seine weiseste Fürsehung. — Er hat ja alle Haare auf unserm Haupt gezählet, und ohne sein Wissen fällt kein Sperling vom Dache. Er nähret den Vogel und kleidet die Blumen, er ordnet den Lauf der Sonne und setzt dem Menschen sein Ziel. Er ist der Herr, er thut was ihm wohlgefällt, er läßt das Böse aus weisen und gerechten Ursachen zu, und alles Gute kömmt aus seiner Vaterhand. Wollen wir etwa seine Güte bezweifeln, oder seine Weisheit tadeln?

Wel-

Welche Verwegenheit, welcher stolze Unsinn wäre das! Blicke Jeder nur in sein vergangenes Leben zurück, wie viele deutliche Spuren seiner wachenden Vorsehung wird er entdecken. Nein! Niemand kann sagen, daß er je von Gott sey verlassen worden.

Und wer sind wir dann, daß wir nur das Bestscheinende von Gott fodern dürfen? Was wir sind und haben, das sind und haben wir ja aus lauter Gnade und Erbarmung Gottes. Ja, wann wir recht nachdenken, so müssen wir immer bekennen, daß wir Mehr haben, als wir verdienen. Wenn uns Gott nach unserm Verhalten immer nur segnen wollte, o! Gott! ich wäre ja nicht einmal werth, daß mich die Erde trüge und die Sonne anschiene! — Wenn wir aber bey allem Dem das viele Gute erwägen, das uns Gott erweiset; so müssen wir in der That mit dem alten Jakob sagen: „Herr ich bin viel „zu gering für alle die Barmherzigkeit, die du an mir „deinem Knechte erweiset." — — Gewiß, nur der stolze Mensch hat niemals genug, der Demüthige klagt nicht, denn er sieht es ein, daß er immer Mehr erhält, als er verdienet. — O! der Christ, wann er Nahrung und Kleidung hat, ist zufrieden, er weißt es, daß ihn Gott in elenden Zeiten, in der Noth, in der Armuth, auf dem Krankenlager in der letzten Stunde nicht verlassen wird, er ist unser Helfer, denn er ist unser Gott.

Um mit unserm Zustande zufrieden zu seyn, so müssen wir uns auch an unsre Sterblichkeit erinnern. Das Gras auf dem Felde ist unser Bild: heute steht es und morgen wird es abgehauen. Was uns immer auch für Elende hier auf Erden befallen, es dauert ja nicht ewig: Alles hat sein Ende, also auch mein Leiden. . . Der Lehrling tröstet sich darmit, daß seine Lehrjahre doch zu Ende gehen, und daß er dadurch fähig wird, einstens sein eigner Herr zu werden. Das ist auch ein Bild für uns: jetzt sind wir in den Lehr- und Probejahren, aber diese Prüfung nimmt ihr Ende. — — Die Welt hat ja ohnehin Nichts, was unsere Wünsche wahrhaft sättigen kann; nur für die Ewigkeit ist diese Befriedigung aufbehalten. Wir müssen uns also der Welt entreißen, müssen uns zu etwas Höherm emporschwingen, müssen wegen dem Irdischen das Himmlische nicht vergessen, wenn wir zufrieden leben wollen. — Die Lebenszeit entflieht schnell und die letzte Stunde kann bälder kommen, als wir selbsten glauben; warum wollten wir uns also quälen? Der Herr macht ja Alles wohl, wir wollen also vor Allem nach dem Reiche Gottes trachten, das Uebrige ist eine hinreichende Zugabe Gottes.

Solche Gedanken, m. L! sind schlechterdings nothwendig, wenn wir in diesen kummervollen Zeiten zufrieden leben wollen. Diese Herzenszufriedenheit erleich-

erleichtert unsere Arbeiten und versüßet unsern Schlaf. Die Zufriedenheit lehret uns jede Wohlthat Gottes mit frohem Herzen genießen und bey jedem Anliegen auf ihn unser Vertrauen setzen. Diese Gesinnungen, wenn von außen Alles stürmt und verworren aussieht, machen uns von innen doch ruhig, doch gelassen, doch zufrieden. Betrachten wir also nicht immer das Beschwerliche unsers Standes allein, sondern lasset uns auch auf das Gute sehen, das mit zwischen einfließet. Es ist wahr, man muß sich viel bemühen, um sein Leben, seine Haushaltung bey diesen Zeiten mit Ehren durchzubringen, aber diese Mühen haben doch auch ihr Gutes: die Arbeit bewahret vor dem schädlichen Müßiggange und stärket die Gesundheit. Und der Herr hat ja einem Jeden seinen Schweiß noch so belohnet, daß er davon leben konnte.

O! möchten sich doch unsere Herzen mit den Anordnungen Gottes beruhigen! möchten wir doch zum Fleiß und frohen Muthe in der Erfüllung unserer Pflichten ermuntert werden! möchten doch alle unnöthige, übertriebne Sorgen verschwinden, durch welche Gott beleidiget und unser Leben vergebens verbitteret wird!

Nein! wir sollen nicht leichtsinnig in den Tag hinein leben und Alles gehen lassen, wie es geht; der Mensch muß sorgfältig seyn, er muß seine Kräfte

üben, er muß seine Pflichten erfüllen, seinen Wohlstand beobachten; er muß wie im Geistlichen, so auch im Zeitlichen nach einer gewißen Vollkommenheit streben. Aber wenn er diese seine Pflicht erfüllet hat, dann soll er die übrige Sorge seinem Gott überlassen, welcher die Vögel des Lufts nähret und die Blumen auf dem Felde kleidet. Er ist ein wunderbarer Gott der sorgvollsten Liebe, der über alles Erwarten Alles noch immer wohl gemacht hat; darum zweifeln wir nicht, er wird es auch künftig hin und für alle Ewigkeit wohl machen! Amen.

Neun

Neun und fünfzigste Predigt.

Auf das Fest der heil. Jungfrau Verena.

Wir haben Ursache, die Heiligen zu verehren.

Du bist die Ehre Jerusalems, die Freude deines Volkes. Judith. 15.

Eingang.

Wir lesen in dem alten Bunde, daß, da die tugendhafte und heldenmüthige Judith dem Heeresführer Holofernes in seinem Zelte das Haupt abgeschlagen und dadurch ihre Vaterstadt Bethulien sowohl von einer unaushaltbaren Belagerung, als auch von dem nahen Hungertode und von dem feindlichen Kriegsheere befreyet hatte, so standen die vornehmsten der Stadt und alles Volk um ihre Errettes rinn her, und riefen ihr frohlockend zu: Du bist die Ehre Jerusalems, die Freude deines Volkes!

Wenn ich an diesem Tage auf die Bildniß eurer heil. Schutz- und Kirchenpatroninn hinblicke und dabey eure Feyerlichkeit mit erwäge, durch die ihr diesen festlichen Tag dem Angedenken eurer heiligen Jungfrau Verena widmet, so kann ich nicht anderst, als in eurem Namen und wie aus eurem Herzen genommen aufrufen: Ja, heil. Jungfrau und Kirchenpatroninn, du bist wahrhaftig die Zierde dieses Ortes, dieses heil. Tempels, du bist die Freude dieses deines Volkes! Judith hat ihre Vaterstadt von den Assyriern, diesen verderblichen Feinden, befreyet; und du hast diese Gemeinde als eine auserwählte Schutzheiliginn schon so viele Jahre von manchem Leiden und Elende, von manchen Gefahren befreyet!

Gewiß, m. L! ihr habet Ursache eure heil. Kirchenpatroninn heut recht feyerlich zu verehren, da ihr sie als eine Heilige, als eine Freundinn Gottes, und eben daher als eure Schützerinn in allen Nöthen und Angelegenheiten betrachtet. Wir Alle sollen die heil. Verena wegen ihren Tugenden verehren, durch welche sie zu ihrer Heiligkeit gelanget ist, und wir dürfen sie mit einem trostvollen Zutrauen verehren wegen den Wohlthaten, die sie ihren wahren Verehrern von Gott zuwegenbringt.

Um aber dieses Alles nach dem Geiste der heil. Kirche, die uns eine heil. Verena zur öffentlichen Vereh-

Verehrung vorstellet, zu erfüllen, so muß ich heut, um für euch nützlich und trostreich zu reden, zeigen, wie ihr eure heil. Schutzpatroninn würdig verehren könnet; und dieses besteht ganz einfach darinn:

Erstens. Ihr verehret die heil. Verena nur alsdann nach dem Geiste des Christenthumes, wenn ihr euch bemühet, ihren Tugenden nachzuahmen.

Zweytens. Ihr rufet sie mit einem wahren Vertrauen und mit ächter Zuversicht nur alsdann an, wann diese Anrufung nach dem Geiste des Christenthumes geschieht.

Erster Theil.

Wir feyern die Festtage der Heiligen, wir rühmen ihre Thaten und bewundern ihre Tugenden, und dieses mit allem Rechte. Aber der heil. Augustin sagt uns gar lehrreich, daß nur Derjenige die Festtage der Heiligen würdig feyere, welcher dem Beyspiele der Heiligen auch nachfolget. Ihre Tugenden nur loben, nur bewundern, das ist noch keine wahre Verehrung; aber ihre Tugenden nachahmen, das ist innere Verehrung.

Wenn wir also würdige Verehrer der heil. Verena seyn und werden wollen, so müssen wir vor Allem

lem auf ihren Lebenswandel hinsehen und uns befleißen, den unsrigen nach diesem Vorbilde einzurichten. Ich werde für uns nur Das herauswählen, was unserm Stande und unseren Zeiten am angemessensten ist.

Das Erste, was ich Nachahmungswürdiges an der heil. Verena finde, ist Das, daß sie sich schon in der frühesten Jugend dem Dienste Gottes gewidmet hat.

Verena wurde in der Aegyptischen Provinz Thebais. in dem Jahre 260 von hochadelichen Eltern gebohren. Hätte sie sich nun gemäß ihrer Herkunft zu einem Stande eyntschließen wollen, welcher vor den Augen der Welt groß und glänzend ist, welche Ehren, welche zeitliche Vergnügungen hätten ihr nicht entgegen gelachet? — Allein, dieses Alles konnte die junge Seele der Verena nicht reizen. Sie wurde von ihren Eltern mitten unter den blinden Heyden zu allem Guten herangezogen; und damit ja die zu starke natürliche Elternliebe ihr junges Herz nicht verzärteln möchte, so wird sie der weisen Aufsicht des heil. Bischofes Cherämon übergeben, unter dessen Lehren und Beyspielen sich Verena ganz der Tugend und ihrem Gott gewidmet hat. Und man konnte von ihr sagen, was bey Lukas am 2. geschrieben steht: Sie hat zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

O!

O wie glücklich sind jene Eltern, welche all ihr Bestreben dahin verwenden, daß sie in ihren Kindern einen frühen tugendhaften Wandel pflanzen; daß sie die ersten aufkeimenden bösen Gewohnheiten in ihnen ersticken, daß sie dieselben von allen Reizungen der verführerischen Welt zurückhalten, denn es ist ein altes Sprüchwort des weisen Mannes: Der Weg, den man in seiner Jugend antritt, wird auch so leicht nicht verlassen, wenn man älter wird. Sprüchw. 22. — Entgegen wie unglücklich sind jene Eltern, welche durch ihre Nachläßigkeit, oder durch ihre übertriebene Zärtlichkeit, oder durch ihren sträflichen Leichtsinn die heranwachsenden Kinder in ihren ersten unordentlichen Leidenschaften ausschweifen lassen: wie schwer wird es hernach den Eltern, das angewöhnte Böse, wenn es einmal Wurzel gefaßt hat, in ihren Kindern wieder auszurotten! Wie viele Eltern, welche dem Beyspiele der Eltern unsrer heil. Verena nicht nachfolgen, bedauren ihre Unbesonnenheit in der Folge, wann ihnen ihre Kinder einstens, anstatt der Freude und des Trostes, Nichts als Schande und Kreuz und Elend bringen! Man kann nie zufrühe anfangen, die Kinder zur Gottesfurcht und zur Tugend zu gewöhnen; aber es ist nur gar zuleicht, daß die Kinder zufrühe schon an Alter und Bosheit zunehmen.

Weit anders haben die Eltern für die Unschuld ihrer Tochter der Verena geſorget; daher hatten ſie aber den himmliſchen Troſt — daß Verena nun auch den größten Abſcheu vor allem Böſen hatte. — Wenn wir die heil. Verena durch ihren ganzen Lebenswandel betrachten; wenn wir ſie jetzt bey dem Thebaiſchen Kriegsheere, wo ſie den heil. Mauritius, den Oberſten der Legion beſuchte, oder bald in Natolien, bald in Dalmalien, bald in Mazedonien, jetzt in Iſtrien, jetzt in Italien, dann in der Schweitz aufſuchen, ſo werden wir nie Etwas an ihr finden, das eines Tadels, eines Fehlers konnte beſchuldiget werden. Wenn böſe Menſchen auch den Rechtſchaffenſten nicht ungetadelt laſſen, ſo fanden ſie dennoch an Verena Nichts, was ſie beargen konnten. Wenn Verena Menſchen um ſich her ſahe, welche den Ausſchweifungen, dem Laſter ergeben waren, ſo weinte ſie die wehmüthigſten Thränen, und ihre Bemühungen auf all ihren großen und vielen Reiſen giengen nur dahin, um das Laſter auszutilgen, die Altäre der Götzen umzuſtürtzen und wahre Anbether Gottes zu gewinnen.

Wenn wir die heil. Verena ſo bitterlich über fremde Sünden weinen ſehen, was müſſen wir von unſerm Chriſtenthume halten, die wir nicht nur uns über fremde Laſter nicht betrüben, ſondern den Uebertretungen der Gebothe Gottes ſelbſten ſo begierig

entge-

entgegen eilen, und, anstatt über unsere Schwachheiten heilsam zu trauren, unsre Freude, unser Vergnügen da finden, wo Gott beleidiget wird? Wenn wir, anstatt uns von unseren Sündenfällen aufzurichten, in der Gewohnheit ausharren und veralten? Wenn wir, anstatt uns über die so allgemeinen Gewohnheitssünden der Welt zu betrüben, Jene noch sogar verspotten, welche Gott anhangen; oder doch wenigstens nach der Sünde wieder in sich gehen und sich von Herzen besseren? Nein, das ist der heil. Abscheu vor der Sünde nicht, den wir von unsrer heil. Verena erlernen sollen.

Und wie folgen wir unsrer heil. Kirchenpatroninn in der Selbstverläugnung nach? Verena wußte den Ausspruch des Heilandes, „daß, wer „ihm nachfolgen wolle, der müsse sich selbst verläug„nen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfol„gen," Matth. 16. und sie erfüllte ihn auch getreulich durch ihr ganzes Leben; jetzt verläugnet sie sich selbsten, da sie Geburt, und Adel und Reichthümer von sich hinweglegt, und, um sich ganz ihrem Gott zu widmen, als eine Pilgerinn mehrere Provinzen durchreiset, um etwa einen stillen Aufenthalt zu finden, wo sie ihr Fleisch kreuzigen und ihre Seele selig machen könnte — jetzt schlägt sie alle schmeichelhafte Anträge aus, um als eine unbefleckte Jungfrau einstens dem göttlichen Lamme zu folgen — jetzt wird

sie

sie wegen dem Glauben von dem römischen Stadthalter Hirtakus in das Gefängniß geworfen; aber Verena konnte weder durch Drohungen, noch durch Schmeicheleyen, noch durch alle Peinen von ihrem heil. Glauben abwendig gemacht werden. Und wenn sie durch ihre Standhaftigkeit selbst den Tyrannen überwindet, daß sie wieder frey gelassen wird, so bleibt sie doch eine großmüthige Martyrinn in der heftigen Begierde, für Jesum ihr Leben darzugeben.

Wie verhalten aber wir uns, m. L! als Nachfolger unsrer heil. Verena in der Verläugnung unser selbst? Widerstehen wir auch den bösen Begierlichkeiten? Aber was sage ich — widerstehen? Suchen wir nicht vielmehr dieselben zu unterhalten und zu nähren? zielen unsere Handlungen und unsere Reden nicht vielmehr dahin, daß wir es zu erkennen geben, daß wir voll der Begierlichkeit des Fleisches und Hoffart des Lebens sind? — Und wenn uns der Herr durch Leiden nnd Widerwärtigkeiten heimsuchet und prüfen will, ich will nicht sagen, daß wir unser Blut und Leben zum Opfer hingeben sollten, ist nicht jedes Leiden schon hinreichend, uns muthlos, niedergeschlagen und kleinmüthig zu machen? Wo sind jene Christen, oder wie Viele zählen wir, die sich mit den Heiligen Gottes freuen, recht Vieles für den Namen Jesus zu leiden, die geduldig, mit ruhiger Ergebung in den Willen Gottes wie Verena

rena das Kreuz auf sich nehmen, das ihnen der Herr aus weisen Absichten aufleget?

Verena leidt nicht nur mit Freuden, sondern sie berhet auch nach dem wahren Geiste des Christenthumes noch für Jene, welche sie verfolgren. Die Tochter des Tyraunen Hirtakus ist uns ein Beweis davon, welcher sie, auch von dem Vater in den tiefsten Kerker geschleppet und zum Martertode bestimmet, die Gesundheit des Leibes von Gott erbethen hat.

Ach! wenn man den Geist des heutigen Christenthumes betrachtet, wie weit sind wir von dem Beyspiele der heil. Verena entfernet, der Geist der Liebe scheinet sich unter uns wie verlohren zu haben; welcher Neid herrschet unter allen Ständen der Menschen? welche Misgunst erfährt man, wenn Jemand glücklicher scheinet, als ein Anderer? Welche boshafte Schadenfreude trifft man allenthalben an, wenn unserm Nebenmenschen Etwas mislingt? Mit welcher unbarmherzigen Lieblosigkeit redet man in den Zusammenkünften von seinem Nächsten? Welche Betrüge und Kunstgriffe wendet man nicht an, um seinen Nebenmenschen wo man kann, zu hintergehen, zu bevortheilen? Was bedeuten die heimliche und öffentliche Feindschaften, Uneinigkeiten, Zank und Streit unter den sogenannten Christen? Gewiß, die

Nach-

Nachfolge der heil. Verena ist es nicht! Wie Viele finden wir, die Jedem das Seinige gönnen und das Beste des Nebenmenschen mit Freuden zu befördern suchen? Wo sind Diejenigen, welche gern und willig ihrem leidenden Mitmenschen mit Rath und That an die Hand gehen? Wo wird das große Geboth erfüllet: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbsten? Wo ist unsre Treue, unsre ungeheuchelte Aufrichtigkeit, unsre willige Dienstfertigkeit, wo die wahre Liebe, und Freundschaft? Ach! es ist traurig, wenn man statt dessen unter den Christen Nichts, als Haß und Neid, Feindschaft und Misgunst sehen muß! Und das Allertraurigste ist noch, daß man sich aus diesen so gewöhnlichen Lastern Nichts mehr macht; daß man nicht mehr daran gedenke, daß man uns daran nur erkennet, ob wir Jünger, Nachfolger Jesu seyn, wenn wir die Liebe untereinander haben, wie es bey Johannes am 13. geschrieben steht. — Man will es nicht mehr wissen, was dort in dem 1. Briefe an die Korinther steht, daß, wenn wir mit Menschen und Engelszungen redeten; wenn wir Glauben hätten, daß wir Berge übersetzen könnten; und die Liebe nicht hätten, so wären wir Nichts.

Heil. Verina, du Vorbild der Liebe! meine Zunge ist zu schwach, deinen Verehrern diese Pflicht tief genug in das Herz hinein zu reden; erwirb diesen

sen deinen Pflegekindern doch die Gnade des Erkenntnisses, damit sie es einsehen, daß die Liebe die Erfüllung des Gesetzes und die wahre Verehrung ist, die sie dir widmen können; daß sie sich unter einander lieben, und dadurch Christi Nachfolger werden, wie du es warest.

Gewiß, m. L! nur dann verehren wir die heil. Verena nach dem Geiste des Christenthumes, wenn wir uns bemühen ihren Tugenden nachzuahmen.

Nur so, in dieser Nachahmung dürfen wir die heil. Verena als unsre Fürbitterinn bey Gott anrufen, wenn diese Anrufung ebenfalls nach dem Geiste des Christenthumes geschieht.

Zweyter Theil.

Gott der Herr hat seine bis ans Ende getreue Nachfolgerinn Verena mit der Krone der Herrlichkeit gezieret, sie ist eingegangen in die Freude ihres Herrn; aber damit ihr Ruhm auch vor den Menschen verherrlichet, damit ihr Tugendwandel auch für die Nachwelt nützlich werden möchte, so stellet sie uns die weise Fürsicht Gottes als eine wunderthätige Heilige und als unsre Patroninn auf den Altar.

Ich zweifle keinesweges daran, daß ihr viel Vertrauen auf ihre Fürbitte setzet; aber ich finde es heut pflichtmäßig, daß ich noch beyfüge, wie ihr eure heilige Kirchenpatroninn anrufen sollet, damit eure Andacht Gott angenehm und eure Gebethe erhöret werden. Um dieses zu thun, muß ich euch vor zween Fehlern warnen, welche sehr viele Menschen in ihrem Gebethe, in der Anrufung der Heiligen zu begehen pflegen, und welche meistentheils alle Andacht unnütz und unwirksam machen.

Der erste Fehler, m. L! liegt darinn: — So lang es den Menschen wohlgeht, so lang sie von keiner Gefahr bedrohet werden, so lang kein Unglück über sie kommt, so denken sie wenig an Gott und an seine Heilige, um sie anzurufen. Aber sobald der Herr seine Hand erhebt, um uns seine Ruthe zu zeigen, sobald Gefahren drohen, Unglücke hereinbrechen, sobald es in unserm Hauswesen nicht gut von statten geht; wann Krankheiten — Viehseuche, Miswachs u. d. gl. über uns kommen, da laufen wir zur Kirche, da erheben wir unsere Hände, da suchen wir alle Heilige auf, um sie als unsere Fürbitter bey Gott um Schonung und Erbarmen anzuflehen; da sollen die Heiligen, an derer Nachfolge wir so wenig, oder niemals dachten, auf einmal zu unsrer Hilfe da seyn.

Nun aber, heißt das nicht Gott und seine Heilige vielmehr schimpfen, als ehren? Heißt das nicht eben so Viel, als sagen: Du Heiliger, du Heilige bleibst mir gut, wann ich einmal in eine Noth komme; aber wann es mir wohlergeht, da bist du mir wohl im Himmel: da habe ich andere Sachen zu denken, als dich durch eine getreue Nachahmung deiner Tugenden zu ehren. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der euch in seinem Glücke nicht kännte, dem es wenig an euch gelegen wäre; nun aber überfiele ihn eine Noth, und jetzt stünde er schon vor eurer Thüre, jetzt wollte er euch schon als einen Helfer und Retter erkennen? Muß uns Gott, müssen uns seine Heilige bey so einem Betragen nicht zurufen: Wir kennen euch nun auch in euren Nöthen nicht, da ihr uns in eurem Wohlergehen nicht erkannt habet, da unser Beyspiel euch gleichgiltig war? — — Aus diesem folget also von selbsten, daß unsre Andacht, unsre Verehrung nicht durch die Noth gleichsam erzwungen seyn muß, sondern, daß sie freywillig, daß sie beständig, daß sie im Glücke, wie im Unglücke ausdauernd sey, wer in den Tagen des Wohlergehens die Heiligen Gottes verehret, der kann sich auch in der Zeit der Noth auf ihre Fürbitte verlassen. — Aber wenn ich sage, wer die Heiligen Gottes in den Tagen des Wohlergehens verehret — da muß ich bey dem Ausdrucke — verehren — sogleich

Den zweyten Fehler unsrer Andacht benfetzen. Viele Menschen glauben, es sey schon genug, wenn sie nur zuweilen zu gewißen Heiligen ein Gebeth oder eine andere Andachtsübung verrichten; und auf ihren Lebenswandel achten sie hernach wenig, ob ihre Handlungen Gott angenehm, ob sie nach dem Vorbilde der Heiligen eingerichtet seyen, oder nicht. Ihr wisset es doch, daß Gott die Sünde hassen, und das Böse bestrafen muß: denn er ist unendlich gerecht. Nun aber, wenn Jemand sein Vermögen unnütz, ja wohl sündhaft verschwendet, und dabey sich und die Seinigen in Noth, Armuth und Schande stürzet; und nun zu den Heiligen hinlaufen wollte, um sie zu bitten, daß sie ihm neue Segnungen, neues Vermögen von Gott erbitten sollten, würde das nicht eben so viel heißen, als: Heilige Verena! verschaff mir wieder Mittel, damit ich meinen sträflichen Wandel fortsetzen kann? Wie, wenn jetzt vor der Bildniß der heil. Verena Menschen sich einfinden wollten, welche den hilflosen Armen schmachten ließen; welche dem Taglöhner, dem Dienstbothen ihren verdienten Lohn vorenthielten; welche in ihrem Dienste faul und treulos wären — welche nur auf den Wegen des Lasters wandelten — welche durch ihre Lästerzunge ihren Nebenmenschen täglich kränkten; welche durch ihr zänkisches Betragen mit Niemanden im Frieden lebten; derer Herz und Mund nur von Fluchen und Schelten und gottlosen Reden überflöße. Wenn, sage ich,

solche Menschen nun rufen wollten: Heilige Verena! sey unsre Fürsprecherinn, unsre Helferinn in aller Noth; wenn diese Menschen nun nicht erhöret werden, was ist es Wunder? Sie mögen wohl klagen: Ich habe schon so Vieles zu Ehren dieser Heiligin gebethet, ich habe Opfer gebracht, ich habe gerufen; aber ich bin nicht erhöret worden. O glaubet ja nicht daß die Heiligen Gottes, welche sich so Vieles bemühet haben, Freunde Gottes zu werden und zu verbleiben, Fürbitter für solche Menschen seyn werden, welche sich wohl Vieles bemühen, aber nur darum, daß sie ihren Gott beleidigen können! O glaubet nie, daß die Heiligen Gottes durch ihre Fürbitte Diener der Sünde werden wollen!

Wenn wir also, m. L! an der heil. Verena eine Fürbitterinn bey Gott haben wollen, so müssen wir uns zuerst befleißen, gute Christen zu seyn, Nachfolger der heil. Verena zu werden. Ihr ganzes Leben ist für uns Erbauung, sie ist uns ein Vorbild, wie wir in unserm Berufe Gott wohlgefällig — tugendhaft wandeln sollen; und das ist wahre Verehrung nach dem Geiste des Christenthumes, nach dem Sinne der heil. Kirche; eine Verehrung, die bloß in Worten besteht, ist eitel, ist keine Verehrung. Der aber ist ein wahrer Verehrer, welcher die Tugenden seiner heiligen Kirchenpatroninn nachahmet; solche Menschen dürfen dann mit einem wahren Vertrauen die heil.

Verena anrufen; denn die Augen des Herrn und seiner Heiligen sind auf die Gerechten gerichtet, und seine und ihre Ohren auf das Gebeth der Tugendhaften.

O ja, m. L! entschließen wir uns, auf das Beyspiel unsrer heil. Verena zu sehen, und ihr, so Viel an uns ist, ihr getreulich nachzuahmen! Lasset uns heut den Schluß machen, wie Verena — von ganzem Herzen unserm Gott zu dienen, unsere böse Neigungen zu unterdrücken, den Nächsten nach Gott wie uns selbsten zu lieben, unsere Berufspflichten getreu zu erfüllen; darinn soll der Anfang einer würdigen Verehrung der heil. Verena gemacht werden.

Wollen wir dieses? — O dann will ich in eurem Namen für euch rufen: Heilige Kirchenpatroninn dieser guten Gemeinde! siehe von deiner Herrlichkeit auf deine wahre Verehrer herab; sieh auf unser Flehen in unserm Jammer, in unserm Elende, in unseren Nöthen; sey unsre Patroninn und Beschützerinn; bewahre uns vor allen Gefährlichkeiten der Seele und des Leibes; erhalt uns Verzeihung unserer Sünden, und Gnade und Stärke in allem Guten, damit wir deinem Beyspiele hier auf Erden nachfolgen, und einstens auch im Himmel mit dir verherrlichet werden mögen. Amen!

Sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Geburt Mariä.

Ueber die Anrufung der göttlichen Mutter.

Von welcher Jesus gebohren ist. Matth. 1.

Eingang.

Dieses ist der Freudentag, m. L! welchen die heil. Kirche an dem Geburtsfeste der göttlichen Mutter feyert; und wir sollen uns nach dem Sinne der heil. Kirche ebenfalls hoch erfreuen: denn heut ist der Ehrentag der Geburt Mariens, von welcher Jesus unser Erlöser gebohren ist. Und gewiß, m. L! wenn wir uns glücklich schätzen dürfen, daß Jesus, die zweyte Person in der Gottheit, auf die Erde kam, um den Fluch, der auf dem sündigen Menschengeschlechte lag, hinwegzunehmen; daß er uns überflüßiges Heil gebracht, uns aus Kindern des Zorns zu Kindern der Gnade geheiliget, erlöset hat: so haben

wir wohl auch Ursache, uns des Geburtstages Derjenigen zu erfreuen, welche von der göttlichen Dreyeinigkeit auserwählet wurde, diesen so lang erwarteten Erlöser auf die Welt zu gebähren.

Ja, freuen wir uns heut! denn Maria ist uns gebohren, die uns Jesum den Wiederbringer unsers Heiles gegeben hat; freuen wir uns! denn Maria nimmt sich auch als unsre Mutter der Erlösten an, sie ist die Gnadenvolle, sie ist die Mutter Gottes; was kann sie uns abschlagen, wenn wir sie um Etwas bitten?

Diese trostvolle Freude in uns zu vermehren, zu beförderen, sey heut mein Geschäfft; und um dieses zu können, so muß ich zum Grunde dieses Satzes sagen: — Nur diejenigen Menschen können sich der Geburt Mariens wahrhaft erfreuen, welche sie als die gnadenvolle Mutter Gottes mit kindlichem Vertrauen anrufen. — Aber nur diejenigen Menschen können diese gnadenvolle Mutter Gottes würdig anrufen, welche die Bedingnisse der Anrufung und des Vertrauens auch erfüllen; darum sage ich:

Freuen wir uns der Geburt Mariens!

Denn wir dürfen diese Gottesgebährerinn als unsre Mutter anrufen. Erster Theil.

Aber

Aber wir müssen auch die Bedingnisse dieser Anrufung genau erfüllen. Zweyter Theil.

Dieses wollen wir ganz aus dem Grunde unsers Vorspruches beweisen, weil nämlich Maria Diejenige ist, von der Jesus gebohren ist. Vernehmet mich u. s. w.

Erster Theil.

Wir könnten den Grund eines kindlichen Vertrauens gegen Maria schon darinn ganz deutlich finden, daß sie nach dem Ausdrucke des Engels eine Gnadenvolle genannt wird; aber unser Vertrauen muß zugleich noch höher steigen, wenn wir ihre erhabne Würde betrachten, eine Würde, die in dieser Art die einzige ist, die gewesen ist, und seyn wird; und in dieser Würde das Verhältniß, das Maria A. gegen Gott sowohl, als auch B. gegen uns Menschen hat: denn sie ist Die, von der Jesus gebohren ist. Dadurch steht sie vor Gott in einem Ansehen, kraft dessen ihr keine Gnade kann versagt werden; und durch den Grund, daß Jesus von ihr gebohren ist, muß sie auch die feurigste Liebe gegen uns Menschen haben. — In dieser Rücksicht, m. L! liegt der Grund des zuversichtlichsten Vertrauens, das wir zu Maria haben können.

A.

Was ist denn Maria in den Augen des himmlischen Vaters Anders, als der Gegenstand seines Wohlgefallens, welche würdig erfunden wurde, als die Einzige unter dem ganzen Menschengeschlechte, mit den Gnaden des Himmels erfüllet zu werden: an ihr hat die Allmacht Gottes große Dinge gethan; sie ist das Wunder der Natur, das Wunder der Gnade, das Muster der Heiligkeit, eine nicht nur über alle Menschen, sondern über die Engel selbst erhabene Jungfrau: sie ist als die unbefleckte Jungfrau eine Mutter Gottes. Könnte nun wohl der himmlische Vater seiner so wohlgefälligen Tochter Etwas versagen? Er, der seiner Wesenheit nach der Gütigste, der Barmherzigste ist? Könnte er Derjenigen Etwas versagen, an welcher er die schönsten Früchten seiner Gnade erblicket? Wer hat mehr Anspruch in dem heilbringenden Namen Jesu zu bitten, als Maria, die ihn in ihrem Leib getragen, mit ihrer Milch ernähret hat; die ihn von der Krippe an bis auf die Schädelstätte begleitete, und alle Schmerzen mit ihm empfand? Sollte ihr wohl der himmlische Vater Etwas versagen, wenn sie im Namen ihres Sohnes bittet, nachdem der Heiland es einmal allen Menschen versprochen hat: **Um was ihr in meinem Namen den Vater bitten werdet, das wird er euch geben?**

Was ist Maria in den Augen der zweyten Person Anders, als seine Mutter, eine so auserwählte Mutter? Könnte wohl Jesus seiner Mutter Etwas versagen? zumal, wenn sie in den Angelegenheiten des Menschengeschlechts als eine Fürbitterinn auftritt, dem zu Liebe dieser göttliche Sohn das menschliche Fleisch angenommen hat? Muß es nicht dem Sohne Gottes zur Ehre gereichen, wenn wir Mariam seine Mutter vertrauungsvoll anrufen? Denn diese Anrufung setzet ja allemal das Bekenntniß der Gottheit Jesu voraus. Nein! wir hoffen nicht zu Viel, wenn wir darauf vertrauen, daß der Sohn seiner Mutter Nichts versagen werde: denn **Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden**; von ihm hängt unsre Glückseligkeit ab. Dieser Allmächtige erhörte ja schon die Fürbitte seiner Mutter auf Erden; auf ihre Bitte verwandelte er ja auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in den besten Wein; und wir sollten noch zweifeln können, daß Maria eine mächtige Fürbitterinn bey ihrem göttlichen Sohne in dem Himmel sey?

Was ist Maria in den Augen des heil. Geistes Anders, als seine auserwählte Gespons, durch welches Geheimniß sie in die innigste Vereinigung mit Gott getreten ist? Wenn wir also die Erleuchtung dieses göttlichen Geistes bedürfen, so können wir ja mit Zuversicht hoffen, daß wir dieselbe erlangen werden,

den, wenn Maria, diese von dem heil. Geiste überschattete Jungfrau, unsre Fürbitterinn ist.

B.

Wer zweifelt aber auch daran, daß Maria ganz geneigt sey, ihre Macht bey Gott für uns zu verwenden? Die Kirche legt uns die Worte des Vertrauens in den Mund, daß wir sie als eine Mutter der Barmherzigkeit und der schönen Liebe begrüssen dürfen, und anrufen sollen. Die Kirche sucht die Verehrung Mariens nach allen Kräften zu beförderen, und den Gläubigen das Vertrauen auf ihre Fürbitte einzuflößen; und dieses aus keinem anderen Beweggrunde, als weil sie von der Liebe Mariens gegen uns in dem Jammerthale seufzende Kinder Evens ganz überzeuget ist. Auf diese Liebe gründet sich das Vertrauen, welches die heil. Väter den Gläubigen von Jahrhundert zu Jahrhundert einflößten. Sie legen immer den ersten Grund darein, weil Jesus von ihr geboh-ren ist.

Diese Worte fassen Alles zusammen, was uns von ihrer Liebe zu uns überzeugen kann. Maria ist die Mutter des Heilandes. Gott hat sie zwar aus Gnaden zu dieser hohen Würde erhoben; allein doch nur in so weit, als sie dieser Gnade durch ihre vollkommne Tugenden auch mitwirken wird. Welche Tu-

gend

gend könnte nun nach ihrer Demuth und Reinigkeit vorzüglicher seyn, als jene der Liebe gegen die Menschen? Diese Liebe hat das ganze Geschäfft der Erlösung geleitet. Die Liebe hat den ewigen Vater bewogen, seinen Sohn in die Welt zu senden; diese Liebe hat den Sohn Gottes bewogen, Mensch zu werden; mußte nicht dieser liebvolle Sohn Gottes eine Mutter heraus erwählen, welche dem Vater und dem Sohne in der Liebe gleichförmig ist? Und durch eben diese Liebe bewogen, hat Maria ihr Jawort zu der geheimnißvollen Menschwerdung gegeben; und da, nach dem Zeugnisse der Evangelisten, Maria alle Worte und Handlungen ihres Sohnes bemerkte, so mußte sie ja durch das Vorbild der Liebe auch in dieser Liebe von Tage zu Tage immer mehr zunehmen, wenn sie sah, wie unermüdet ihr Jesus für das Wohl der Menschen sorgte, wie rastlos er von Ort zu Ort wandelte, um die verlornen Schafe aufzusuchen, wie liebreich er auch den größten Sündern begegnete, wie mitleidig er gegen alle Leidende und Bedrangte war, wie sanftmüthig er selbst gegen seine Feinde handelte, und wie nachdrücklich er diese Feindesliebe seinen Nachfolgern empfohlen hat; mußte, bey allen diesen bewunderungswürdigen Beyspielen der Liebe ihres Sohnes gegen die Menschen, nicht auch in Maria das Mitleiden gegen die Leidenden, das Erbarmen gegen den Sünder zunehmen? Wenn nun Maria in dieser Liebe gegen die Menschen ihrem göttlichen Sohne schon

auf

auf Erden so getreulich nachfolgte, um wie viel feuriger und zärtlicher muß nun erst noch diese Liebe in ihr geworden seyn, da sie von ihrer Herrlichkeit auf uns sterbliche schwache Menschen herabsieht?

O, m. L! möchten wir doch nur ein dieser ihrer Liebe entsprechendes Vertrauen auf sie setzen! möchten wir sie nur eben so aufrichtig anrufen, als sie für uns zu bitten geneigt ist! Es ist keine Gnade, die wir nicht durch Maria erlangen können; es ist kein Mensch, dem sie ihre Fürbitte versagen will. — Es ist aber nicht genug, daß wir dieses mit der heil. Kirche nur glauben; sondern es wird auch zugleich erfordert, daß wir in diesem unserm Vertrauen die Absicht der Kirche erfüllen; daß wir die wahren Bedingnisse dieses Vertrauens nie aus den Augen setzen, wenn wir sie nicht vergeblich, nicht fruchtlos anrufen wollen. Davon rede ich noch kurz im —

Zweyten Theile.

Wenn wir Mariam mit einem kindlichen Vertrauen anrufen wollen, so müssen wir nicht vergessen, daß sie Diejenige ist, welche uns den Heiland gebohren hat; darum will und kann sie auch bey ihrem göttlichen Sohne keine Fürbitte einlegen, deren Gewährung den Früchten der Erlösung entgegen wäre. Sie ist die Mutter Jesu; und Jesus wollte nichts

Anders,

Anderes, als die Menschen von ihren Sünden befreyen, damit sie dadurch der Erlösungsgnade möchten würdig werden und alle Gnaden, die uns Jesus angedeihen lassen will, gehen dahin, daß wir dadurch besser, gerechter, heiliger werden mögen. — Und von daher ist es sehr begreiflich, daß auch die Fürbitte Mariä nur nach diesem Zwecke angeordnet seyn muß.

Jesus hat uns die Seligkeit unter keiner andern Bedingniß versprochen, als, wenn wir unsere Leidenschaften bekämpfen, und in diesem Kampfe bis an das Ende ausharren. Und nur unter dieser Bedingniß will auch Maria unsre Fürbitterinn seyn.

Maria liebet uns: denn sie liebet ihren göttlichen Sohn, der aus Liebe für uns sein Blut vergossen hat, um uns von dem Verderben loszukaufen; daher kann Maria sich derjenigen Menschen nicht annehmen, welche ihren göttlichen Sohn muthwillig beleidigen, und den Werth der Erlösung nicht schätzen. Maria ist also unsre Fürbitterinn, aber nur nach dem Willen Gottes.

Wenn wir sie auf der Hochzeit zu Kana als eine Fürbitterinn betrachten, so müssen wir die Worte dabey nicht übersehen, die sie zu den Leuten sprach: Alles, was er euch sagen wird, das thuet. Sie will also nichts Anderes erfüllet wissen, als

Das,

Das, was Jesus will und anordnet. Und so ist auch ihre Fürbitte noch beschaffen, nämlich, daß in Allem der Wille Gottes geschehe, daß der göttliche Name durch uns verherrlichet werde, daß seine Gebothe von uns erfüllet werden.

Wenn wir die göttliche Mutter in ihrem schönen Lobgesange die unendlichen Erbärmnisse Gottes hererzählen hören, so setzt sie auch, Gott lobend und preisend, hinzu: Der, welcher große Dinge an mir gethan hat, Der hat auch den Hochmüthigen gestürzet, und Die, welche ihre Glückseligkeit nur in den zeitlichen Gütern suchen, hat er von den ewigen Gütern ausgeschlossen. Aus diesem können wir nun deutlich sehen, daß Maria nichts Anderes will, als daß Gottes unendliche Gerechtigkeit in Allem geschehen soll. — Darum — — wenn wir mit Zuversicht auf ihre Fürbitte rechnen wollen, so müssen wir unser Vertrauen auf folgende Bedingnisse einschränken: A. Worinn unsre Anrufung bestehen soll. — B. Und wie unser Gemüth bey dieser Anrufung beschaffen seyn müsse. — Um was wir zu Maria bitten, oder was wir durch Mariam zu erlangen suchen, ist nichts Anderes, darf nichts Anderes seyn, als nur solche Gnaden, die zu unsrer Besserung und Heiligkeit dienen. Und bey dieser Anrufung müssen wir den festen Vorsatz haben, den Gnaden, die uns Maria erlangt hat, auch getreulich mitzuwirken.

A.

Jedes Vertrauen auf die Fürbitte Mariens, wobey man nicht die schöne Absicht hat, stets besser, gerechter, heiliger zu werden, ist ein falsches Vertrauen.

Gesetzt, m. L! es lebte Jemand unter uns, welcher ungestört in seiner alten Gewohnheit fortsündigte, dabey aber wäre er ein eifriger Verehrer der göttlichen Mutter, welche eifrige Verehrung darinn bestünde, daß er täglich gewiße Gebethe zu der Mutter Gottes verrichtete. Wenn er sichs nun dabey einbildete, daß er wegen seiner Andacht nicht könnte verloren gehen, so würde er sich betrügen: er würde die göttliche Mutter durch sein Vertrauen entehren, weil er ihre Fürbitte zu den Uebertretungen der Gebothe Gottes misbrauchen wollte. — Gesetzt, es lebte ein Mensch in der größten Lauigkeit, seines Heiles vergessen, er versäumte die wesentlichen Mittel zu seiner Seligkeit, den Gebrauch der heil. Sakramente, die Anhörung des Wort Gottes, u. s. w. — und er schmeichelte sich dabey dennoch, daß er nicht zu Grunde gehen werde, weil er zu gewißen Zeiten einige Beweise der Verehrung gegen Maria ableget. — Dieser würde sich betrügen; er würde die göttliche Mutter entehren, weil er auf diese Andacht Alles setzet, und dabey die von Jesu gegebenen Heilsmittel vernachläßiget.

Kann wohl die Fürbitte Mariens ein Deckmantel der Unbußfertigkeit seyn? Wenn uns Jesus so getreu-

lich warnet, so dringend ermahnet und bittet: Wachet und bethet, weil ihr die Stund und den Tag nicht wisset! kann uns wohl die Fürbitte Mariens von dieser so nothwendigen Pflicht lossagen? — Solche Gesinnungen, ein so übertriebenes Vertrauen misbilliget die heil. Kirche; und sie sind weiter Nichts, als Erfindungen lauer Scheinchristen, welche die Pflichterfüllung des Evangeliums so gerne mit dieser falschen Andacht zu Maria umtauschen wollten.

Die wahre Anrufung der göttlichen Mutter muß den Grund zum voraus haben, daß die Verehrer Mariens ihre Fehler verbessern, an Tugenden zunehmen wollen; um diese Gnade müssen sie zuvörderst Marien bitten, und sie anrufen, daß sie unser laues Gebeth durch ihre mächtige Fürbitte unterstützen wolle: dieses Vertrauen ist gut, und so ein Gebeth kann sich der Erhörung getrösten. — — Wenn uns also der Hochmuth, die eitle Ruhmbegierde aufblasen will, lasset uns um die Gnade der Demuth zu Marien rufen. Wenn der Stachel des Fleisches uns beunruhiget, so lasset uns um die Gnade der Reinigkeit bitten. Wenn wir eine Lauigkeit im Gebethe und gegen die heil. Sakramente verspüren, so lasset uns um die Gnade der Andacht seufzen. Wenn wir mit Kreuz und Trübsalen überhäufet werden, so lasset uns um die Gnade der Geduld und der Standhaftigkeit bitten. Wenn wir in den Ketten böser Gewohnheiten

heiten schmachten, so lasset uns um die Gnade der Erkenntniß unsers Sündenstandes, und einer wahren Reue flehen, weil Maria dann eine Zuflucht der Sünder ist. Nur bey solchen Gebethen können wir mit Zuversicht sowohl auf die Fürbitte Mariens, als auch auf die Gnade Gottes rechnen.

B.

Dabey aber muß unser Gemüth von einem festen Vorsatze erfüllet seyn, daß wir der Gnade, die uns die Fürbitte Mariens zuwegenbringt, auch getreulich mitwirken wollen.

Es giebt Menschen, welche, wenn sie bethen, sich schon einbilden, daß alle Versuchung durch das Gebeth selbsten weichen müsse, daß sie dabey von keiner bösen Neigung mehr beunruhiget werden sollen; und wenn dieses nun nicht geschieht, so glauben sie, ihr Gebeth sey unerhört geblieben, Gott habe ihnen seine Gnade versagt. O nein! es mangelt ihnen nicht an Erhörung und an Gnade; aber der Fehler ist darinn, weil sie sich zur Ausreutung der bösen Neigungen und Gewohnheiten keine Mühe geben wollen; weil sie diese Kraft schon dem Gebethe, schon der Fürbitte der göttlichen Mutter allein zuschreiben. Nein! ohne Kampf, ohne Selbstüberwindung wird kein Laster unterdrücket, und ohne die streitende Mit-

wirkung wird die Fürbitte Mariens keine Wirkung haben. — Kämpfen, wider die Versuchungen streiten, das ist eine Nothwendigkeit, von der uns die Fürbitte Mariens und aller Heiligen nicht losmachen kann.

O gewiß! Maria liebt uns: wir sind ihre Kinder; und aus dieser reinsten, feurigsten Liebe wird sie uns immer hinlänglich stärkende Gnaden zuwegenbringen. Aber diese Gnaden müssen erst durch unsere Mitwirkung fruchtbar werden; und damit wir den Muth zu dieser Mitwirkung nie verlieren, so muß dieser Vorsatz unsre Andacht, unser Gebeth, unser Vertrauen schon begleiten, daß wir von unsrer Seite Nichts unterlassen wollen, was uns zu unsrer Besserung nothwendig ist.

Dieses, m. L! sind die Bedingnisse, welche eine wahre Anrufung, eine wahre Verehrung Mariens begleiten sollen. Sind wir bereitet, diese Bedingnisse zu erfüllen, so können wir uns dieses Tages erfreuen, weil uns heut die göttliche Weisheit an Maria eine mächtige Fürbitterinn gegeben hat; wir können ein gestärktes Vertrauen fassen, daß wir die Hindernisse unsers Heiles überwinden, und unter dem Schutze Mariens unsern Lauf glücklich vollenden, und endlich dahin gelangen werden, wo wir uns mit Jesu und Maria ewig werden erfreuen können. Amen.

Ein und sechszigste Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Warum sieht es mit der Religion so schlecht aus? — Weil der Geist der Religion von dem Geiste des Fleisches unterdrücket wird.

Sieh, da trug man einen Todten heraus, welcher der einzige Sohn seiner Mutter war. Luk. 7.

Eingang.

Das heutige Evangelium stellet uns das Bild einer höchstbetrübten und weinenden Mutter vor: denn man trug ihren einzigen Sohn und mit ihm all ihre Freude zum Grabe hin. Wer hat mit dieser traurigen Mutter nicht Mitleiden? O der müßte es nie empfunden haben, was Das heißt, seine Kinder lieben!

Wenn wir nun aber diese evangelische Geschichte in einem sittlichen Verstande auf uns anwenden wollten, dürfte ich nicht sagen: Die Kirche Jesu Christi ist die Mutter aller ihrer christlichen Glieder; Jesus ist der Bräutigam, er hat uns am Kreuze gleichsam gezeuget, und durch die heil. Taufe wurden wir der heiligsten Mutter gebohren? — Wenn wir nun alle die unaussprechlichen Beweise der Liebe dieser unsrer Mutter erwägen, welche sie für ihre Kinder verwendet, damit sie Keines derselben verlieren möchte; wie groß muß dann ihr Schmerz seyn, wenn sie so Viele derselben den sittlichen Tod dahin sterben siehet? Ach, sie weinet, sie trauert diese heilige, liebvollste Mutter! und sie hat auch Ursache, denn sie verliert heut zu Tage nicht nur Eines, sondern so Viele ihrer Kinder, und sie kann so oft sagen: Dieser, Jene, ist mein Sohn, meine Tochter; aber da liegen sie und leben nicht mehr für mich.

Und welche Krankheit raubet dann dieser Mutter ihre Kinder weg? Falsche Grundsätze, die Seuchen unserer unseligen Zeiten — Aergernisse, die man mit ansehen und anhören muß; die ansteckende Pest der Modereligion — und dann die Begierlichkeit unsers Fleisches, welche mit so strenger Gewalt den Geist der Religion in uns unterdrücket, schwächet und tödtet. Von den ansteckenden Krankheiten der erstern Art haben wir zu einer andern Zeit geredet;

redet; für heut muß ich die Frage wieder aufwerfen: Warum trauert unsre Mutter die Kirche? oder, welches Eines ist, warum sieht es so schlecht mit der Religion aus? Und die Antwort soll meine heutige Anrede ausmachen: nämlich, weil der Geist des Fleisches den Geist des Christenthumes ertödtet. Darum sage ich:

Wo das Fleisch herrschet, da wird die Religion ein Nebending.

Denn der fleischliche Mensch flieht die Religion. — Erster Theil.

Und die Religion flieht von ihm. — Zweyter Theil.

Erster Theil.

Schwache Augen können das helle Licht in der Nähe nicht ertragen; nur die Dunkelheit ist denselben zuträglich, und die Helle verursachet ihnen Schmerzen. Fast eben so ergeht es dem Auge des Gemüthes, wenn es einmal von einer Leidenschaft umnebelt ist. Die Wahrheit wird ihm unerträglich, denn sie widersteht seiner Lieblingssünde.

So sind die Menschen geartet, wenn sie sich einmal in dem Schlamme böser Gewohnheiten herumwälzen: sie wollen in dem Genuße ihrer Gelüste ungestört verharren, Niemand soll sie eines Besseren belehren; entgegen ist ihnen Alles willkommen, was ihren Leidenschaften schmeichelt. Und dieses Betragen heißt, im Grunde betrachtet, nichts Anders, als was wir in dem Buche Job 21. lesen: Gott! weich von uns, wir verlangen deine Wege nicht zu wissen.

So ist unter allen leidenschäftlichen Menschen besonders der Wohllüstling beschaffen: denn keine sündhafte Begierde hat so viel Kraft, den Menschen so stark zu verblenden, als das Laster der Geilheit. Wenn man einmal von dieser Sünde überwunden ist, so muß die Religion, so muß die gesunde Vernunft mit ihren Lehren schweigen, weil man nichts Anderes will und suchet, als sich der Ungestümme seiner Leidenschaften zu überlassen. — Oder, wenn man einmal sein Vergnügen in solche Dinge setzet, welche die Vernunft verabscheuet und über welche die Natur erröthet; wo man sich einmal bis unter das Thier herabwürdiget; wo man ohne Rücksicht seine Ehre und sein Ansehen, und nicht selten auch sein zeitliches Glück dahin wirft; wo man, um eine augenblickliche Wohllust zu genießen, seine Seele und seine Seligkeit auf das Spiel setzet, wie sollte man da eine Religion,

eine

eine gesunde Vernunft suchen? So ein Mensch schläft den verderblichsten Schlaf des nahen Verderbens.

Wer sollte ihn aufwecken? das Gewissen? Aber das hat er selbsten schon lang eingeschläferet, da er sich beredete, es sey nicht Alles so sündhaft, was wider die Reinigkeit läuft; Gott sey viel zu gütig, als daß er Jenes so hoch anrechne, was aus menschlicher Schwachheit geschieht. Der Mensch, sagt er, ist ja von Fleisch und Blut; immer dabey keusch zu leben ist unmöglich; Gott kann ja nicht verlangen, daß ich den Trieb der Natur auslösche; das Geboth über die Keuschheit kann man so streng nicht nehmen, es leidet auch seine Ausnahmen. Dabey wird das Gewissen erweiteret, und die Sinnlichkeit wird sein Evangelium, sein Sittenlehrer.

Das Christenthum spricht freylich anders; aber man möchte gern wohllüstig leben und dabey dennoch ruhig seyn. Darum setzet man die Religion geschwind auf die Seite, macht ein Nebending daraus, denn sie wäre eine gar zu strenge Lehrmeisterinn, sie würde zu laut schreyen: Es ist dir nicht erlaubt! Darüber ist die Welt weit klüger, sie weis sich selbst Grundsätze zu machen; also weg mit dem strengen Gebothe Gottes! weg mit der Religion! weg mit den Pfaffen, die Einem alle Freuden verderben! denn ihr Eifer ist unzeitig und ihre Lehre taugt jetzt Nichts mehr.

Und so begeht man nach diesen Grundsätzen der Welt und der Weichlichkeit die schändlichsten Handlungen ungescheut. Da nützet also kein Drohen, kein Ermahnen, kein Bitten mehr. Dieses ist die Ursache, warum es heut zu Tage so schrecklich bös aussieht; warum man bey den gräulichsten Lastern der Freuden voll dahin lebet, weil man, leider! keine Religion mehr hat.

Oder wer kann solchen Viehmenschen noch eine Religion zugestehen? Wer lebt lauer und nachläßiger in der Erfüllung der Religionspflichten, als eben diese Wüstlinge, die sich ein Hauptgeschäfft aus der Unzucht machen? Wie gesparsam sind sie mit Gott und dem Gebethe? wie sorgfältig vermeiden sie das Wort Gottes? Und wann sie ja oder aus Fürwitz oder aus Anstande dabey erscheinen, o so gnade Gott dem Priester auf der Kanzel! Die ganze Frucht ist: Fehler herauszufinden und ihn selbst in öffentlichen Gesellschaften und an Zechtischen herunterzusetzen! Wie selten erscheinen solche Wohllüstlinge bey dem sakramentalischen Bußgerichte und an dem Tische des Herrn? und wie laut hört man sie allenthalben über alles Heilige spotten?

Ja, weine nur, heilige Religion! dieses dein Kind, das du so zärtlich lieb hattest, ist todt, todt sein Gewissen, todt sein Glaube: Gott muß ihrer

Wohl-

Wohlluſt weichen. Es gilt ihnen gleich, ob dieſer Gott im Himmel iſt, oder nicht, wenn ſie nur ein Thier ſeyn und verbleiben können. Sie fliehen das Licht des Glaubens, die Religion; aber es iſt zu fürchten, daß Gottes Langmuth endlich auch ein Genügen hat, und ihnen ſeine Gnade, ſein Glaubenslicht ganz entzieht.

Zweyter Theil.

Ja, ſo weit kann es kommen, daß Gott ſolchen Menſchen endlich ſeine Gnade, das Licht des Glaubens entzieht: denn, wer Gott ſo muthwillig verläßt, den kann er dann auch ſeiner Bosheit, ſeiner Blindheit überlaſſen; der Sünder, wer er immer iſt, entfernet ſich ohnehin durch die Sünde immer weiter von ſeinem Gott, und ſtürzet ſich alſo durch dieſe Entfernung immer tiefer in die Gefahr des Verluſtes ſeiner Seligkeit: denn die traurigſte Folge der Sünde iſt dieſe, daß der Wille immer mehr verkehrt und der Verſtand immer mehr verblendet wird; darum ſchreibt Paulus ſo nachdrücklich an ſeinen Timotheus: Mein Sohn! erhalt den Glauben und ein gutes Gewiſſen, welches Etliche von ſich geſtoſſen haben, darum ſie auch in dem Glauben Schiffbruch erlitten. 1. Tim. 1. Welches der heil. Hieronymus alſo auslegt: Durch ihren ſchlechten Lebenswandel haben ſie den Glauben verloren, den

sie zu haben schienen. Und der Kardinal Hugo schreibt hierüber: Das gute Gewissen wird durch die Sünde vertrieben, und der Glaube wird verdrungen durch falsche Grundsätze und verkehrte Vernunftschlüsse. So gehen also das Gewissen und der Glaube miteinander zu Grunde.

Wie schlecht es mit der Denkungsart solcher Menschen aussieht, das haben wir im ersten Theile gehöret; nun braucht es weiter Nichts, als daß sie Gott auch noch vollends mit seiner Gnade verläßt, und so ist es um die Religion geschehen. Schon in dem Buche der Erschaffung 6. K. spricht Gott durch Moses: Mein Geist wird ewig nicht in diesem Menschen wohnen, weil er fleischlich und sinnlich ist. Und diese Drohung hat sich zu den Zeiten des Noe auch wirklich erwahret: Alles Fleisch hatte damals seine Wege verkehret, zügellos herrschte das Laster der Unzucht auf der Erde, und der Geist Gottes konnte nicht mehr in ihnen wohnen, denn er ist ein Geist der Reinigkeit; er verließ sie, und sie vergassen den Herrn ihren Schöpfer, ihr Fleisch war ihre Gottheit, und die Erfüllung ihrer thierischen Sinnlichkeit war ihre einzige Glückseligkeit.

Und so schwebt noch jetzt ein Jeder in der äußersten Gefahr, daß ihn Gott endlich seinen wilden Trieben über-

überlassen werde, wo er alsdann von einem Irrthum in den anderen gerathet, und in die Tiefe der Blindheit und des Verderbens hinabstürzet. Hier könnten noch viele Stellen aus der heil. Schrift hergesetzet werden; allein, solche Menschen lachen nur über diese Beweise; man muß sie mit den Beyspielen unserer Zeiten überzeugen.

Wer bedauert es nicht, daß Gott jene Läuder, die Jesus mit seiner Wanderschaft auf Erden, mit seiner göttlichen Lehre, ja mit seinem Blute selbst geweihet, geheiliget hat, mit der Finsterniß des Unglaubens geschlagen habe; aber was ist die Ursache hievon? Es ist der Neid, die Eifersucht, der Ehrgeiz und das wohllüstige Leben der Christen gewesen. Gehen wir aus diesen Gegenden nach Europa herüber und suchen wir ganze Königreiche auf, die jetzt in dem Irrthume des Aberglaubens schweben; warum hat ihnen Gott das Glaubenslicht ausgelöschet? war es nicht abermal der gar zu starke Hang nach einem freyen und sinnlichen Leben? Es standen Menschen auf, welche die evangelischen Strengheiten abschafften und der Lehre Jesu eine gelindere Wendung gaben, den Sinnlichkeiten Mehr zuließen; und Deutschland verlor die schönsten Provinzen, in denen der Leuchter der Religion hinweggerücket wurde.

Und wie steht es dann heut zu Tage mit der Religion? Man arbeitet und kläret zwar immer an derselben herum auf; man giebt zwar vor, daß man Nichts als einen von allen Misbräuchen gereinigten Glauben erzwecken wolle, aber dabey nimmt das wohllüstige Leben immer zu, dabey macht man sich aus diesen Sünden Nichts mehr, und unter dem Namen menschlicher Schwachheit scheint nun Alles hinzugehen.

Es ist ein wesentlicher Grundsatz des Glaubens, daß der Mensch auf Erden lebe, um Gott zu dienen, ihn zu lieben, seine Gebothe zu halten, um selig zu werden; wenn man nun nun aber sich mehr als das unvernünftige Vieh in den Wohllüsten herumwälzet und keine andere Glückseligkeit kennet, als die Befriedigung derselben, wer kann mich auch bereden, daß solche Menschen eine Religion haben? Denn wer Eines dieser Gebothe nicht hält, der hat den Glauben verläugnet, ist der Ausspruch der göttlichen Wahrheit. — Oder was höret man dann heut zu Tage? Wohllüstige Jünglinge, freche Weiber, treten auf, spielen die Gottesgelehrten, läugnen Glaubenswahrheiten weg, und lästern über die Religion, als wenn sie von der Hölle ausgesendet wären, das Reich Gottes umzustürzen. Es scheint fast, als wenn es jetzt Mode wäre, keine Religion zu haben und nach der Sinnlichkeit zu leben. Und solche Menschen wollten

noch

noch behaupten, der Geist Gottes wohne in ihnen, sie seyen Christen?

Ach! diese Unglücklichen rühmen sich immer mit der Religion der gesunden Vernunft: und ihre ganze Religion ist Weichlichkeit, ist Wohllust, ihre Vernunft führt nur die Sprache der Leidenschaften. Da kann man ganz richtig mit dem Buche der Weisheit 19. K. sagen: Der Wein und die Weiber machen abtrinnig und bethören den Verstand.

Daher muß ich es bekennen, daß der Seelenzustand solcher Menschen äußerst gefährlich ist: denn ihre Vernunft wird von dem Fleische verblendet und ihre Religion wird verdunkelt; sie muß ein Nebending werden, weil die Wohllust an die Stelle des Wesentlichen getreten ist. Darum, m. L! sieht es auch so schlecht mit der Religion aus; darum hat die heil. Kirche über den Tod so vieler ihrer Kinder mehr Ursache zu weinen, als die Mutter in dem heutigen Evangelium. Denn der Wohllüstling setzet Gott auf die Seite; wer wird ihn also von seinem Todtenschlafe erwecken, da die Langmuth der Gnade ihn endlich auch seinem Verderben überläßt?

Wer sollte nicht zittern, wenn man diese traurigen Umstände erwägt? Ich weiß es wohl, der bessere Christ fürchtet sich über die schrecklichen Folgen,

die

die aus einem solchen allgemeinen Leben entstehen werden und zum Theile schon entstanden sind — aber der verblendete Wohllüstling spottet nur und lachet über die Thorheit meiner Worte; darum sey es Gott geklagt! ich schweige. Amen.

Zwey und sechszigste Predigt.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der würdigen und unwürdigen Sonntagsfeyer.

Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Luk. 14.

Eingang.

Daß ein jeder Mensch seinen Gott verehren und zu dieser Verehrung auch eine gewiße Zeit verwenden müsse, ist schon in dem alten Gesetze als eine unstreitige Pflicht angesehen worden. Selbst die wildesten

sten Völker hatten immer eine Art von Gottesdienste, zu dem sie sich gewiße Zeiten herauswählten, wo sie ihren Göttern Opfer und Ehrbezeugungen brachten. — Gedenke, daß du den Sabbat heiligest; so hat es Gott dem Moyses auf dem Berge befohlen, daß er es seinem Volke zu einem ewigen Gesetze machen sollte. Exod. 20. Und in dem Christenthume, wer ist es, der nicht aus innerem Antriebe dem Sonntage einen feyerlichen Werth beyleget und ihn als den Tag des Dankes, der Anbethung, des Lobes gegen Gott betrachtet? —

Wir haben auch in der christlichen Sittenlehre die deutlichsten Unterrichte, wie wir den Tag des Herrn würdig feyern sollen. Allein, die wirkliche Feyer dieses Tages ist so verschieden, daß man es herzlich bedauren muß, daß von vielen sogenannten Christen dieser Tag mehr entheiliget, als verherrlichet werde.

Schon bey den Juden herrschten in Anbetracht der Sabbatsfeyer große Irrthümer: sie glaubten, daß das Gesetz dieser Feyerlichkeit darinn bestünde, von aller Arbeit abstehen und von dem einem Untergange der Sonne bis zu dem andern — Nichts thun. — Selbst eine Wohlthat einem Elenden und Hilflosen in seiner äußersten Noth erweisen, hielten sie abergläubisch schon für eine Verletzung des Sabbats. —

Darum machten sie Jesu die bittersten Vorwürfe über seine wohlthätige Handlungen, die er an diesen Tagen verrichtete. Dessentwegen, um ihre falsche Grundsätze deutlich zu widerlegen, und sowohl sie als auch uns zu lehren, wie der Sabbat, oder jetzt der Sonntag zu feyern und von den falschen Begriffen zu reinigen sey, so fragt er heut die Pharisäer: **Ist es erlaubt am Sabbat zu heilen?** Und da er auf diese Frage sogleich den armen, kranken, wassersüchtigen Menschen gesund gemacht hatte, so setzet er diese Auflösung der obigen Frage bey: Wenn ja nur ein Hausthier an einem Sabbate in den Brunnen gefallen wäre, so würden sie es ohne weitere Rücksicht auf den Sabbat sogleich wieder herausgezogen haben. Hier, m. L! liegt der Vorwurf, für alle jene Menschen, welche sich einen falschen Begriff über die Feyerlichkeit des Sonntages machen. Und ich wünschte nach der Anleitung des Evangeliums heut Jedem aus uns die würdige Feyer des Sonntages deutlicher zu erklären; und um dieses zu können, so muß ich ebenfalls mit Jesus die falschen Vorstellungen widerlegen, die sich viele Menschen, wenigstens in ihren Handlungen, von dem Sonntage zu machen scheinen. Darum sey meine Abtheilung diese:

Erstens, der Sonntag wird von vielen Menschen entheiliget, weil sie sich die Pflicht der Heiligung desselben falsch vorstellen. Darum zeige ich,

Zweytens, wie man sich diese Heiligung vorstellen soll, damit der Sonntag würdig gefeyert werde.

Erster Theil.

Wenn wir die Sonntage so vielmal von den Christen entheiligen sehen und der Ursache dieser Entheiligung nachdenken, so werden wir finden, daß A. sich Viele schon darmit begnügen, daß sie sich zu der Heiligung des Sonntages nur vorbereiten; B. daß aber auch Viele selbsten durch ihre Handlungen den Sonntag entheiligen.

A.

Die Zubereitungen auf den Tag des Herrn sind, wie Jeder aus uns weis, das Ablassen von allen knechtlichen Arbeiten und eine größere Feyerlichkeit des kirchlichen Gottesdienstes — der äußerliche Putz, in welchem man an diesen Tagen erscheint. Aber alles Dieses heißt noch nicht, den Sonntag heiligen, sondern sich nur zu dieser Heiligung zubereiten; es ist nur der bloße Körper, ohne Seele, ohne Geist, also ohne Leben.

Um dieses deutlicher einzusehen, so frage ich Jeden: Was heißt Das, die Werkstätte zuschließen,

von allen knechtlichen Arbeiten abstehen? — Nicht wahr? es heißt im Grunde nichts Anderes, als: sich dadurch in einen ruhigen Stand setzen, dadurch man seine Seelenkräfte besser sammeln und diesen Tag seinem Gott desto ungehinderter widmen könne?

Aber Nichtsthun, kann ja noch nicht heißen, den Sonntag heiligen. Der Müßiggang ist zu allen Zeiten ein Laster; so muß er es also auch an dem Sonntage seyn. Wenn unsere Hände nicht arbeiten, so muß unser Geist arbeiten; die körperliche Ruhe muß die Seele aufgelegter machen, sich mit Gott zu beschäfftigen, sich der kirchlichen Feyerlichkeit desto besser zu widmen.

Und selbst die kirchliche Feyerlichkeit ist nur eine Zubereitung, ein Mittel, den Sonntag zu heiligen. — Wenn man uns zu dem Gottesdienste mit den Gloken das Zeichen giebt; wenn die Altäre besser gezieret sind; wenn der Gesang feyerlicher ist, so sind dieses Alles nur die Stimmen, welche uns zurufen, daß wir den Sonntag heiligen, daß wir unser Gemüth versammeln, daß wir unsre Seele mit Ehrfurcht, Anbethung und Vertrauen erfüllen sollen. — Es wäre ein schädliches, des Christen ganz unwürdiges Vorurtheil, wenn wir schon zufrieden wären, daß heut z. B. ein feyerlicher Gottesdienst mit Predigt und Amt, und Musik, und durch die Kirchen-

zier-

zierde gehalten wird, wir dabey aber das Herz nicht zu Gott erhebten und uns nicht bestrebten, unser Leben zu ändern, unsere herrschende böse Leidenschaften einzuschränken: das hieße den Sonntag noch nicht heiligen, sondern sich nur dazu vorbereiten, sich nur Mittel geben lassen, die man nicht anwendete. Das wäre einem Soldaten gleich, welcher mit allen Vertheidigungsgewehren auf den Feind losgienge, oder geführt würde, sobald es aber zur Schlacht kommen sollte, schändlich davon liefe. Der heil. Johannes Chrysostomus sagt hierüber ganz verständlich: „Die „Sonntagsfeyer besteht nicht in dem Zulaufe des „Volkes, nicht in der Menge der in der Kirche Anwesenden, sondern in den Tugendübungen; nicht in „dem äußerlichen Pracht, sondern in der Zierde der „Frömmigkeit und in einem guten Gewissen."

Wenn man an dem Tage des Herrn etwa schöne Kleider hervorsuchen und sich feyerlicher ankleiden wollte, so heißt dieses noch nichts Anderes, als: So wie ich mich heut bestrebe, durch den äußerlichen Putz den Körper feyerlich zu zieren, so soll ich auch meine Seele heut mit Tugenden ausschmücken, damit sie feyerlich vor den Augen meines Gottes glänzen möge.

Die Wesenheit des Sonntages liegt ja nicht in einem guten Kleide, sondern in einem Reichthume guter Werke, die ich mir an so einem Tage gesammelt

habe. Es ist also ein falsches Vorurtheil, wenn man Mehr auf ein Kleid, als auf die Frömmigkeit verwendet; wenn man mehr nachdenket, wie man heut geputzt vor den Menschen, als wie man gefällig vor seinem Gott wandeln wolle: heißt das nicht die Vorbereitungen, die Mittel schon zu der Wesenheit, zu der Sonntagsheiligung selbsten machen? — Diese falschen Begriffe von der Sonntagsfeyer sind eben hernach die Ursache, warum diese Tage

B.

Durch so viele Handlungen entheiliget werden. — Wenn die Kirche alle jene Aergernisse und die bösen Beyspiele und die unchristlichen Werke billig beweinet, welche an den Tagen des Herrn entstehen, so darf ich behaupten, daß diese Entheiligung nirgends wo anders herkomme, als weil die Menschen, die Christen eben so falsch von der Sonntagsfeyer, wie die Juden von ihrer Sabbatsfeyer, denken, da sie dafürhalten, der Tag des Herren sey schon gefeyert, wenn man müßiggeht, in der Kirche erscheint und bessere Kleider trägt.

Ist es nicht bedaurenswerth, daß so manche Menschen, welche die ganze Woche hindurch an ihrer harten Arbeit schwitzen, einen Sonntag erleben, der ihnen gegeben ist, daß sie durch einen auferbaulichen

Unter-

Unterricht in ihrem harten Stande getröstet, zu neuem Fleiße angemuntert, sich näher mit Gott verbinden, sich von der Sünde losmachen könnten und sollten, daß diese Menschen sich an solchen Tagen durch ihr Betragen noch mehr von Gott entfernen, ihre Seele noch tiefer in die Stricke der Sünden hineinverwickeln? —

Ist es nicht der Thränen werth, daß sich so manche Christen an den Sonntagen, wo Einer den Andern erbauen und zur Erfüllung seiner Pflichten ermuntern sollte, daß sie in ihrem Müßiggange sich zusammenrotten und durch Verläumdungen und ärgerliche Erzählungen, oder durch sündhafte Werke einander verführen, ärgern, brandmarken und dem Verderben preisgeben? — Durch dieses Betragen muß ja jeder öffentliche sonntägliche Unterricht vereitelt, der gute Saamen des göttlichen Wortes, welchen man auf die Herzen ausstreuet, zertreten werden.

Wer an dieser Wahrheit zweifelt, der denke nur selbsten nach, wann überläßt man sich dem nächtlichen Herumschwärmen, den bösen Gelegenheiten, dem Spiel und Trunk mehr, als an den Tagen des Herrn? Wann ereignen sich mehr Schlägereyen und Raufhändel, als an den Sonntagen? Wann ist die Unschuld der Seele von jungen Leuten mehr in Gefahr, als an diesen Tagen? Wann wird das Ohr

und das Aug mehr geärgert, als an den Sonntagen? — Wann werden also die Grundsätze der besten Erziehung mehr vergiftet, als an den Tagen des Herrn? — Wann sind die Ehrabschneidungen gewöhnlicher, die Verläumdungen allgemeiner, die Verführungen reizender, die Gelegenheiten bequemer, als an diesen Tagen, an welchen man den Frieden mit Gott herstellen, sich in dem Schwemmteiche der Buße reinigen, seine Seele mit dem Brode der Engel nähren, seinen Geist zur Tugend durch Anhörung und Befolgung des Wortes Gottes erneueren sollte?

Wir ersehen es also aus den traurigen Erfahrungen, wie schändlich diese Tage von den Christen entheiliget werden: weil sie diese Tage zu Tagen des Müßigganges, des Putzes, der übertriebenen und unzuläßigen Freuden machen.

Wenn sich die Heyden von ihren Festtagen solche Vorstellungen gemacht und sich hernach mit solchen Handlungen geschändet haben, so ist es sich nicht zu verwundern: denn sie verehrten Götter, derer Beyspiele schon schändlich waren; wie jene Feste bezeugen, die sie bald einem Bachus dem Gott des Saufens, bald der Venus der Göttinn der Wohllust in den abscheulichsten Ausgelassenheiten feyerten. — Aber Christen, die einen einzigen heiligsten Gott, einen unendlich gerech-

rechten Vater, einen unendlich liebenden Sohn, und einen trostvollen Heiligmacher den göttlichen Geist anbethen, ach! wie ist es möglich, daß man an diesen Tagen die seiner Ehre gewidmet sind, solche Werke thut? Nämlich, weil man sich falsche Begriffe von der Feyer des Sonntags machet.

Lasset uns aber diese falschen Begriffe reinigen: lasset uns sehen, wie man dann den Sonntag würdig heiligen soll.

Zweyter Theil.

Um den Sonntag würdig zu feyern, müssen wir vor Allem erwägen, A. warum uns dieser Tag des Herrn zu feyern gegeben ist; und B. was wir an diesem Tage thun sollen: und so werden wir bald sehen, was dann ein Sonntag ist; nämlich, ein Tag, der dem Gottesdienste soll gewidmet werden.

A.

Was den Juden der Sabbat war, das ist den Christen der Sonntag; nämlich, ein Tag, an dem wir den Bund, welchen wir mit Gott gemacht haben, wieder erneuern sollen; an dem wir seine Wohlthaten erkennen, ihm dafür herzlich danken, und unsere

Schwachheiten vor Gott abbitten — an dem wir in allen Angelegenheiten sowohl der Seele als des Leibes seine Hilfe, seinen Beystand anrufen sollen. Das ist der Zweck dieses Tages.

Dieser Tag, sagte einst der Herr von dem Sabbate, ist das Zeichen jenes Bundes, den ich mit euch errichtet habe. 4. B. Moys. 35. Und an diesem Tage müssen wir auch die Beweise ablegen, daß Gott unser Vater ist, und wir seine Kinder sind, daß wir ihm angehören. Gedenke, spricht der Herr, daß ich dich aus Egypten herausgeführt und von der Gefangenschaft errettet habe; darum sey dir dieser Tag heilig. 5. B. Moys. 5. Nun aber, hat uns Gott nicht aus einer weit härtern Gefangenschaft, aus den Fesseln der Sünde und des Todes herausgeführet, und erlöset? Ist uns der Sonntag nicht darum gegeben, daß wir uns dieser triumphierlichen Auferstehung dankbar erinneren sollen?

Woher soll uns, m. L! die Hilfe für die künftige Woche kommen, für alle Bedürfnisse, für allen Kampf, den wir zu streiten haben? Ist es nicht der Herr, unser Gott, von dem wir diesen Gnadenbeystand erbitten müssen, und auch hoffen dürfen? Und dazu ist der Sonntag bestimmet, an dem uns die Kirche so gemeinschäftlich zusammenruft, damit unsere

sere Wünsche zum Himmel hinaufsteigen möchten, daß sein Segen auf uns herabkomme; deßwegen wird er der Tag der Aussöhnung, der Freude, des Segens, der Bitte, der Hoffnung genannt. Es ist also der Zweck dieses Tages unsre eigne Seligkeit, die wir durch ihn befördern wollen.

Wenn wir unter der Menge der Geschäffte die Woche hindurch so leicht unsers Gottes vergessen, so ist es der Sonntag, der uns wieder an ihn erinneret, wieder vertrauter mit ihm machet; an diesem Tage soll sich die Seele über den Staub erheben, und die Rechte der Kindschaft Gottes ganz empfinden.

Wenn wir unter der Woche hindurch auf die Liebe Gottes und auf sein Gesetz so leicht vergessen, so ist es der Sonntag, der uns daran erinneret, an dem wir wieder an unsre Pflicht nachdrucksamst erinneret werden: heilige, nothwendige Wahrheiten werden uns da vorgetragen.

Wenn unser Körper durch die andaurende Geschäffte ermüdet ist, so kommt dieser erwünschte Ruhetag, wo wir nur im Geiste mit Gott umgehen, unser Anliegen vor seinen Thron bringen können: da werden uns die heil. Geheimnisse eröffnet, um die Seele wieder mit Gott auszusöhnen, mit neuen Gnaden zu stärken; da werden uns wider die Versuchungen, wi-

der unsere Schwachheiten, wider alle Betrübnisse, die uns kränken, die besten Hilfs- und Trostmittel dargebothen. — Dahin zielet ja Alles, was an diesen Tagen in der Kirche geschieht: selbst die Erholungen, die wir uns an diesen Tagen verschaffen dürfen, gehen dahin, daß sie diesen großen, erhabnen Zweck unterstützen. Wenn wir den sonntäglichen Gottesdienst auf etwas Anderes setzen, so ist es ein Misbrauch; wenn wir unsre Ruhe, und unsere sonntägliche erlaubte Ergötzungen auf einen unerlaubten Gegenstand ausarten lassen, so ist die Ruhe, die Erholung, die ganze Feyer ein Misbrauch des Tages des Herrn.

Nach diesem schönen, trostvollen, heiligen Zwecke der Sonntagsfeyer, werden wir leicht einsehen, was wir an diesen Tagen zu thun haben, welches im Kurzen darinn

B.

besteht, daß wir zu Gott reden, und Gott redet zu uns.

Die Unterredung, die wir mit Gott haben sollen besteht in dem öffentlichen Gebethe der Kirche; in den stillen Herzensergießungen eines Jeden; in dem Opfer, welches wir dem himmlischen Vater abstatten; in den Geheimnissen, die wir empfangen. So reden wir mit Gott, so steigen unsere Gebethe, Wünsche, Danksagungen und Bitten zu dem Herrn.

Aber

Aber an den Sonntagen hören wir auch Gott zu uns reden, denn Gott redet an diesen Tagen durch das heil. Evangelium, durch seine Diener, welche gesetzt sind, dem Volke Unterricht zu geben. Welch eine glückselige Verbindung ist dieses, m. L! welche zwischen uns und Gott, an den Sonntagen geschehen soll? was für ein trostvolles Geschäfft, daß wir uns Gott annäheren dürfen und können?

Diese meinen Worte bestättiget das Alterthum der Juden, der Apostel und der ersten Christen. — Die Juden kamen in ihren Synagogen am Sabbate zusammen, um die Auslegung der heil. Schrift anzuhören. So gieng Jesus in den Tempel, um die Schrift allda zu erklären. — Paulus gieng zu Antiochia und zu Korinth in die Synagoge der versammelten Juden, um über die Schrift ihnen die Auslegung zu machen. — Was thaten die ersten Christen Anders? Die ganze Feyerlichkeit bestand in Lesung und Auslegung der heil. Schrif., in dem Gebethe, und dem heil. Meßopfer. Als wir am ersten Tage der Woche zusammenkamen, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus, und er predigte bis in die Mitternacht, schreibt Lukas in den Apostelgeschichten. 7. — Der heil. Justin beschreibt in seiner Schutzrede, die er im zweyten Jahrhunderte hielt, Alles, wie die Christen ihre Sonntage zu heiligen pflegten. An diesem Tage, so

schreibt

schreibt er, kommen die Gläubigen von der Stadt und dem Lande an einem Orte zusammen, wo sie ihre allgemeine Gebethe, ihre Vorlesungen, ihre Opfer, ihre allgemeine Danksagungen, das heil. Abendmahl hielten. Wenn sie wieder nach Hause kommen, so sind ihre Unterredungen erbaulich, ihre Werke voll Wohlthätigkeit und Liebe.

Dieses, m. L! waren die Handlungen der Christen an den Tagen des Herrn. Dieses sollen die Folgen des kirchlichen Gottesdienstes auf den geselligen Umgang und das häusliche Leben seyn. Denn, wenn wir in der Kirche im Ernste mit Gott reden, unser Herz an ihn richten, und von seinen Worten und Lehren wahrhaft eingenommen sind, so muß dieses länger andauern, als nur für die Zeit des kirchlichen Gottesdienstes: diese Empfindungen müssen uns nach Haus begleiten, und in uns den festen Entschluß hervorbringen, an diesem Tage gottselige Werke auszuüben.

Dieses war das Betragen unserer christlichen Voreltern, welche den Zweck der Sonntagsfeyer besser einsahen; dieses ist auch die Ursache, warum die heil. Väter so pünktlich über die Sonntagspflicht geschrieben haben, warum sie sich über die Misbräuche und Ausschweifungen, welche an diesen Tagen geschahen, so ereifert haben. Dieses ist die Ursache, warum

der

der letzte Kirchenrath den Geist der frommen Christen wieder erneueren wollte, da er die Vorschrift der Sonntagspflichten mit diesen Worten beschließt: „Die „Christen sollen sich von allen jenen Werken enthal„ten, welche Anlaß oder Gelegenheit zur Sünde ge„ben; sie sollen nur jene Werke ausüben, zu welchen „dieser Tag eingesetzt ist, nämlich des Gottesdienstes „und der Liebe.“

Wenn wir nun jene Zeiten mit den jetzigen, jene Absichten der Sonntage mit den unsrigen vergleichen; wenn wir unsre Trägheit mit dem Eifer der ersten Christen, den feyerlichen Müßiggang mit ihren schönen Handlungen, ihre Tugendübungen an diesen Tagen mit unseren Sünden, die wir an Sonntagen begehen, zusammenhalten, so ist es eine Frage, ob wir uns des Tages des Herrn mehr freuen, oder darüber betrüben sollen. — Wir sind von den Absichten dieses Tages abgewichen, weil wir an ihm nicht thun, was unsere Voreltern gethan haben, nicht erfüllen, was die heil. Kirche empfiehlt.

Gewiß, der Sonntag ist ein schöner und trostvoller Tag nach seiner Bestimmung; aber ein schwarzer und betrübter Tag nach den Handlungen, die an diesem Tage geschehen. Wir könnten an diesem Tage so vielen Nutzen für unsre Seele, so vielen Trost bey allen Betrübnissen, so viele Vortheile für dieses

Leben,

Leben, so viele Gnaden und Wohlthaten erhalten, denn dazu ist der Sonntag eingesetzt. Allein, so lang wir diesen Tag nur dem Scheine nach, nur nach dem Aeußerlichen begehen, da wir alle Pflichten auf das — Nichts thun, auf die Gegenwart in einer heil. Messe, auf ein schöneres Kleid setzen; da wir an diesen Tagen Gott so vielmal beleidigen, seine Gebothe übertreten, und bey dem Aeußerlichen allein stehen bleiben, so lang haben wir keinen Tag des Herrn gefeyert; so lang müssen wir uns der Drohungen fürchten, welche der Herr ehmals den Juden machte, da er ihnen durch den Propheten Isaias 1. K. sagen ließ: **Ich hasse eure Feyerlichkeiten, eure Feste sind mir eine Last, eure Zusammenkünfte sind voll der Ungerechtigkeiten; ich verabscheue sie.** Auf solche Weise müßten wir fürchten, daß uns die Sonntage anstatt zum Segen, zum Troste zu seyn, in Tage des Fluches veränderet werden.

Nein, m. L! wir wollen lieber den Segen suchen; lasset uns also diese Tage für Das ansehen, was sie sind; lasset uns sie heiligen; lasset uns Gott die Ehre geben, die ihm gebühret: und das Elend wird sich in Trost, der Fluch in Segen verwandeln. Amen!

Drey und sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Erhöhung des heil. Kreuzes.

Das heil. Kreuz ist ein Geheimniß der Gerechtigkeit und der Liebe.

Wir predigen von Jesu dem Gekreuzigten, welcher den Juden ein Aergerniß, den Heyden eine Thorheit ist. 1. Kor. 1.

Eingang.

Wenn der Apostel in seinen Zeiten öffentlich bekennen durfte, daß das Kreuz den Juden ein Aergerniß, den Heyden aber eine Thorheit sey, so ist doch in unseren Zeiten die Schande des Kreuzes verschwunden: die Christen sehen es nun an als die Quelle ihres Heiles, als das Zeichen des Sieges über die Sünde und den Tod und die Hölle, als den Brunnen der Gnaden; und jeder wahre Christ rüh-

met sich mit Paulus in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.

Freylich dringen nicht alle Christen in den Gedanken des Apostels, nicht Alle empfinden Das, wenn sie das Kreuz unsers Heilandes betrachten, was Paulus empfunden hat. Ja, ich dürfte wohl sagen, daß das Kreuz auch jetzt noch vielen Christen zum Aergerniße und zur Thorheit ist, weil sie es bloß mit den Augen des Fleisches ansehen. Wer es aber mit den Augen des Glaubens betrachtet, der wird daran die Fülle der unendlichen Weisheit und Güte Gottes finden.

Da wir, m. L! an diesem Tage in unsrer Mutterkirche die Feyerlichkeit der Erhöhung des heil. Kreuzes so festlich begehen, so wollen wir unsere Augen zu demselben emporheben, und uns einer feyerlichen fruchtbaren und nützlichen Betrachtung überlassen, wir wollen uns heut bestreben, die Geheimnisse dieses heil. Kreuzes mit dem Lichte des Glaubens zu erwägen: und was werden wir Anders finden, als daß das heil. Kreuz ein zweyfaches Geheimniß ist, nämlich ein Geheimniß der Gerechtigkeit, und ein Geheimniß der Liebe.

Dieses doppelte Geheimniß soll auch heut der ganze Inhalt meiner Lob- und Sittenrede seyn. Darum sage ich:

Das

Das heil. Kreuz ist — erstens, ein Geheimniß der Gerechtigkeit von Seite des himmlischen Vaters, der seinen eingebohrnen Sohn für uns zum Kreuzestode hingegeben hat, um an demselben die Größe unserer Sünden zu tilgen.

Das heil. Kreuz ist aber auch — zweytens — ein Geheimniß der Liebe von Seite des Sohnes Gottes, der sich selbsten für uns an demselben geopferet hat.

Das heil. Kreuz ist also ein fürchterliches Geheimniß, welches uns die Größe der Sünde zu verstehen giebt — es ist aber auch ein trostvolles Geheimniß, welches uns die Größe der Liebe Gottes zeiget. — O möchten doch meine Worte so viel Kraft haben, daß unser Verstand von diesen Wahrheiten überzeuget, und unser Herz bewegt würde! Dazu verleihe mir Gott seine Gnade, Sie aber ihre Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Von jener Zeit an, als die ersten Menschen Gott gleich seyn wollten, und bey diesem stolzen Betragen die Früchte des verbothenen Baumes brachen, und sich durch den unerlaubten Genuß den zeitlichen und ewigen Tod zugezogen hatten, von dieser Zeit an ver-

langte die unendliche Gerechtigkeit der beleidigten Majestät ein Opfer, welches dieses Unrecht wieder ersetzen könnte. Zwar wurden in dem mosaischen Gesetze verschiedene Brand- und Schlachtopfer dargebracht, Allein dieses waren nur Schatten — nur Vorbilder des großen Opfers, welches zu seiner Zeit sollte verrichtet werden.

Ein Gottmensch mußte erscheinen, wenn dem gefallnen Menschengeschlechte sollte geholfen werden, damit zwischen der beleidigten Majestät und dem Versöhner ein hinreichendes Verhältniß Statt haben möchte. — Und dieser Gottmensch war Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit mit dem Vater einerley Wesen und Natur war. Dieser mußte in der Gestalt eines Knechtes, eines hilfsbedürftigen Menschen, eines Sterblichen erscheinen, um ein Wiederbringer des verlornen Friedens mit dem Vater im Himmel zu werden. — Und wie geschah dieses? m. L! Er verläßt den Schooß seines himmlischen Vaters, und wird — die Sünde ausgenommen, den Menschen gleich; er wird in einem Stalle, in einer armen Gestalt, von dürftigen Eltern gebohren, in eine Viehkrippe hineingelegt, und für den Sohn eines unbedeutenden Zimmermannes gehalten. Welche Erniedrigung könnte tiefer, welche Hinweglegung seiner Herrlichkeit größer seyn? — Dieses waren die ersten Schritte zu

der

der Genugthuung für uns, zu der Wiederherstellung unsrer verlornen Seligkeit. — Aber das war Alles noch nicht genug, das Werk der Versöhnung mußte durch den Tod, und zwar durch den Tod des schmächlichsten Kreuzes geschehen, wie es der Apostel an die Römer 5. schreibt: **Wir sind durch den Tod des Sohnes Gottes ausgesöhnet worden.**

Nun kommet, m. L! und folget mir im Geiste auf den Kalvarienberg, allwo das große Versöhnungsopfer am Kreuze für uns erhöhet wurde: hier sehen wir, wie die Sünde vor dem himmlischen Vater durch das schmerzlichste Hinsterben muß ausgeglichen werden. Sehet ihn dort, den eingebohrnen Sohn Gottes, dem der himmlische Vater mehr als einmal das herrliche Zeugniß beylegte: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe. Matth. 17. Sehet ihn dort, den Gerechtesten, der jemals gebohren wurde; den Einzigen unter allen Menschen, der keine Sünd gethan hatte; an dem auch die ausgeschämteste Bosheit seiner Feinde keinen Fehler entdeken konnte. — Ach! wie erscheint er da auf der Schädelstätte? Wo ist die himmlische Klarheit, mit welcher er auf dem Taborberge vor seinen Jüngern glänzte? Wer kann die Menge und Größe der Leiden alle hererzählen, die er für uns ausstehen mußte? Alle Strafen der Gerechtigkeit, die wir ver-

dienet hätten, werden über ihn ausgegossen. Nein! es war der göttlichen Gerechtigkeit nicht genug, daß sein eingebohrner Sohn unsre geringe Menschengestalt an sich nahm, daß er mehr dann dreyßig Jahre mit allen Arten des Elends und des Jammers überhäufet, als ein Aufrührer verlästert, als ein Missethäter gegeißelt, und als ein Spottkönig mit einer dörneren Krone durchstochen wurde. Nein! es war der göttlichen Gerechtigkeit nicht genug, daß er unter der Last des Kreuzes fast erliegt, welches ihm die unmenschlichen Henker aufgebürdet haben? Nein! — die Gerechtigkeit forderte, daß er auf das Holz des Fluches hingestreckt, an Händen und Füssen daran genagelt, zwischen zween Böswichten an demselben als ein Schauspiel vor Gott, den Engeln und den Menschen sollte aufgerichtet werden. Dieser verwundete, aufgerissene Leib sollte vor allem versammelten Volke dahängen, sich langsam verbluten, und endlich unter unaussprechlichen Quaalen dahinsterben. — Nein! auch das ist noch nicht genug; die göttliche Gerechtigkeit will, daß man seines Leidens noch spotten soll; daß seine Menschheit laut klagen mußte: Vater! warum hast du mich verlassen? daß er keinen Tröster mehr finden soll; daß er mit starkem Angst- und Schmerzensgeschreye seinen Geist aufgeben mußte.

Welch eine strenge Genugthuung forderte die Gerechtigkeit Gottes für unsere Sünden! Ach, blicket hin-

an

an an dieses erhöhte Kreuzholz, sehet ihn, den so tief gedemüthigten, geschlagenen, verwundeten und getödteten Sohn Gottes! Wie häßlich muß doch die Sünde vor den Augen Gottes seyn, da dieselbe nur auf dem Altare des Kreuzes, durch das Blut Jesu konnte gereiniget werden! Sollte uns, wenn wir dieses Marterholz ansehen, nicht ein heiliger Schauder durchbeben, so oft wir zur Sünde gereizet werden? Sollte uns nicht ein einziger ernstlicher Blick an das Kreuz hin zu unsrer Pflicht zurückrufen? — Da — armer, oder auch boshafter Sünder, den die Langmuth, die Erbarmung, der Gnadenruf Gottes von seinem sündhaften Leben nicht zurückrufen konnte, erheb deine Augen, und betrachte es, was Jesus Christus, der Sohn des Allerhöchsten, der Unschuldigste, der Vollkommenste um der Sünde willen geworden ist: dieses hättest du auf ewig werden sollen. — Und da seine Gerechtigkeit seines eignen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte er nun uns verschonen, die wir den theursten Werth dieser Erlösung so wenig achten, und durch immer neue Sünden die Schuld zur gerechten Strafe vergrößeren?

Wenn dieses an dem grünen Holze geschehen ist, ach, zittere, Sünder! was wird an dir als einem so dürren geschehen? Höret den Apostel rufen: Wenn du seine reichliche Gütigkeit, Geduld und Langmuth verachtest — so sammelst du dir

durch deine hartherzige Unbußfertigkeit einen Schatz des Zorns auf den Tag der Rache, an welchem das gerechte Urtheil Gottes wird offenbar werden, wo Jeder nach seinen Werken empfangen wird. Röm. 2.

Darum lasset uns wohl bedenken, m. L! welch ein trauriges Ende der Sünder zu gewarten hat, der ungehindert auf dem Wege der Bosheit fortwandelt. Wie schrecklich ist es, dem lebendigen Gott in die Hände fallen! Hebr. 10. Wie werden wir bestehen, wann die Gerechtigkeit an dem Gerichte Alles auf das genaueste untersuchet und bestrafet? Ach! es wäre schrecklich, wenn dort unser Name in dem Buche der Versöhnung ausgestrichen wäre; wenn wir das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit selbsten werden müßten! Wer würde dann unser Erlöser seyn, da wir das große Werk der Erlösung uns nicht zu Nutzen gemacht hätten? Selbst das Kreuz Jesu — das vergossene Blut, welches zu unserm Heile geflossen ist, würde Rache wider uns schreyen, da es uns nicht mehr rechtfertigen könnte. Dieses Kreuz, welches der Schaualtar für uns seyn soll, auf dem wir das Opfer der strengsten Gerechtigkeit schlachten sehen, und zwar nur allein wegen unseren Sünden; dieses Denkmaal ist uns aufbehalten, ist vor uns erhöhet, damit wir durch dessen Anblick die

Häß-

Häßlichkeit der Sünde erkennen, und selbe fliehen und vermeiden lernen.

Dieses Kreuz ist aber auch vor uns erhöhet, daß wir in unsrer Schwachheit nie verzagen sollen: denn an demselben finden wir auch das Geheimniß der Liebe von Seite des Sohnes Gottes, der sich für uns an demselben geopfert hat.

Zweyter Theil.

Ja gewiß, m. L! eben dieses Kreuz, welches uns an die strengste Gerechtigkeit erinneret, welche der himmlische Vater als Genugthuung wegen der Sünde von seinem eingebohrnen Sohne forderte, eben dieses Kreuz ist auch die offenbarste Erinnerung der barmherzigsten Liebe des Sohnes Gottes.

Da, an dem Kreuze giebt uns selbst der himmlische Vater die übergroße Liebe aufs deutlichste zu verstehen, welche er für seine Kinder hatte. Aus Liebe für uns hat er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt, auf daß ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben möchte. Joh. 16.

Welch eine Innbrunst der Liebe äußerte Jesus, da er dieses strenge Urtheil seines Vaters so gern,

so willig auf sich nahm, damit wir durch seinen Tod möchten von dem ewigen Tode erlöset werden. — Ach! wer sind wir? Staub und Asche, welche die Allmacht Gottes aus dem Nichts hervorgezogen hat; und dieses Nichts empörte sich wider seinen Schöpfer; und Jesus nimmt diesen Frevel auf sich und giebt sich selbst als das Opfer für uns dahin. Gal. 2.

Nur die Liebe konnte es also seyn, welche Jesum in den Tod hinführte. — Weder die Treulosigkeit eines Judas des Verräthers, weder der Haß der hohen Priester, weder die schändliche Undankbarkeit des jüdischen Volkes, noch die Schwachheit eines Pilatus, noch die Wuth seiner Peiniger, sondern die Liebe hat ihm an dem Kreuze das Leben geraubet. Wie leicht wäre es diesem Gottmenschen gewesen, der Wuth seiner Feinde Schranken zu setzen, wenn er seine Gewalt, der Nichts widerstehen konnte, hätte brauchen wollen? Seine Feinde fielen ja schon vor der Frage nieder: Wen suchet ihr? was würde es erst gewesen seyn, wenn er Legionen Engel, wie er selbsten sagte, zu seiner Vertheidigung würde von seinem himmlischen Vater begehret haben?

Welche Empfindungen müßten wir da verspüren, wenn wir dieses trostvolle Geheimniß der Liebe erwä-

erwägten! Jesus kann uns von dem Kreuze herab zurufen und fragen: Mensch! Sünder! Was konnte ich für dich noch Alles opfern, und hab' es nicht gethan? — Etwa meine Ehre? — Sieh, ich habe mich nicht geweigert in der Gestalt eines Knechtes zu erscheinen und mich in dein Elend herab zu erniedrigen. — Etwa meine Glückseligkeit? — Aus Liebe und Mitleiden zu dir habe ich die Herrlichkeiten meines Vaters verlassen und bin dir gleich geworden. — Etwa meine Krone? — Die hab ich mit einem Dornkranz verwechselt. — Etwa meinen Thron? — Diesen hab' ich mir durch die unbarmherzigsten Mörder an dem Kreuze aufschlagen lassen. — Etwa mein Blut? — Dieses ist ja aus allen meinen Wunden häufig genug geflossen. — Etwa mein Leben? — O! dieses habe ich mit Freuden hingegeben, damit du versöhnet werden möchtest.

Sollten wir von dieser göttlichen Liebe noch nicht überzeuget seyn, so stellen wir uns in eine Vergleichung mit der großen Anzahl der gefallenen Engel — der Stolz verursachte ihren Fall; und der Stolz hat auch den Menschen zum Falle gebracht. Und für diese Unglücklichen ist noch kein Erlöser erschienen; nur für den Menschen wollte Jesus, das Liebesopfer, die Schuld an dem Kreuze mit seinem Blute austilgen.

Das Kreuz Jesu Christi, sagt der heil. Chrysostomus, ist das Zeichen unsers Heiles, der unendlichen Güte des Herrn: denn durch das Kreuz ist die Welt erlöset, der Himmel zu uns gekommen und wir sind über die Engel begnadiget worden. — Darum, m. L! lasset uns mit Vertrauen auf dasselbe hinsehen: es ist der Thron der Gnaden; an dem heil. Kreuze ist das heilsamste, das kräftigste Mittel, welches uns in unseren Gefahren wider die sichtbaren und unsichtbaren Feinde schützet. — Nur Denen, welche verloren gehen, schreibt der Apostel zu den Korinthern, ist das Kreuz eine Thorheit, Denen aber, die das Heil erlangen, ist es eine Kraft Gottes. 1. Kor. 1.

Kommet dann, m. L! kommet voll freudiger Zuversicht und Hoffnung zu dem Kreuze Jesu Christi! Zwar kann uns das Gewissen noch manchen Vorwurf machen, und wir zittern bey der Frage: Wie werden wir bestehen, wann Gott mit uns ins Gericht geht? Wir haben so viele Jahre nicht anderst gelebt, als wenn keine strafende Gerechtigkeit über uns wäre; wir haben so lang schon die Güte unsers langmüthigen Gottes misbrauchet. Wir stehen unter dem Kreuze wie Verurtheilte an dem Abgrunde des Verderbens, wenn wir an demselben das Geheimniß der Gerechtigkeit betrachten, welche unser Innerstes durchforschen, Nichts übergehen und Nichts ungestraft vorbey-

vorbeylassen wird. — Ach, wir empfinden schon die Schrecken, die uns befallen werden!

Allein, niedergeschlagene, trostlose Sünder! warum wollet ihr verzagen? Kommet nur her zum Kreuze und betrachtet es nochmal recht ernstlich; was sehen wir daran? Nicht wahr — Jesum, der an demselben für unsre Versöhnung gestorben ist, gestorben ist, auch für den allergrößten Sünder? Diesen Jesus sehen wir, welcher gesagt hat, daß er gekommen sey, die Sünder selig zu machen, die verlornen Schafe aufzusuchen. Sollten sich also unsere Vergehungen wie der Sand am Meere vervielfältiget haben, so würden sie ja die unendliche Genugthuung Jesu nicht übertreffen können. — Ja, bringet euer sündhaftes Herz zum Kreuze, aber da muß es für Reue zerknirrschet werden; und Gott wird euch ein erbarmender Vater seyn, der eure Reue mit eben der Vaterliebe aufnehmen wird, mit der er bis daher eure Sünden geduldet hat.

Ja wir haben Ursache zum Seufzen, — aber keine zum Verzweifeln, weil hier am Kreuz der Gnadenthron für uns noch aufgeschlagen ist. Seine Wunder sprechen für uns bey seinem himmlischen Vater. Dieser Jesus, welcher so willig sein Blut und Leben dargiebt, will gewiß den Untergang seiner so theuer Erlößten nicht, sondern er will mehr vor uns erhöhet

da

da hangen, damit der Kleinmüthige Trost, der Niedergeschlagene Hilfe, der Sünder Anmunterung zur Buße daran finden möchte.

Erheben wir unsere Augen! Jesus winket uns mit geneigtem Haupte zu sich; lasset uns mit Reue und mit Liebe hintreten und wir werden Verzeihung, Trost und Ruhe finden; da an dem erhöhten Kreuze hängt unser größte Schatz, unser Helfer, unsre Hoffnung, er hat diese Hoffnung mit seinem Blute versiegelt; er ist der beste Samaritan, welcher Oel und Wein in unsre verwundete Seele gießt, seine Erbärmnisse sind über alle seine Werke.

Höret es also noch einmal! Dieses Fest des heil. Kreuzes sey uns jedesmal ein Fest des Trostes: denn da werden wir durch den Erhöhten allemal wieder ermahnet, daß er zwar wegen der Sünde der Gerechtigkeit genug zu thun am Kreuz gestorben sey, aber daß er aus Liebe für den Sünder, und die Liebe des himmlischen Vater für uns wieder ganz wirksam zu machen am Kreuze gestorben sey; darum muß ich mit dem Apostel sagen: Wir haben einen Fürsprecher beym Vater, Jesum Christum den Gerechten, er ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden. Er ist erhöhet, damit er uns an sich ziehen möge. Amen.

Vier und sechszigste Predigt.

Auf das Fest des heil. Erzengels Michael.

Wie man in Mitte der Aergerniße gut bleiben kann.

Wehe der Welt, der Aergerniße wegen. Matth. 18.

Eingang.

Wenn es in dieser Welt immer Aergerniße gegeben hat, das heißt: wenn immer solche Menschen lebten, welche oder mit Worten oder mit Werken ihre Nebenmenschen von der Tugend, von der Haltung der Gebothe Gottes ableiteten und verführten, so müssen wir es einbekennen, daß wir bis jetzt noch unter solchen Menschen leben; ja, wir dürfen aus der Erfahrung behaupten, daß heut zu Tage die Worte der Verführer weit freymüthiger, und ihre Beyspiele weit reizender, als jemals, sind.

Der

Der Herr spricht dem Aergerniſſe ein fürchterliches Wehe. **Wehe der Welt, der Aergerniſſe wegen.** Denn bey dieſen Aergerniſſen fallen ſo Viele, welche gut waren; und die Zahl der Böſen muß ſich bald zu einer Menge anhäufen, der Gerechten aber müſſen dabey immer Wenigere werden. **Wehe alſo der Welt der Aergerniſſe wegen.**

Indeſſen, wenn den ärgerlichen Menſchen das Wehe angekündiget iſt, ſo bleibt doch Jenen Freude und Seligkeit, welche auch mitten in dem Aergerniſſe gut bleiben, und Gott anhangen.

In dem Himmel ſogar waren Aergerniſſe: ein Theil der Engel ſtand wider Gott auf, und ein Theil blieb getreu. Die Kirche erinneret uns heut an den ſchrecklichen Fall jener böſen Engel, welche ſich wider Gott empörten und ihm gleich werden wollten. — Aber eben ſo ruhmvoll erinneret ſie uns heut an die guten Engel, an den Sieg, welchen Michael, der ſtarke Heersführer, wider die Rebellen erhielt.

Liebſte Chriſten! und beſonders ihr, die ihr den heil. Erzengel Michael dieſen Siegesfürſten zu eurem Schützer und Vorbild erwählet habt, wie ſehr wünſchte ich euch, daß auch ihr mitten unter den Aergerniſſen dieſer Zeiten gut und getreu, wie

Michael

Michael und sein ganzer Anhang von guten Engeln, verbleiben möchtet!

Um aber diesen Wunsch zu unterstützen, muß ich ihn sowohl mit dem Vorbilde des heil. Michael, als auch mit einer nothwendigen Lehre begleiten. Daher ich anheut sage:

Ihr sollet, ihr könnet, wie Michael und alle gute Engel, auch in Mitte der Aergernisse gut und getreu verbleiben.

Aber um dieses zu bewirken, müsset ihr eurem Schutzheiligen Michael und seinen Engeln nachfolgen; ihr müsset die Lehre nie vergessen, welche Jesus den Seinigen noch vor dem Hingange zum Leiden und zum Tode gegeben hat; welche Lehre ich heut als eines der wichtigsten Mittel ansetzen muß, wenn ihr unter dem Aergerniß der Zeiten und Menschen getreu verbleiben wollet. — Nämlich:

Erstens, Wachet! — — Zweytens, Bethet!

Das Wachen ist von Seite eurer ein Bestreben gut zu verbleiben; und Bethen ist das Mittel, ist der Weg dazu. Wenn wir Beydes vereinigen, so werden wir, wie Michael, getreu in den Versuchungen

erfunden werden. Ich fange an im Namen der Königinn der Engel.

Erster Theil.

Wenn wir in den Tagen, wo die Gottlosen mit Worten wie mit Werken die Schwachen ärgeren, und so Viele mit sich in das Verderben hinreißen, wollten ruhig und unbesorgt hinleben, und uns unbekümmert den Gefahren aussetzen, so würde dieses schon so Viel heißen, als sich ergeben, als dem Strome des Bösen nachfolgen. Der Soldat muß scharfe Wache halten, wenn der Feind in der Nähe ist; und der kluge Hausvater verschließt seine Thüren sorgfältig, wenn er Diebe in der Gegend fürchtet. Wenn nun jeder Mensch so wachsam für die Erhaltung des Zeitlichen ist, sollten wir es wohl weniger für unsre Seele seyn?

Gewiß, m. L! das Wachen ist uns höchst nothwendig. Damit wir aber einen Begriff haben, was es eigentlich heißt, Wacher; so sage ich: das sorgfältige Wachen besteht darinn, A. daß wir die Gefahren kennen, B. um sie — zufliehen — oder C. starckmüthig dawider zu streiten. — Darum sagt Jesus zu seinen Jüngern: Wachet! damit ihr nicht in die Versuchung fallet.

A.

Wachen heißt also erstlich, nicht nur auf seine schwache Seite, sondern auch auf jede Gefahr, die in uns und außer uns ist, aufmerksam seyn. Wer über seine Seele wachet, der sieht darauf, wo er lebet, mit welchen Menschen er umzugehen hat; er wählet sich mit Fürsicht seine Freunde, er beobachtet die Worte, denen er glaubet, und untersucht die Beyspiele, denen er nachfolget, ob sie gut, oder gefährlich sind. Denn wie Manchem ist jener Ort, diese Gesellschaft, diese Freunde, ihre Worte oder Werke zum Guten, oder Verderben hinreißend. Wer die Gefahr nicht bemerkte, der fiele nach und nach von der Tugend zum Bösen ab.

In einer Welt, wie diese wirkliche ist, mitten unter diesen Aergernissen liegt es euch demnach ob, daß ihr die Worte, welche ihr höret, die Werke, die ihr sehet, die Handlungen, zu welchen euch die Menschen verleiten wollen, zuvor prüfet, und untersuchet, ob sie mit der Wahrheit des Glaubens, mit dem Willen Gottes, mit eurem Seelenheile, mit der Hoffnung zur ewigen Seligkeit übereinstimmen, oder nicht. — Wenn ihr unter Menschen lebet, welche es laut und offenbar zeigen, daß sie keine Religion, keine Tugend haben; welche kein Recht und keine Gerechtigkeit, keine Ehre und Schamhaftigkeit mehr

achten, so ist es nicht so schwer, diese brüllenden Löwen an ihrer Stimme zu erkennen; so kann man ausweichen, um von ihnen nicht zum Bösen verschlungen zu werden. Aber wenn man unter solchen Menschen lebt, welche ihr Gift wie die Schlangen verborgen halten, welche sich unbemerkt in euer Herz einschleichen, um euch unvermerkt zu tödten, o da muß man behutsam seyn, da muß man wachen, da muß man die Lehre Jesu zu Hilfe nehmen, welche sagt: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sobald ihr merket, daß jene Menschen, mit denen ihr umgehet, gegen die Religion kalt, gegen Ungerechtigkeiten gleichgiltig sind; daß sie aus der Sünde Nichts machen, die Gelegenheiten aufsuchen, dann wachet: denn sie sind gefährliche Menschen, die euch nicht nur eure zeitliche, sondern ewige Güter rauben können. Wachet in diesen Gefahren, mit denen ihr von allen Seiten in unseren Tagen umgeben seyd; dieses Wachen wird euch weislich — —

B.

fliehen lehren.

Es giebt Versuchungen und Gefahren, bey denen alle Sicherheit nur auf der Flucht beruhet. Diese gefährlichen Aergernisse sind alle jene Worte und Werke, welche die Wohllust erwecken und zur fleischlichen Sünde anreizen, jene unzüchtigen Reden, welche

che der Unschuld die Schamröthe austreiben, und ihr Herz nach und nach verderben; jene Zusamenkünfte, bey denen die Ehrbarkeit verbannet wird; jene Freundschaften, bey denen die heiligen Engel trauren. Hier m. L! ist die Zeit der Flucht; und diese Flucht besteht darinn, daß ihr diese Unterredungen verabscheuet, diese Gesellschaften meidet, und das ärgerliche Band solcher Freundschaften trennet. Die Flucht ist hier nothwendig: denn im Anfange widersteht man leichter; hat das Aergerniß einmal Wurzel gefaßt, so reichen oft die stärcksten Mittel nicht mehr hin, das Böse wieder gut zu machen. Wenn man immer zuwartet, dem Aergerniße nicht vorbeugt, die Worte mit Wohlgefallen anhöret, den bösen Handlungen Beyfall giebt; wenn man gleichgiltiger dabey wird, so ist man schon in der Schlinge, so ist man dem Verderben nahe.

Unsere Stammeltern sind uns ein trauriges Beyspiel davon. Sie hörten die Schlange an, sie betrachteten die Frucht, wie sie so schön und reizend da hieng, sie dachten, daß sie auch sehr schmackhaft seyn würde; darum brachen, aßen, sündigten und starben sie. Wie geschwind entfernet oder ersticket ihr einen Feuerfunken, der euch auf die Hand oder auf euer schönes Kleid hinfällt; warum zauderet ihr dann bey den Aergernissen, die euch aufstoßen? Ein Funke hat oft schon ganze Städte in die Asche gelegt; darum

ist man wachsam über das Feuer. — Die Aergerniß ist ein Feuerfunke, der eine Seele nach der andern mit dem ewigen Verderben brandmarket; darum ist es eure Pflicht, darüber zu wachen, und zu flegen, oder wenigstens muthig zu streiben.

C.

Es ist nicht allemal möglich zu fliehen: wir würden aus der Welt gehen müssen, wenn wir allen Gefahren und Aergernissen ausweichen wollten. Wie oft verbindt uns der Stand und der Beruf unter Menschen zu wandeln, welche uns durch Worte und Beyspiele ärgeren. Da muß der unerschütterliche Vorsatz den Streit anfangen, nicht so zu leben, wie diese Menschen, sondern wie es Gott gefällig und einem Christen anständig ist. Dieser Streit besteht dann in jenen Tugenden, die den bösen Beyspielen widerstreben, z. B. wenn man sich das Elend der Sünde recht lebhaft vorstellet und den großen Verlurst beherziget, den man dabey an seiner Seele leiden würde, u. s. w. — Nichts soll uns in diesem Kampfe schrecken, denn es ist ein Streit für die gute Sache; es ist ein fortdauernder Streit, bis an das Ende unsers Lebens, weil immer Versuchungen, Gefahren und Aergernisse auf der Welt sind, so bleibt dieser Kampf unser lebenslängliche Antheil; und nur der anhaltende Muth wird den Sieg erlangen. Es ist nicht

genug,

genug, daß man nur eine Zeit streitet, aushält, wiedersteht; so lang sich Feinde, Gefahren und Aergerniße zeigen, so lang ist es Pflicht, für eure Seele, die der Herr einst von euch fordern wird, muthig zu kämpfen. Es ist Pflicht, m. L! beständig zu wachen, damit ihr nicht in der Versuchung fallet; es ist bey dieser Wachsamkeit nothwendig — die Gefahren zu erkennen — sie zu fliehen — und wenn man nicht mehr fliehen kann, muthig zu streiten.

Dieses sey euer Bestreben, wenn ihr in Mitte der bösen Beyspiele aushalten, Gott getreu verbleiben, und wahre Kinder des heil. Michael seyn und verbleiben wollet. — Kaum erkannte Michael das Beginnen des Luzifers und seines Anhanges, so steht er schon auf, und ermunteret seine gute Engel mit dem Aufruf: **Wer ist wie Gott?** Lernet ihm dieses Feldgeschrey zu euren Kämpfen ab. Ihr höret die Spötter der Religion, da denket: Wer ist so wahrhaft, wie unser Gott? und dieser hat uns die Beste aller Religionen gegeben. Ihr sehet die sinnlichen Freuden, denen Alles auf der breiten Straße nacheilet; denket dabey: Wer ist so gut und so ewig gut, als wie mein Gott? — er hat mir weit herrlichere Freuden verheißen. — Ihr sehet die Menschen, wie sie sich ohne Scheu den Sünden und Lastern ergeben; denket: Wer ist so heilig, wie mein

Gott, der das Laster verabscheuet, und wer ist so gerecht wie er, der das Laster strafet? — Ja, denket und saget mit Michael: Wer ist wie Gott? — Dieser Gedanke hat die machabäischen Brüder in ihren Trübsalen gestärket, die heilgen Blutzeugen unter der Hand der Tyrannen mit Siege gekrönet und verherrlichet; dieser Gedanke wird uns auch bey diesen Zeiten mitten im Aergernisse erhalten, stärken und krönen.

Allein, bey all unserm Wachen bleiben wir dennoch Nichts als schwache Menschen, die wir ohne die Gnadenhilfe Gottes bald mit dem Strome der Aergernisse hingerissen werden. Deßwegen sagt auch Jesus in seinem Unterrichte: Wachet und bethet! Bethen ist also das andere Mittel, sich in der bösen Welt gut zu erhalten.

Zweyter Theil.

Es liegt sehr Vieles daran, m. L! daß wir, die wir unter so vielen Gefahren und Aergernissen leben, nicht ablassen, um den göttlichen Beystand zu bitten, damit wir, durch seine Gnade erleuchtet, die Gefahren einsehen, die Aergernisse erkennen und ihnen entgehen mögen. Denn — A. aus uns allein vermögen wir Nichts, und B. da so viele Menschen um uns her fallen — C. wie leicht könnten wir auch fallen!

A.

Das Wachen, welches Jesus so nachdrücklich anempfiehlt, ist das Bestreben, welches wir von Seite unser anwenden müssen. Das Geberh ist aber der Schlüssel, welcher die Hilfe Gottes mit unserm Bestreben vereiniget. Wenn Paulus sagt, daß wir aus uns nicht im Stande sind einen guten Gedanken zu fassen, wie werden wir aus uns allein es vermögen, unter so vielen Irrthümern die Wahrheit zu erkennen, unter so vielen Spöttereyen der Religion getreulich anzuhangen, unter so vielen Lastern die Tugend zu üben? Der heil. Johannes, da er von den Gefahren der Welt und von der Kunst dieselbe zu überwinden redet, weißt uns weder an unsre Klugkeit, noch Kraft, sondern auf Jesum als unsern Beystand hin: — Ohne mich vermöget ihr Nichts zu thun.

Wollen wir also unter den ärgerlichen Reden keusch, unter den falschen Grundsätzen im Glauben aufrecht, in den Gesellschaften, die der Tugend so gefährlich sind, ungebrandmarket wandeln, so lasse uns vor Allem zu dem Herrn gehen; öffnet vor ihm euren Mund, schüttet euer Herz vor diesem Gott des Trostes, und der Stärke, und der Erbärmnisse aus: und wir werden stehen, und mitten unter den Anfällen siegen. So lang das Gebeth unser Schild und

Gott unsre Zuflucht ist, so lang haben wir Nichts zu fürchten.

Die Väter in dem alten Bunde verhielten sich eben so in allen Drangsalen und Versuchungen und ärgerlichen Beyspielen. Sie wußten es wohl, daß wenn der Herr die Stadt nicht bewachet, so wachen Alle umsonst, die sie beschützen wollen; darum nahmen sie ihre Zuflucht zu ihm, und sie blieben aufrecht stehen. — So blieben unsere Voreltern in Mitte der Schmeicheleyen und der grausamsten Verfolgungen ihrem Gott und der Religion getreu; sie erkannten die Nothwendigkeit zu wachen, aber sie wußten es wohl, daß sie ohne die Hilfe und den Beystand Gottes in diesen Versuchungen, unter den vielen bösen Beyspielen Nichts vermöchten. Darum betheten sie um diese Hilfe; und so sah die Kirche die großmüthigsten Märtyrer auf den Blutbühnen, die starkmüthigsten Jungfrauen vor den Richterstühlen, die heldenmäßigsten Bekenner und Ausüber der christlichen Tugenden mitten unter dem Heydenthume. — So nothwendig also das Gebeth ist, so sicher ist demselben der Beystand der Gnade Gottes zugesicheret. **Wachet und bethet! damit ihr nicht in die Versuchung fallet.**

B.

Wie Viele um euch her sind schon gefallen? — Wie traurig ist die Erfahrung! Wenn wir die Beyspiele der menschlichen Schwachheit und den Eindruck der Aergernisse betrachten, um die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu beweisen, so dürfen wir nur in der Welt, in der wir leben, herumschauen. Wir werden eine Menge der Menschen von allen Altern und Geschlechtern zählen, welche aus Kindern Gottes Knechte der Sünde geworden sind. Wir werden Jünglinge finden, welche die schönste Hoffnung ihrer Familien waren; Jungfrauen, die als Beyspiele der Eingezogenheit glänzten; Männer, auf derer Tugend man Alles trauen durfte; Frauen, derer Frömmigkeit Lob verdiente; Greise, welche mit Ehren grau geworden sind: und sie wurden oder in dem Guten lau, oder sind tief gefallen, sie haben durch verführerische Worte, welche sie leichtgläubig aufnahmen, durch falsche Grundsätze, welchen sie beygefallen sind, durch die Gesellschaften, in welchen sie Nichts als Böses und Aergerliches sahen und hörten ihr Verderben, ihr Elend gefunden.

Aber warum waren sie so leichtgläubig, warum so unwachsam, warum sind sie nicht geflohen, oder haben muthiger gestritten? Weil sie in dem Gebethe zuerst ermüdet wurden; da verloren sie den Schlüssel

zu

zu den ihnen so nothwendigen Gnaden; sie haben sich von Gott gewendet, und die Nachstellungen, die Aergerniſſe fanden Platz und wurden Sieger, und die Unglücklichen fielen aus der Gerechtigkeit ins Verderben.

Ach! diese Menschen stunden in den Tagen ihrer Anhänglichkeit so fest auf dem Kampfplatze; aber die Versuchung kam, und das Gebeth haben sie verlassen, und daher sind sie so weit gesunken. . . Darum wachet! bethet! damit ihr nicht auch in die Versuchung fallet: denn wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle,

C.

Welches Jedem aus uns auch begegnen kann. Diese Furcht ist nicht vergebens; denn, wenn wir auch schon in einigen Fällen die Versuchungen überwunden, und durch das Aergerniß nicht zum Falle gekommen sind, so haben wir von darum dennoch noch lange nicht ausgekämpfet und die Feinde unsers Heiles sind noch nicht besieget.

Die Welt höret ja nie auf eine Art des Kampfes zu seyn, so wie auch wir nie aufhören, schwache, veränderliche Menschen zu seyn. Einmal, bis wir nicht am Ende sind und diese Welt verlassen, die

Hülle

Hülle des Fleisches ablegen, so lang hören auch die Gefahren nicht auf, die Feinde stehen immer um uns her, es ist kein Friede auf Erden.

Wenn wir heut den Religionsspötter verachtet haben, so kommen morgen Beyspiele, die uns heftiger reizen; haben wir jetzt offenbare Versuchungen ausgeschlagen, so schleichen hernach die heimlichen Versuchungen ganz verborgen und unbemerkt in das Herz. Heut haben wir den schändlichen Verführer mit Widerwillen abgewiesen; sind wir aber versichert, daß uns zu einer andern Zeit die Fleischeslust nicht mit hinreißt? Wie Viele, die gestern noch aufrecht standen, sind heut gefallen!

Was sind wir, was sind unsere Kräfte, wenn wir, Herr! deine Hilfe nicht haben? Wenn uns mitten unter den Aergernissen deine Hand nicht leitet und hält, so sind wir ein schwaches Mosrohr, das jeder Wind herumtreibt. — Wenn wir an unsre Schwachheit denken, und dabey auf die Gefahren, auf die Welt hinsehen, so dürfen wir uns fürchten. — Engel sündigten, was wollten wir schwache Menschen groß thun? — sie sündigten und fielen im Himmel; was könnten wir uns auf Erden versprechen? — Heilige, welche ihr ganzes Leben in Abtödtung zubrachten und der Krone schon entgegen sahen,

hen, sind noch gefallen, wie uns die Geschichte erzählet; was sollten wir Sünder uns versprechen?

Von der Seite unserer Schwachheiten und des vielen Aergernisses ist also wenig Trost und Hoffnung. Aber wenn wir auf Gott, sehen und auf seine Gnade und auf seinen Befehl und auf seine Verheißung, dann erwachet die Hoffnung und das Vertrauen und die Zuversicht. Dieser Gott will der Geist unsers Geistes, die Seel unsrer Seele seyn; er will unser Helfer, unser Führer, unser Erretter seyn. Bethet, sagt er, damit ihr nicht in die Versuchung fallet! — Und wer bittet, so verheißt er es, der wird auch empfangen. Wer ist wie Gott? Wer ist so gütig, wie unser Gott? Er ist bereitet Hilfe zu geben. Wer ist so mächtig, wie unser Gott? Er kann den Schwächsten zum Stärksten machen. Wenu Gott mit uns ist, wer kann wider uns seyn? Wenn Gott mit uns ist, und wir mit Gott, was haben wir zu fürchten?

Darum sage ich noch einmal: Wacher! das sey unser Bestreben. Bether! dieses sey das Mittel zum Siege. — Dieses, m. L! ist das Verhalten des Christen in Mitte der Aergernisse; durch dieses wird er auch unter tausend Gefahren aufrecht verbleiben.

O möchtet ihr euch doch in dieser Wachsamkeit, in diesem Gebethe üben! ihr würdet die lebendigen Beweise seyn, daß man auf diese Art aushalten, und die Aergernisse besiegen könne. O möchtet ihr euch und eurer Seele dieses Glück, euch und eurem Nächsten dieses Beyspiel, und der Kirche diesen Trost gönnen! Durch dieses Bestreben tretet ihr auf die Seite der guten Engel und unter die Fahne des heil. Michaels, der für die Ehre Gottes streitet. Die heil. Engel erwarten diese Anhänglichkeit von euch, und sie erfreuen sich auch an diesem Bestreben, das sie auf solche Weise an euch finden. Diese Engel lieben euch, Michael ist euer Anführer, er hilft euch streiten und wenn ihr würdige Verehrer desselben seyd, so wird er euch auch in der Stund des Todes noch beystehen. Ach, wie selig muß euch diese letzte Stunde unter dem Schutze dieses mächtigen Himmelsfürsten seyn! Ihr werdet als Sieger hinübergehen von diesem herrlich vollendeten Kampfe zu dem ewigen Frieden, und euer Antheil des Lohnes wird dann unter den Chören der Engel seyn, wenn ihr jetzt durch Wachen und Beten eure Treue gegen Gott bewähren werdet! Amen.

Fünf und sechszigste Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das Hauptgeschäfft des Menschen soll seine Religion seyn.

Sie aber vernachläßigten es. Matth. 22.

Eingang.

Dieser König, welcher seinem Sohne ein Hochzeitmahl giebt, und sich viele Gäste dazu einladet, ist niemand Anders, als Jesus selbsten. Das Hochzeitmahl nennet der Evangelist das Himmelreich; zu dieser unendlichen Seligkeit aber kann Niemand eingehen, als durch die Religion und die getreue Erfüllung ihrer Pflichten, deren Lehre Jesus zu uns vom Himmel gebracht hat. Dazu, sagt das Evangelium, sind Viele, ja wohl Alle berufen, Jesus kam selbsten diese Gäste zu laden; nun sendet er seine Die-

ner

ner aus, nachdem Alles vorbereitet ist, um die von ihm so liebvoll Geladenen herbey zu rufen. Aber diese armseligen Menschen kamen nicht; sie entschuldigten sich. — Denn die Lehre Jesu stimmte mit ihren irdischen Gesinnungen zuwenig überein: ihr Stolz, ihre Wohllüste, die zeitlichen Sorgen, die Reichthümer, der Geiz, die Weichlichkeit widersetzten sich so, daß Einige davon wohl gar über die Diener des liebvollen Königes herfielen, und selbe schlugen, verwundeten, und tödteten.

M. L! hier wollen wir bey diesem Gedanken stehen bleiben, weil Jesus von den Geladenen sagt: Sie vernachläßigten es, denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet. Ach! wenn auch aus uns Einige seyn sollten, welche diesen herrlichen Beruf mit den geladenen Gästen im Evangelium vernachläßigen sollten, wie unglückselig wären diese für eine ganze Ewigkeit!

Dieses Vernachläßigen heißt, wenn wir die Gleichniß mit deutlichen Worten erklären wollen, nichts Anderes, als die Befolgung der Pflichten des Christenthumes, die Sorge für seine Seele, und für die ewig dauernde Glückseligkeit vernachläßigen. Ach! wenn wir einstens zu dem himmlischen Hochzeitmahle wollten eingehen, und es dann bey uns heißen sollte: Ich kenne euch nicht; die Hochzeit ist zwar be-

reitet, aber ihr seyd es nicht würdig an meinem Tische zu sitzen! wäre uns dieses wohl angenehm? — Darum, m. L! um diesem Unglücke auszuweichen, so —

Lasset uns die Religion jezt schon zum Hauptgeschäffte unseres Lebens machen. . .

Ich will euch sogleich zeigen, wie ihr dieses könnet. Erster Theil.

Und warum wir dieses thun sollen. Der zweyte Theil.

Erster Theil.

Wenn ich sage: Die Religion muß das Hauptgeschäfft unsers Lebens seyn, so verlangt man ja nicht von euch, daß ihr an nichts Anderes mehr als an die Religion denken, und euch nur allein mit derselben beschäfftigen sollet, so zwar, daß ihr derselben alle Stunden des Lebens widmen, und euch mit Betrachtung der Pflichten derselben unterhalten sollet. Nein! dieses verlangt die Religion nicht von euch. Jesus wußte es zuwohl, daß wir nicht nur geistige, sondern auch körperliche Bedürfnisse haben; und der weise Schöpfer hat uns nicht nur einen Verstand zum Nachdenken, sondern auch zwey Hände zum

An-

Arbeiten gegeben. Aber dessen ungeachtet, kann die Religion dennoch unser Hauptgeschäfft des Lebens werden.

Etwas zu seinem Hauptgeschäffte machen, heißt: ein Vorliebe dazu haben, dasselbe niemals so ganz aus seinem Herzen, aus seinen Gedanken lassen, sondern wo es die Pflicht erfordert, lieber Alles zu verlieren, als sich der Erfüllung dessen Pflichten zu entziehen. Wollen wir hierüber deutliche Begriffe haben, so setzet nur einen Menschen zum Beyspiele, der sich zu einem brauchbaren Manne ausgebildet hat. Schon hat man seine Verdienste hervorgesucht, er ist bey einem Amte angestellet; aber sein Geist möchte sich gern noch höher erschwingen, er strebet nun mit allen Kräften dahin, um bald weiter hinauf zu steigen. Ein höheres Amt ist sein Hauptgedanke. . . Nun aber lebt dieser Mensch, wenn er sich zu etwas Größerem will fähig machen, dennoch in seinem wirklichen Berufe getreu dahin, er erfüllet seine jetzige Pflichten genau; er richtet sein Verhalten nur so ein, daß er sich dadurch den Weg zu etwas Besserem bahnet, dabey macht er aber alle nöthige Anstalten, räumet alle Hindernisse aus dem Wege, sucht sich Jedem gefällig zu machen, und bedienet sich jeder Gelegenheit, welche ihm seinen Wunsch, sein Hauptziel erreichbar machen kann. Wie oft denkt dieser Mensch mitten unter seinen Geschäfften an die künftige Stelle,

die er erhalten will, und freuet sich schon der Vortheile, welche ihm dabey zufließen werden.

Sehet, m. L! dieses heißt nun sein Hauptgeschäfft aus Etwas machen. Und wie leicht ist es, auf die nämliche Art die Religion zu seinem Hauptgeschäffte zu wählen: man darf sie nur recht kennen, recht schätzen, ihre Vorschriften recht tief im Herzen haben, die irdischen Geschäffte nach derselben einrichten. Darum, wer die Religion zu seinem Hauptgeschäffte machen will, der muß sie recht kennen und schätzen.

Was ist doch der Mensch, wenn er auch allen Ueberfluß der Reichthümer besitzen sollte? Damit kann er ja doch das allessehende Aug des Richters nicht blenden; damit kann er sich nicht in den Himmel zu dem ewigen Hochzeitmahle einschleichen. Der Mensch mag auf Erden alle Stufen der Ehre besteigen, gesetzt er wird von allen Menschen gelobt, und wie angebethet; was nützt ihn dieses, wenn sein Name nicht in dem Buche des Lebens verzeichnet ist? — Aber, was weder Reichthum, noch Ehren vermögen, das vermag die Religion. Nur sie macht glücklich, nur sie giebt den wahren Reichthum und die Würde eines Freundes Gottes, und schließt uns am Ende des Lebens den Himmel auf. Wo keine Religion ist, da ist Elend und Armuth, und ihren Ab-

gang

gang kann kein irdisches Glück ersetzen. Wer die Religion so betrachtet, der wird sie bald schätzen lernen — der wird dieselbe bald zu seinem Hauptgeschäffte machen, das ist: —

Er wird ihre Pflichten sich tief in sein Herz einprägen, so zwar, daß es ihm leicht wird dieselbe in allen seinen Handlungen vor Augen zu haben. Das wird aber nicht geschehen, wenn du den Erklärungen derselben nicht von Zeit zu Zeit dein Ohr leihst und über diese Lehren zuweilen nachdenkest, und dich befleißest, sie in deinen Geschäfften auch anwendbar zu machen. Wem es gleich zu mühsam ist in der Woche nur einmal die Pflichten der Religion vortragen zu hören; wem die Zeit zu lang wird, wenn man über Christenthum redet; wer nur sich einfindt, um zu spotten und zu tadeln; wer sich schon einbildet, in der Religion unterrichtet genug zu seyn; wer sogar jene Menschen, die der König ausschicket, daß sie die Geladenen rufen sollen, gleich diesen Unwürdigen im Evangelium, mit Schimpf und herabwürdigenden Reden in Gesellschaften anfällt, tadelt, und so auch dem noch redlich Denkenden sein bißchen Trost noch wegnimmt, der hat die Religion nicht in seinem Herzen, er pralet vielleicht nur vor Unverständigen in leeren und der Religion und dem Staate, und der Seligkeit verderblichen Worten; dieser hat sich die Religion nicht zum Hauptgeschäffte gemacht.

O! wer Religion im Herzen hat, dem mag auch begegnen, was da will, sie wird ihn trösten, stärken und ermunteren. Jetzt gehen dir etwa deine Geschäffte gut von statten, du fängst im Segen an und endest sie im Segen. Ach! wie gut ist doch der Herr! So wird die Religion aus dir sprechen, denn du wirst ihn als den Urheber und Geber deines Glückes betrachten, und du wirst dadurch zur Gegenliebe und zur pünktlichen Erfüllung ihrer Pflichten aus Dankbarkeit angemunteret werden. — Einem Andern geht Nichts von statten, alle seine Bemühungen sind vergeblich, sein Schweiß scheint wie verloren; wenn nun die Religion sein Hauptgeschäfft ist, so denkt er: Der Herr prüfet mich, aber sein Name sey gebenedeyet! Es ergeht mir zwar eine Zeitlang hart, aber sich nicht in Gottes Schickungen fügen wollen, wäre dennoch höchst thöricht von mir.

Es stürmen so viele Leiden auf einander, daß man sich nicht mehr zu helfen, zu rathen weis; aber wenn im Herzen Religion ist, dann weis man es, daß diese Leiden von Gott kommen und das kein Haar des Hauptes ohne ihn verloren geht; darum richtet dieser bessere Christ, soviel es ihm möglich ist, seine Handlungen nach dem Geiste der Religion ein.

Das heißt, was Paulus schreibt, Alles im Namen Jesu thun. Es ist nicht genug, nur den Namen Gottes voran schicken, ehe man Etwas anfängt; es heißt seine Arbeiten so verrichten, daß man dabey das Wohlgefallen Gottes nicht verliert. — Der Mensch, welcher sich die Religion zum Hauptgeschäffte machet, der blicket hinauf gen Himmel, wenn ihm sein Beruf auch schwer zu werden anfängt, er stärket sich mit dem Gedanken: Gott zählet alle meine Schweißtropfen, die mir über die Stirne fließen, und er legt mir den Groschen auf den Abend meines Tagwerkes getreulich zum überfließenden Lohne zurück. — Darum lebt er mit seinem Mitmenschen im täglichen Umgange friedlich, er trauert mit den Traurigen und freuet sich mit den Fröhlichen, und wo er kann, sucht er die Thräne in dem Auge seines Mitbruders abzuwischen. Nicht der Eigennutz, nicht die Ehrbegierde, kein eitles Zwangmittel, sondern sein gutes christliches Herz treibt ihn zu solchen guten Handlungen an: denn er hat den Geist des Christenthumes, der ihn in seinen Handlungen leitet; und von diesem Geiste Jesu durchdrungen, häufet er sich auch in seinen häuslichen und bürgerlichen Geschäfften lauter Verdienste, die ihn einst würdig machen das hochzeitliche Kleid zu tragen und zu dem himmlischen Gastmahle eingelassen zu werden.

Dieses heißt, die Religion zum Hauptgeschäffte machen; und es ist auch nothwendig, daß sie unser Hauptgeschäfft sey.

Zweyter Theil.

Wir müssen durch viele Gefahren dieses Leben zum ewigen Vaterlande hinüber wandeln und durchkämpfen; wir haben eines Führers nöthig, oder wir sind verloren. Jeder Tag hat seine Plage; wir müssen also einen Tröster haben, oder verschmachten. Wir sind äußerst schwache Menschen, auch bey den besten Vorsätzen; wir bedürfen also eines mächtigen Beystandes, oder wir gerathen in Verzweiflung.

Wer ist nun die Freundinn, die uns ihre wohlthätige Hand biethet, uns auf dem Wege leitet, unsre Traurigkeit aufheitert und uns bis auf den letzten Athemzug getreulich beysteht und des Todes Bitterkeit versüßet? — Die Religion, m. L! ist es ganz allein; darum muß auch unser ganzes Herz an ihr hangen, und sie muß unser Hauptgeschäfft werden. —

Die Religion ist unsre sicherste Führerinn. Wer auf ihre Stimme höret, der vernimmt lauter Regeln der Weisheit: sie sagt ihm genau, was er zu thun, oder zu vermeiden hat; sie giebt ihm den

deut-

deutlichsten Unterricht in allen seinen Pflichten. Sie lehret uns in jedem Stande, was wir thun sollen; sie giebt uns die besten Mittel an die Hand, unsere Pflichten zu erfüllen. — Wenn sich unsere Aussichten verdunkeln, wenn alle Umstände so bedenklich werden, daß wir nicht mehr wissen, wohin wir uns wenden sollen, so steht diese Freundinn, die Religion, da, und zeigt uns einen Ausweg mitten in den Gefahren, in den Thälern des Todes.

Die Sünde stellet sich mit allen hinreißenden Lockungen vor deine Augen, die Sinne reizen, die Begierlichkeit verlangt ein Opfer, du stehst am Rande des Verderbens. — Die Religion stellet dir aber alle die traurigen Folgen eines verwahrlosten Augenblickes vor und reißt dich vom Untergange zurück. Susanna hat die Religion zu ihrer Führerinn; und sie widersteht dem wohllüstigen Begehren der alten Richter. Joseph hat sich die Religion zum Hauptgeschäffte seines Lebens gemacht; und ein einziger Blick gen Himmel hat ihn aus der Umarmung einer schändlichen Frau des Putiphars herausgerissen. So ist sie auch auf den gefährlichsten Wegen unsre Führerinn, und in den Tagen des Kummers unsre liebvolle Trösterinn. — Wer die Religion zu seinem Hauptgeschäffte machet, der wird auch den bittersten Kelch des Leidens austrinken, und nicht mehr so Vieles von dieser Bitterkeit empfinden. Es ist zwar wohl ein

Leidenskelch; aber er nimmt ihn von der Hand seines besten Vaters: er weis es, daß dieser denselben angemischet, daß er alle Tropfen abgezählet, und das Maaß bestimmet hat, wie Viel wir davon verkosten sollen. Er weis es, der Vater giebt mir ihn, nicht um mich zu quälen, sondern eine weit höhere Absicht dadurch zu erreichen, die Liebe zu dieser Welt in mir zu mäßigen, und die Begierde nach einer besseren Welt in mir aufzuwecken, mich zu prüfen, ob ich auch dieser bessern Welt würdig sey, mich dadurch von allen Mackeln zu reinigen, mich zu heiligen.

So bereitet die Religion ihre Anhänger zum Leiden vor; und wenn die Drangsalen auch noch so drückend sind, wenn sich die Natur darüber entsetzet, so zeigt ihm die Religion eine herrliche Aussicht für die Zukunft: sie hält ihm die unverwerkliche Krone vor und verspricht ihm einen Lohn, durch welchen ihm alle die Leiden mit unaussprechlichen Freuden vergolten werden. So hält ihn die Religion immer bey der Hand, setzet seine Füsse auf einen Felsen, daß das Sinken unmöglich wird, daß er muthig ausharret, bis er vollendet hat.

Von diesem Troste erfährt freylich Jener Nichts, der die Religion zu seinem Nebengeschäffte machet; und etwa nur aus Mode; oder aus Wohlstand dieselbe äußerlich bekennet und nicht im Herzen hat. Die Leiden

über-

überraschen ihn, und nun hat er keine Hand die ihn führet, keinen Grund, auf dem er fest stehen kann, er mag sich auch noch so starkgeistig gerühmt haben, er wird den Muth verlieren, er wird nichts als zu klagen wissen. Er erkennet es nun freylich, daß ihm die Religion Trost geben könnte, aber er hat sie zu sehr vernachläßiget, zu tief unter seine Sinnlichkeit herabgesetzt, als daß er sich nun sogleich diesen Trost von ihr versprechen könnte. — — Nur der kann sich dieses aufmunterenden Trostes freuen, der sie zum Hauptgeschäffte seines Lebens machte, ihn kann Nichts aus diesen schützenden Aermen reißen, selbst der Tod nicht, sey er auch noch so schrecklich, die Religion stehr ihm möglichst bey.

Durch sie hat er sich schon lang auf diese Stunde vorbereitet, er verliert durch das Sterben Nichts, denn er kehret zu seinem Ursprung zurück, er wird zu dem Hochzeitmahle des Lammes hingerufen. Er hat sich auf dieser Welt nie anders, als einen Pilgrimm betrachtet, — und der Tod ruft ihn zu diesem Besitz, er sieht die Porten der Seligkeit offen stehen und er eilet getrost in diese seine himmlische Vaterstadt.

Nun gehen wir auch zu jenem Menschen hin, der sich in seinem Leben wenig um die Religion bekümmerte, der ihr hie und da aus Mode, oder die

Augen

Augen der Welt zu blenden, einige Zeit geschenket hat, aber sich ihr nie im Ernste ergab: Er empfand es vielleicht zuweilen, daß ihn der König öfters eingeladen hatte, von diesem seinem Freudenmahle zu genießen; aber er vernachläßigte es, er entschuldigte sich, und sprach: Es ist noch Zeit, ich bin noch in meinem jugendlichen Feuer, ich habe jetzt andere Geschäffte; am Abende meiner Lebensarbeit kann ich mich noch an den Ueberbleibseln erquicken. Oder er schimpft noch auf die ihn einladenden Bothen, setzt sie tief herab, macht sie lächerlich und zieht einen Schwarm unglücklich Verblendeter mit sich auf die breite Straße der Verachtung der Religion. — Jetzt liegt er auf dem Sterbebette; und jetzt erst erkennet er es, wie wichtig es wäre, in den Aermen der Religion einschlafen zu können; er wünschet unter den geladenen Gästen bey diesem Freudenmahle zu seyn; jetzt möchte er die Religion zu seinem Hauptgeschäffte machen; er ruft den Gesalbten des Herzen, dieser sollte ihm nun Trost zusprechen. Aber wie könnte es ohne sonderbare Rührung Gottes seyn, da sich der Elende nie über diese Erde erhob; da er die Gründe der Religion nie geachtet hat; da er sie nur mit dem Munde, aber nie mit dem Herzen bekannte? Nun soll die ganze Meynung in einem Augenblicke geändert seyn; nun soll sein Geist in dieser Schwachheit des Körpers auf einmal zu solchen Gegenständen hingeleitet werden, die ihm immer zuwider waren. Ach diese Sinnesänderung ist hart! und wer die Religion

ligion nicht schon in gesunden Tagen zu seinem Hauptgeschäfft gemacht hat; wer nicht schon lang mit diesem hochzeitlichen Kleide angethan ist, der wird bey der Stimme des Königes, welcher schon in diesen letzten Stunden seines Lebens als Richter vor ihm erscheint und ihn fraget: Freund! wie bist du hereingekommen? Der wird erstummen, die Quelle des Trostes wird ihm versiegen, und sein Ende wird traurig, schreckvoll seyn.

Wir sollen also, m. L! jetzt schon und durch das ganze Leben die Religion zu unserm Hauptgeschäffte machen, dabey dürfen wir alle unsere Berufsgeschäffte betreiben, nur muß unser Herz auf Gott und sein Gesetz gerichtet seyn, daß wir immer so handeln, wie wir es vor dem Richter verantworten können. Die Religion leitet uns durch alle Gefahren des Lebens, sie erhält uns aufrecht in allen Widerwärtigkeiten und führet unsre Seele an dem Tage des Hinscheidens zu dem himmlischen Gastmahle ein. O! sie ist unsre erste, und vertrauteste Freundinn, nur müssen wir sie nicht verachten, sie ruft uns liebreich zu, wir müssen uns nur nicht entschuldigen ihr zu folgen, damit wir an ihrer Hand geleitet, unter den wenigen Auserwählten seyn und ewig verbleiben mögen! Amen.

Sechs und sechszigste Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Das Glück einer tugendhaften Familie.

Und er glaubte mit seinem Hause. Joh. 7.

Eingang.

Das heutige Evangelium stellet uns die Geschichte eines Vaters vor, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lage; dieser Vater hörete nun, daß Jesus, der berühmte Wohlthäter in diese Gegend komme, und er eilte zu ihm hin, und bittet diesen Wundermann, daß er doch mit ihm in sein Haus gehen möchte, um allda diesen seinen kranken Sohn gesund zu machen; und sehet, Jesus geht nicht mit ihm dahin, sondern er spricht nur sein Machtwort: Geh hin, dein Sohn lebet. Der Vater glaubte dem Worte, und gieng nach Hause. Noch ehe er allda angekom-

kommen ware, so eilten ihm die erfreuten Knechte schon entgegen, und verkündigten ihm mit Frohlocken, daß sein Sohn nicht nur lebe, sondern ganz gesund sey. — Wie glücklich, wie hocherfreuet ist nun der Vater bey dieser Nachricht! Und da er bey dem Nachforschen: um welche Zeit sein Sohn gesund geworden sey, vernahm, daß es eben der Augenblicke gewesen sey, in dem Jesus ihm sagte: Geh hin, dein Sohn lebet, da erkannte er die Herrlichkeit Jesu nun erst ganz, und nicht nur dieser Vater, sondern sein ganzes Haus wurden nun auf einmal gläubige Menschen.

Wahrhaftig! dieser Gedanke muß Jedem höchst angenehm seyn, welcher es empfinden kann, was das heißt: Ein ganzes Haus, eine ganze Familie ist glaubig geworden! Wie oft wird diese Familie an den großen Wohlthäter gedacht, von ihm gesprochen, und seine Lehre getreulich befolget haben? Welche freudige Hoffnung mußte in den beglückten Eltern allemal entstanden seyn, so oft sie ihren Sohn wieder ansahen, an welchem sich die Gnade und Macht des Höchsten so anschaulich verherrlichet hatte? — Gewiß, nun war diese tugendhafte fromme Familie erst recht glücklich beysammen! Denn ich stelle mir dieses Haus jetzt vor, als solche Menschen, welche Gott von Herzen liebten und ehrten, und die Lehre Jesu zu ihrer häuslichen Vorschrift machten; als Menschen, von denen Jedes im ganzen Hause das Seinige getreu und

willig

willig, und fleißig that; wie die Eltern ihre Kinder und Dienstbothen, die Kinder und Dienstbothen aber ihre Eltern und Vorgesetzte wieder liebten; wie diese Menschen so zufrieden mit einander werden gelebt haben, als je die Menschen auf Erden leben können.

Diesen Gedanken, der mir bey Durchlesung dieses Evangeliums tief zu Herzen gieng, möchte ich euch, m. L! heut ein wenig auseinander setzen, wenn ich sage:

Eine Familie, welche wie diese in dem Evangelium gläubig ist, muß eine höchst glückselige Familie seyn.

Und da ich jedes Haus unter euch eben so glückselig wünsche, so will ich dieses ehrwürdige Bild einer Familie entwerfen, von der man sagen kann: Dieses ganze Haus hat den Glauben. Ich bitte um Geduld. —

Abhandlung.

Es ist schon ein recht angenehmer Gedanke, sich einen Menschen mit einem redlichen, guten Herzen zu denken; wie vielmehr rührend ist es, wenn man sich eine ganze Haushaltung von lauter so guten Men-

Menschen vorstellen kann! In einem solchen Hause müssen Treue und Güte mit ihrem ganzen Segen wohnen; da muß Tugend und Liebe mit all ihren Freuden herrschen; da, in einem solchen Hause muß das Wohlgefallen Gottes seyn, weil Eltern und Kinder, Herrschaften und Hausgesind es redlich mit Gott und dem Nebenmenschen, wie mit sich selbsten meynen. So, m. L! sieht es in einer Familie aus, von der man behaupten kann, daß der Hausvater mit seinem ganzen Hause den Glauben habe. — — —

Solche Menschen haben einen festen Glauben mit einem kindlichen Vertrauen auf die weise Fürsicht des himmlischen Vaters, sein heiligster Wille ist in hohen Ehren bey ihnen, und zu diesem guten Vater Bethen ist ihnen ein herzliches Vergnügen. — — Wenn wir eine Familie sehen, in welcher die Kinder von ihren Eltern zu der freudigen Liebe des besten Vaters im Himmel aufgemunteret werden; wenn sichs die Eltern recht ernstlich angelegen seyn lassen, die Ihrigen auf die alltäglichen Beweise der Güte Gottes aufmerksam zu machen; wenn sie sich bestreben nicht nur fromme Kinder und tugendhafte Hausgenossene zu haben, sondern selbsten mit den Beyspielen der Gottesfurcht voranzugehen, dann können wir sagen: Dieses ist ein Haus der Gerechten, da muß der Segen Gottes wohnen.

Entgegen, wenn wir eine Familie sehen, in der man nur allein seinem Geschäffte oder dem Vergnügen obliegt; ein Haus, dessen Bewohner sehr selten zur Kirche, kaum einmal des Jahres zum Tische des Herrn gehen — ein Haus, in dem man nie eine Spur von Andacht findt; in dem man selbsten den Dienstbothen keine Zeit läßt, in der sie ihre Kirchenpflichten auch nur auf eine halbe Stunde erfüllen könnten — ein Haus, wo man Nichts oder Wenig von Gottesverehrung weis; wo nur von Gewinn, von Wohlstande, von Eitelkeiten, von zeitlichen Sorgen und Wünschen gesprochen wird; ein Haus, wo man Gott gleichsam vergißt, wer sollte da eine Religion, einen Glauben suchen wollen?

Nur in dem Hause des Gläubigen ist es Jedes schon von selbst gewohnt alle Morgen mit guten Gedanken anzufangen, sein Herz zu Gott zu erheben, und in seinem Namen jedes Werk anzufangen und zu beschließen. An den Tagen des Herrn treibt sich Jedes selbsten, wie immer möglich, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen; man spricht und denkt nachmal von Dem, was man in der Kirche zur guten Erweckung gehört und empfunden hatte. — Solche Menschen werden sich bey einem freudigen Vorfalle untereinander zum fröhlichen Danke gegen Gott erwecken, und sich bey Drangsalen, Noth und Elende trösten, und auf Gottes Fürsicht trauen. In so ei-

nem

nem Hause wohnet wahres Christenthum: denn in ihm lebt der Glaube, die Hoffnung und die Liebe an Gott den Vater im Himmel.

Solche gläubige Menschen werden es gewiß auch redlich und gut gegen ihre Mitmenschen meynen. Denn in so einem Hause wird man arbeitsam sich bestreben, seine Berufsgeschäffte zu erfüllen; darmit nützet man der Welt schon weit Mehr, als bey dem Müßiggange: die fromme Familie nähret sich durch seinen Fleiß redlich, wo entgegen die müßigen, trägen Menschen zu ihrem Unterhalte jedes auch noch so gewissenlose Mittel ergreifen; das Haus des Gerechten leidt keinen ungerechten Gewinn, um sich zu bereichern; da wird Niemand betrogen, da ist man gegen Jedermann billig, da beneidet man seinen Nächsten nicht, um ein besseres Scheinglück. — Da kann auch eine Familie gemein und arm seyn, aber sie wird dennoch, so wie mit ihrem Stande, so auch mit ihrem Vermögen, ohne Haß und Neid auf Andere, mit Gottes Anordnungen zufrieden leben. — O solche, auch arme Familien sind als Auserwählte Gottes zu verehren, sie sind gute Kinder des Allerhöchsten!

Eine tugendhafte Familie lebt nicht in Zank und Feindschaft, sondern sie sucht mit allen Menschen Frieden zu haben. — Gewiß, der ist kein guter Vater, der sein Haus in Streit und Verdrüßlichkeiten

ten verwickelt; die ist keine fromme Mutter, die durch giftige Lästerungen und verläumderische Geschwätzer sich und ihrem Hause Feinde machet: Jedermann wird sich vor dem Hause der Feindseligen, der Neidischen, der Rachsüchtigen, der Lästerenden, der Verläumder scheuen. — Wenn in dem Hause des Ungerechten Nichts als Groll und Haß, und Zänkerey gehöret wird; wenn man dort nur Anschläge macht, wie man seinem Nebenmenschen schaden könne, so wird man entgegen in dem Hause des Gerechten keine Feindschaften, keinen Haß gedulden; man wird einander zur Nachgiebigkeit und Sanftmuth ermunteren, und man wird sich bestreben mit Jedermann in und ausser dem Hause im Frieden zu leben.

O der Anblick einer solchen Familie muß angenehm und rührend seyn! Wo Alle zusammen gut und redlich gesinnet sind; wo sich Mann und Weib, Eltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde gegenseitige Liebe und Ergebenheit, Treue und Aufrichtigkeit erweisen; wo man stets beflissen ist, einander das Leben zu versüßen; wo Eines mit den Schwachheiten des Andern Geduld hat, und sich so manche Uebereilung mit herzlicher Versöhnung vergibt; wo man einander aufrichtig vor Gefahren und Vergehungen warnet, und wo Eines dem Andern im Leiden mit Geduld beysteht; kurz, wo man einander wahrhaftig lie-

bet,

bet, da wohnet Religion, Christenthum und Gottesfurcht.

In so einer Familie werden die Kinder in aller Gottesfurcht, und in der Zucht des Herrn erzogen; da wird man mit Güte befehlen, und mit Liebe ermahnen, und mitleidig strafen. — Ist es dann Zuviel, m. L! wenn ich sage, in so einem Hause lebt man so zufrieden, so glücklich, als es immer möglich ist? — Denn solche Menschen werden immer Brod und Frieden, und Ehre und gute Freunde haben. Eine fleißige Hand läßt den Menschen selten darben, und wer den Frieden hält, der wird auch Frieden haben; wer sich von allem Bösen enthält, und Niemanden kränkt, der wird auch von Lästerern und Feinden um so ehender Ruhe haben, als andere Menschen. Er wird Gottes Beystand und seinen Segen über sein Haus bringen. Dieses bezeugt ein Mann von großer Erfahrung, der König David in seinem drey und sechszigsten Psalmen: **Von meiner Jugend an bis in mein Alter hab' ich den Gerechten nie verlassen, und seine Nachkommenschaft nie betteln gesehen.**

Wie unglücklich sind nicht hingegen die Menschen einer gewissen- und tugendlosen Familie? Ein leichtsinniger und ausschweifender Vater stürtzt Weib und Kinder mit sich in die Armuth und Schande, dem Zän-

aber und dem Betrüger trauet Niemand; und den Haß, den sich der Vater zugezogen hat, muß oft das ganze Haus tragen, und die Schande eines bösen Hausvaters trifft wohl eine ganze Familie.

Aber glücklich entgegen sind Die, welche in dem Hause eines Gerechten wohnen. Der Sohn eines guten, tugendhaften Vaters zu seyn, das bringt schon einen Vorzug und eine Ehre mit sich, die nicht mit Reichthümern zu bezahlen sind. Ein gerechter Hausvater wird so leicht nicht Noth leiden, denn er schränket so gern sein eignes Vergnügen ein, um den Seinigen immer das Nöthige zu verschaffen; die fromme Mutter ist gewiß nicht eitel und nicht nachläßig, sie sorget und sparet mit Liebe und Vernunft zum Besten ihres Hauses. Ein gutes Kind macht seinen Eltern gewiß keine unnöthige Kösten, es zerstreuet nicht mit leichtsinnigem Undanke, was die mühesamen Eltern mit sorgvollem Fleiße zusammengebracht haben. — Ja, glücklich sind solche Menschen, wenn sie der Herr mit getreuen christlichen Dienstbothen segnet, denn durch ihren redlichen Feiß wird ihnen ihr Fortkommen um Vieles erleichteret werden. Der gute Dienstboth ist ebenfalls in einem solchen Hause glücklich, denn in seinem Dienste hat er Frieden, und es ist ihm Ehre und Empfehlung längere Zeit in einem solchen Hause gedienet zu haben.

So

So lebt eine tugendhafte Familie äußerlich gewiß so glücklich, als es nach den Umständen der Zeiten immer seyn kann.

Und welch ein Glück könnte süßer seyn, als die herzliche Zufriedenheit, in der so gute Leute in einem Hause beysammenwohnen? Sie kennen, sie trauen, sie lieben sich Alle untereinander, sie ehren sich, und machen einander Freude, wo sie können. Da findt man kein mistrauisches Zurückhalten, keinen ängstlichen Zwang; da ist man nicht gebietherisch stolz, da verachtet Keines das Andere, da lebt man nicht heimtückisch, da ist keine kriechende Heucheley, welches Alles so oft in den Häusern der Ungerechten so beschwerlich wird. Man lebt in liebreicher Vertraulichkeit, und man vergißt am Abende alle Last des Tages, wenn man am Abende ohne Widerwillen, mit gemeinschaftlichem Frohsinne zusammenkömmt. Diese guten Menschen sind es, welche die Früchte genießen, die Gott durch Liebe und Freundschaft aufreifen läßt.

Diese Menschen erleichtern sich ihre Arbeiten gar sehr, und jede Christenpflicht, die ihnen manchmal weit schwerer seyn müßte, wird durch dieses einhällige Betragen angenehmer. Wie schwer muß Der die Last seines Standes fühlen, welcher mit Verdruß aus seinem Hause geht, und mit Kummer in das-

selbe wieder zurückkömmt! Wie hart muß es Dem seyn, welcher Nichts als ehliche Unzufriedenheit erlebt, böse Kinder und ungetreue, unfleißige Dienstbothen um sich hat! — Entgegen wie freudig wird Dem die Tageslast, der mit Freuden nach Hause denken, und mit Zufriedenheit in demselben bey seinen lieben Angehörigen leben kann! Der kann immer noch mit Lust arbeiten, der dabey, wenn auch die Welt undankbar ist und sein Bestreben miskennet, in seinem Hause die Zufriedenheit als eine süße Belohnung findt. Und wenn nun so ein Mensch noch mit redlichem Gewissen vor Gott wandeln kann, wer ist glücklicher als er? denn er hat Zufriedenheit mit Gott und mit den Seinigen.

Wenn man wünschet von Lastern frey zu leben, was kann dazu die beste Hoffnung geben, als wenn man sich wechselweise zum Guten ermahnet, vom Bösen abhält? Wenn man so zusammen lebt, wie aufrichtige gute Kinder Gottes, so ist es nur selten, daß Eines davon sogar ausschweifend werden sollte, ohne daß das Beyspiel der Andern das Ausschweifende nicht wieder zum Guten zurückbringen sollte. — —

Wer gute Kinder erziehen will, welches Mittel ist wohl das erste schickliche dazu? — Fromme, tugendhafte Eltern und ein tugendhaftes Hausgesind. Wir Alle, die wir hier versammelt sind, hatten Eltern, oder

haben

haben sie noch; denke nun ein Jeder zurück, wenn wir es einander herzählen könnten, die wir dieses Glück genossen haben und etwa noch genießen, tugendhafte beyspielvolle Eltern zu haben, mit welcher Empfindung würden wir es einander sagen: O! in meinem Hause hörte man Vater und Mutter sich nie zanken, nie schelten; da war immer der liebe Friede; in meinem Hause wurde nie ein Fluch, nie eine Klage wider Gottes Anordnung gehöret — in meinem Hause hörte man nie über den Nebenmenschen Verläumdungen, wir Kinder durften auch keine Klatschereyen und Gassenmährchen mit nach Hause bringen, u. s. w. — Wenn wir daran denken, wie rührend es für uns war, wenn der Vater und die Mutter mit uns betheten. Oder, Vater! Mutter! was empfindst du jetzt noch, wenn du deine Kinder um dich her versammelst und mit ihnen einstimmig zu Gott bethest? Wie freuet es euch in der Seele, wenn, da fast alle Häuser voll Unzufriedenheit, voll Lästerungen und Verläumdungen, und auch voll Verdrüßlichkeiten mit allen Menschen sind; wenn es Ruhe in eurem Hause ist, und dieses darum, weil es für eure Kinder und für euer Gesinde die erste und immer wiederholte Lehre war und ist: Lebet mit allen Menschen friedlich, gehet eure Wege, thuet eure Pflicht, beleidiget, beschimpfet, beschädiget Niemanden; und wenn euch Kinder und Hausgesinde darüber gehorsamen, saget mir, ist das nicht ein Glück, das

euch ganz zufrieden machen muß? — O ja, so leben, heißt Glauben in seinem ganzen Hause haben, heißt den Geist Gottes haben, heißt sich frohe Tage mitten in den Trübsalen der Zeiten, und eine frohe Aussicht in die Ewigkeit verschaffen!

Es ist zwar empfindsam, wenn etwa der Tod unter so eine Familie einbricht und Einen aus ihrer Mitte hinwegnimmt: der Schmerz, den man dabey empfindt, ist gerechter und größer, als wenn Menschen von einander wegsterben, die sich nur plagten und quälten. Aber sey es, daß du am Grabe deiner guten Eltern oder Freunde desto mehr Thränen vergießest, es ist dennoch Trost für dich, den viele Andere nicht haben: der Tod bringt diese guten Menschen zu der großen Gemeinde hinüber, wo lauter Heilige sind, wo wir sie einst wiedersehen und ewig mit ihnen glückselig seyn, und uns mit ihnen erfreuen werden. Dieses sind die Früchte, welche man da einsammeln kann, wo man auf Erden so zusammen lebet, daß man mit Wahrheit sagen darf: Dieses Haus ist eine Versammlung von Menschen, welche den Glauben hat, und diesen in sich und gegen Andere thätig beweist; dieses ist eine Familie, welche sich durch so ein tugendhaftes Leben zeitlich und ewig zufrieden und glücklich machet! Amen.

Sieben und sechszigste Predigt.

Auf den fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Was muß der Mensch in den bösen Zeiten thun, die er sich selbst macht?

Es wird alsdann eine große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt nicht gewesen ist. Matth. 24.

Eingang.

Die Zeiten, welche Jesus in dem heutigen Evangelium den Juden ankündiget, und welche hernach auch wirklich über Jerusalem gekommen sind, waren gewiß böse, traurige Zeiten: sie waren bös für die Kirche, denn der Gräuel der Verwüstung stand an der heil. Stätte, der Tempel wurde entheiliget, entweiht, zuletzt gar verbrannt und zerstört; und Alles, was heilig war, wurde verunreiniget. — Diese Zeiten waren bös für die ganze Stadt Jerusalem und

ihre

ihre Gegenden, denn auch diese wurde verwüstet, zerstöret und verheeret. Es waren böse Zeiten für die Einwohner der Stadt und ihre Unterthanen, weil alle Sicherheit aufhörte, Alles, was man hatte, verloren gieng, und wer nur sein Leben davon bringen wollte, der mußte sein Haus, die Stadt, die Gegend verlassen, es blieb ihm nicht so viel Zeit über, nur in das Haus zurückzugehen, um seine Kleider mit sich zu nehmen, man mußte vom Dache, vom Felde wegeilen, um nur sein Leben zu retten; dazu kam noch die Gefahr der Versuchung, durch welche man gar leicht zu den gefährlichsten Irrthümern konnte verleitet werden. Man hatte wahrlich damals Ursache über die bösen Zeiten zu klagen!

Aber auch jetzt klaget man noch über schlechte Zeiten; und diese Klagen werden sehr laut vorgetragen, man höret sie fast an allen Orten, in allen Zusammenkünften. Ist es dann wirklich wahr? sind die Klagen gegründet? sind die Zeiten dann so schlecht? Alles antwortet mir mit einem schnellen Ja. . . Nun aber, m. L! möchte ich auch eine Frage dazusetzen: — Woher kommen dann so schlechte Zeiten? Wie können wir diese sogar bösen Zeiten von uns abwenden?

Diese Fragen sind wichtig, sie sind unsrer Zeit ganz angemessen; darum glaube ich, daß eben hier

ein

ein Wort zu rechter Zeit geredet werden kann, wenn ich, nach dem Evangelium, frage:

Woher kommen so böse Zeiten?

Die Antwort muß ich abtheilen, damit ich kürzer rede; daher sage ich heut:

Oft kommen schlechte Zeiten von uns selbsten her. — Das will ich heut beweisen. — Oft kommen schlechte Zeiten von den Unglücksfällen her. — Das wird der Gegenstand für den 2ten Adventsonntag werden.

Also — heut wollen wir sehen: Erstens, wie wir uns selbsten schlechte Zeiten machen — und zweytens, wie wir uns dabey verhalten müssen. Gott wolle mir den Beystand seiner Gnade schenken, warum ich ihn anrufe durch Jesum Christum seinen eingebohrnen Sohn.

Erster Theil.

Nicht alle Menschen verursachen durch ihr Betragen sich schon böse, schlechte Zeiten. Man kann Gegenden antreffen, Städte und Dörfer, allwo die Tugend, die Gewissenhaftigkeit, die Redlichkeit, die Treue, die Gottesfurcht, die Mäßigkeit, die Keusch-

heit

heit noch gefunden wird; da man in andern Gegenden, Städten, Dörfern viele angehäufte, schon zur Gewohnheit gewordene Laster, den Betrug, die Uneinigkeit, den Haß und Neid, die Unzucht, das übermäßige Trinken und Spielen, die Faulheit und dergleichen antrifft. Die Folgen dieser verschiedenen Lebensarten äußern sich augenscheinlich über kurz oder lang. In einer Gegend, in einer Stadt, oder einem Dorfe, wo das Volk gottesfürchtig, ehrlich, getreu, friedsam, fleißig und mäßig ist, da wird man gemeiniglich auch den Wohlstand, eine gute Nahrung und hinlängliches Auskommen, den Segen Gottes und sein Gedeihen finden; die Einwohner werden es erfahren, daß die Gerechtigkeit ein Volk glücklich mache, und die Gottesfurcht zu allen Dingen nützlich sey, wie es David Psalm. 127. sagt: Wohl Denen, die den Herrn fürchten und sich nach seinen Anordnungen richten! sie werden in vollem Wohlstande die Früchte ihrer Hände genießen.

In einer Gegend aber, in einer Stadt, oder einem Dorfe, wo keine Gottesfurcht, keine Treue, keine Liebe, kein Fleiß, keine Mäßigkeit, keine Sparsamkeit, sondern lauter Bosheit herrschet; wo die Einwohner betrügerisch, verschwenderisch, faul, unkeusch und unmäßig leben, da wird man es auch erfahren, daß das Laster den Menschen verderbe; daß

die

die Einwohner nach und nach erarmen; daß ganze Familien zu Grunde gehen; daß Alles misvergnügt und elend wie ohne Segen Gottes über schlechte Zeiten klagen kann. Und eben daher sage ich: Die Zeiten sind manchmal bös und schlecht, wenn die Sünden und Laster überhandnehmen; die Zeiten können also durch uns selbsten schlecht und elend werden, wenn

A.

In einer Stadt, oder Gemeinde die Gottesfurcht und die Gewissenhaftigkeit aufhören; wenn das Volk einmal anfängt auf Gott zu vergessen; wenn man sich aus seinem Worte Nichts mehr machet, darüber spottet, oder es zwar anhöret aber nicht befolget; wenn das Christenthum einmal nur ein unnöthiges Nebending wird; wenn man einmal nicht mehr bethet, oder sich gar des Gebethes schämet; wenn die Sonn- und Feyertage entheiliget, der öffentliche Gottesdienst vernachläßiget, oder gar verachtet wird — wenn man einmal sich Nichts mehr daraus machet, falsche Zeugniß zu geben, falsche Eyde zu schwören; wenn man Alles, was den Christen immer heilig und auferbaulich war, geringschätzet und verachtet. — So weit kann es oft in einem Lande, in einer Gegend kommen — wenn der Unterricht in der Kirche und in den Schulen vernachläßiget

läßiget wird; wenn es Die, welche gescheider und klüger seyn wollen, wenn es oft gar die Vorgesetzten selbst sind, welche sichs noch zur Ehre rechnen, über Gott, und sein Wort zu spotten; weder zur Kirche, noch zu den heil. Sakramenten gehen; wenn sie ihren Unterthanen und dem gemeinen Volke das Bischen Glauben durch ihre Spöttereyen noch aus dem Herzen reißen; wenn Eltern selbsten keine Religion zeigen, und ihre Kinder nicht dazu anhalten; wenn sie dieselben lieber zu Lustbarkeiten und Ausgelassenheiten, als zu ihrem Gott hinführen; wenn wohl gar in einer Gemeinde solche Menschen aufstehen, welche sich ein Ansehen dadurch erwerben wollen, über die christlichen Gebräuche und die Gebothe Gottes, so wie über Den, der das Amt, die Pflicht hat, dieselben im Namen Gottes zu verkündigen, recht laut zu spötteln, so ist es gar leicht, daß in wenig Jahren die Tugend und Alles, was gut war, merklich abnimmt, verschwindet und aufhöret. Da äußern sich gar bald die Folgen dieses Lebens, nämlich ein allgemeines Verderbniß in der Gesinnung, in den Sitten und in der Aufführung der Menschen; darauf kömmt ein ganzes Heer von Lastern, welche man ungescheut begeht: Untreue und Betrug, falsche Zeugnisse und Meyneide, Unterdrückung der Schwächern, Unzucht und Ehebruch, Diebereyen und schändlicher Eigennutz, welche oft ganze Gemeinden, ja eine ganze Gegend ins Elend bringen.

Es bleibt immer wahr, die Erfahrung bestättiget es: Wo keine Gottesfurcht, keine Religion, kein Christenthum ist, da sind böse, schlechte Zeiten. So war es ehmals zu den Zeiten des Propheten Oseas, allwo der Herr also spricht: Israel, höre es! es fehlt dir an Treue und Wahrheit, an Mitleiden und reiner Erkenntniß Gottes, Fluch, Lüge, Mord, Diebstahl, Ehebruch haben Alles überschwemmet, Laster werden auf Laster gehäufet; darum wird das Land verwüstet trauern. Ose. 4. — Und so ist es noch allemal ergangen; wo die Religion in einem Lande fällt, da weicht auch Glück und Segen. Und es kann auch gar leicht geschehen, daß wenn solche Afterpropheten aufstehen und dem leichtgläubigen Volke ihren verdeckten Unglauben einschwatzen, hie und da ihren Religionsspott mit einmischen, und durch ihr Ansehen den Herzhafteren auch zum Schweigen bringen, daß ganze Gemeinden zum Unglauben ganz unvermerkt hingerissen werden. Ach! dann trifft die Weissagung Jesu mit dem heutigen Evangelium überein, wo er sagt: Es werden solche falsche Propheten aufstehen, daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführet würden. Ja, die Zeiten werden durch uns selbsten böse,

B.

Wenn man einmal anfängt die Sünden öffentlich und ungescheut zu begehen. Es wa-

ren Zeiten, m. L! und auch wir können in der Vaterlandsgeschichte solche Zeiten aufweisen — wo man sich der öffentlichen Sünden noch geschämet hat, und wo Die, welche sie begangen haben mit einem allgemeinen Abscheu angesehen wurden. Es war ehmals schändlich, ein Betrüger, ein Wohllüstling, ein Säufer, ein Treuloser, ein Lügner zu seyn; wer mit einem dieser Laster behaftet war, den hat man geflohen, und die Familien schämten sich eines solchen Mitgliedes. So lange dieser allgemeine Abscheu noch aufrecht geblieben ist, so lang wußte man nur Wenig von öffentlichen Lastern, und die Gottesfurcht wurde — wenigstens äußerlich noch vorgefunden. Aber mit dem Verfalle der Religion und der Gottesfurcht, bey einer schlechten Kinderzucht, bey so vielen bösen Beyspielen, die man von Oben herab bis auf die niedrigste Menschenklasse sehen muß, da brechen Sünden und Laster wie ein ausgerissener Wasserfluß herein und überschwemmen das Land. Da ist es nichts mehr Neues, daß man öffentliche Gottlosigkeit ausübet, da wird die Unzucht zur Mode, da herrscht Ungerechtigkeit und Betrügerey, da schämt man sich dieser Laster nicht mehr; man lebt frech und ausgelassen und lachet noch dazu, da heißt der Ehebruch, die Hurerey nicht mehr Bosheit, sondern eine galante Lebensart, da nennet man Betrug und Ungerechtigkeit eine feine Klugheit, da heißt man die Unterdrückung des Schwächern eine Zeitbedürfniß.

So

So kann ein Land verwildern, daß da, wo vorher Aufrichtigkeit, Fleiß, Mäßigkeit und Sparsamkeit war, nun das vielköpfige Ungeheuer — Betrug, Falschheit, Verschwendung, Trägheit, Füllerey, Haß und Neid und Feindschaft sein verderbliches Haupt emporhebt. O! dieses sind schlechte Zeiten! Aber wo kommen sie her? Weil man gegen die Religion gleichgiltig ist, weil man das Wort Gottes vernachläßiget, die Diener der Religion verspottet und herabsetzet. — Da werden bald die Folgen dieser öffentlichen Sünden nacheilen, als da sind: Armuth und Dürftigkeit, Verfall ganzer Familien, Uneinigkeit und Verfolgung, Jammer und Elend von allen Seiten.

Schlechte, böse Zeiten verursachen die Menschen sich selbsten

C.

Wenn die Auferzucht vernachläßiget wird.

Die Jugend ist unser nachfolgendes Geschlecht; sie wird in wenig Jahren eine, nach dem gemeinen Sprüchworte zu reden, andere Welt ausmachen. Nun aber, wenn diese Jugend schlecht erzogen wird, wenn man sie verwildern läßt, so kann es nicht fehlen, es müssen noch schlechtere Zeiten folgen. — Wenn der

Jugend keine Gottesfurcht, keine Gewissenhaftigkeit, kein Abscheu vor dem Laster, keine Lust zur Tugend eingepräget wird; wenn sie nicht zum Gebethe, nicht zum Fleiße, zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zur Schule angehalten wird; wenn es die Eltern gern sehen, oder zulassen, daß ihre Kinder müßig gehen, stolz sind, betrügen, alle Bosheiten ausüben, anstatt in den öffentlichen Schulen zum Guten, zur christlichen Ordnung geführt, geleitet zu werden — wie kann es fehlen, daß, da sie die Nachwelt ausmachen, das Verderben noch allgemeiner werden muß; daß noch bösere Zeiten entstehen werden? Es ist ja ein angenommenes Sprüchwort: „Jung gewohnt, alt gethan;" das hat Salomon unter seine Sprüchwörter aufgezeichnet. 22, 6. — Wie kann der Mensch auch gut werden, wenn er von Jugend auf so wenig Gutes sieht und höret, oft gar noch zum Bösen angehalten wird? Wer in der Jugend nicht an die Ordnung, an den Fleiß gewöhnet wird, der wird, wenn er erwachsen ist, ebenfalls nicht gern arbeiten, sich in keine Ordnung schicken, an keine Haushaltung gewöhnt seyn und werden. Ja, Eltern! zärtelt eure Kinder nur, es wird bald die Zeit kommen, daß ihr euch vor denselben fürchten werdet; spielet nur mit ihnen, sie werden euch schon dafür betrüben, sagt Sirach. 30.

So werden die Zeiten also durch uns selbsten böse, und leider recht sehr böse! Aber sollte dann bey diesem traurigen Weltverderbnisse kein Mittel für uns seyn, wie wir uns dabey betragen sollen? Ja, m. L! ich will sie sogleich nennen im —

Zweyten Theile.

A.

Das erste Mittel für Den, der bey diesen bösen Zeiten noch ein wahrer Christ seyn und verbleiben will, ist: — daß er sich immer hüte, an diesem allgemeinen Verderbnisse der Sitten und an den öffentlichen Lastern Antheil zu nehmen, oder sich von dem verführerischen Beyspiele mit hinreißen zu lassen.

Ein gutgesinnter Christ, den die wahre Gottesfurcht noch leitet, der wird sich gewiß recht inniglich betrüben, wann er es sieht und erfährt, daß in seinem Lande so wenig Religion und Gottesfurcht zu finden ist; daß der Name des Herrn entheiliget, seine Gebothe übertreten, und so viel Böses ganz ungescheuet begangen wird. Er liebt seinen Gott von ganzem Herzen; und da muß es ihm wehe thun, wenn so viele Menschen Nichts mehr nach Gott fragen, das heißt, seine Lehre nicht mehr achten, verläugnen, wohl gar verspotten. Er muß das jetzige und das

künftige Elend einsehen, welches aus solchen Gesinnungen und Handlungen entspringen, und über ein Land kommen müssen, da wird er wohl mit Jermias 9. K. aufseufzen: Ach, daß ich Wasser genug hätte, das Unglück meines Volkes zu beweinen! —

Der noch Gutgesinnte ist es dann, der der Menge zum Bösen nicht nachfolget, die Beyspiele, wenn sie auch von seinen Vorgesetzten herkommen sollten, nicht nachahmet, ihre Lockungen, ihre Schmeicheleyen, ihre Drohungen, ihr Spott über seine Tugend und Beharrlichkeit reizet ihn nicht zu dem Laster hin. — Die verderbten Spöttler mögen wohl seine strenge Gewissenhaftigkeit, seine eifrige Gebethe, seinen Gottesdienst, seinen Eifer für alles Heilige und Nützliche verhöhnen; er achtet es nicht, die Ehre vor Gott ist ihm lieber, als die Ehre vor den Menschen: denn er weis es, daß diese weisen Thoren einstens zu Schanden werden. Wenn auch Alles auf der breiten Straße des wohllüstigen Lebens hineilet, er folget diesem rasenden Haufen nicht nach, weil er es weis, daß das Ende derselben die Verdammniß ist; der wahre Christ denket bey diesem Sittenverderbniß: O wie thöricht wäre ich, wenn ich mich von diesen eitlen Sinnlichkeiten verführen ließe! Ich weis doch, wenn ich mich an Gott halte, auf wen ich hoffen darf und kann; ich weis, welcher Lohn mir übrig bleibt, wenn auch die ganze Welt meiner Gottesfurcht

tesfurcht spottet; mich soll keine vergängliche Sündenlust, keine Trübsal der Welt, kein Leben und kein Tod von meinem Vorhaben, Gott getreu zu dienen, scheiden; ich will durch die Liebe gegen Gott die Welt und alles Böse, die Eitelkeiten und alle Wohllust meines Fleisches überwinden.

So denket, so muß der wahre Christ in solchen bösen Zeiten denken. Aber das ist noch nicht genug —

B.

Er muß auch zugleich, so viel an ihm ist, diesem allgemeinen Verderben entgegen arbeiten; er muß, so viel er kann, dahin trachten, daß die Gottesfurcht wieder allgemeiner werden möchte. —

Das bloße Seufzen über das Verderbniß der Sitten, über elende Zeiten, die daraus entspringen, nützet noch Nichts. Ja es ist noch nicht Alles darmit gethan, daß man sich nicht mit dem großen Haufen dahin reißen läßt; sondern man muß sich bemühen, daß die Gerechtigkeit aufrecht erhalten werde. Das thut er durch Lehren und Unterricht, so viel es sein Stand mit sich bringt, durch Warnen und Ermahnen, wo er Gewalt hat, durch gute Beyspiele, wo er Gelegenheit findt.

Der Vorgesetzte suche die allgemeinen Laster durch seinen offenbaren Abscheu, und durch gerechte und zweckmäßige Strafen, ja selbst durch sein eignes Beyspiel auszurotten. — Der Lehrer bestrebe sich durch seinen guten und deutlichen, ernsthaften und zweckmäßigen Unterricht, wie durch einen erbaulichen Lebenswandel gute Grundsätze in die Herzen der Schüler einzuprägen. — Die Eltern sollen diese guten Grundsätze durch ihre vorsichtige und christliche Erziehung, die sie ihren Kindern zu geben schuldig sind, erhalten und vermehren. — Die Hausväter und Hausmütter sollen wohl darauf Acht geben, daß sie in ihren Häusern keine Laster gestatten; sie sollen dabey ihr Licht vor den Ihrigen leuchten lassen, damit die Hausgenossenen ihre gute Werke sehen.

So, m. L! kann ein Jeder, wenn er nur will, doch wenigstens einigermaßen sich dem Verderben, den bösen Zeiten entgegen setzen; und wenn es auch im Anfange nicht gelingen will, o so lasse sich durch dieses ja Niemand irre machen! Haltet getröstet aus: ihr habet doch wenigstens gethan, was ihr könntet; ihr habet den guten Saamen ausgestreuet: wer weis, ob er nicht über kurz oder lang seine Früchte bringen wird?

Jedem aber, dem es noch Ernst ist, daß er, in diesen selbstgemachten bösen Zeiten, nicht mit zu

Grunde gehe, dem muß ich schließlich noch mit Jesu nach dem Ausdrucke des Evangeliums nachdrücklich zurufen: So Jemand dieser Religionsverächter zu euch sagen wird: Sieh! hier ist Christus, da ist Christus, glaubet es nicht, trauet dem feinen Verführer nicht, damit er euch nicht mit sich ins Elend, ins Verderben durch den Strom des Unglaubens und der Modesünden hinreißen möge. Amen!

— 1879 —

Acht und sechszigste Predigt.

Auf das Fest der Kirchweihe.

Die Kirche ist ein Haus der Anbethung.

Diesem Hause ist Heil widerfahren. Luk. 19.

Eingang.

Wenn es für uns Menschen einer der wichtigsten Gegenstände des Lebens seyn muß, daß wir unser Herz vor Gott ergießen, und von ihm Trost und Hilfe suchen dürfen, so muß uns auch der Ort

höchst würdig seyn, der uns dazu gewidmet, geheiliget ist, diese Gnaden in ihm von Gott zu erbitten.

Und eben dieser Tag, m. L! ist es, den wir zum Angedenken der Einweihung dieses Tempel widmen, an welchem diese Mutterkirche zu einem Hause Gottes, zur Zufluchtsstätte der Gläubigen feyerlich ist erwählt und gesegnet worden. O gewiß ein trostvolles Angedenken jener herrlichen Handlung! Ich denke mich in die vergangnen Zeiten zurück, und stelle mir eure Voreltern vor, welche so sehnlich nach einem Hause Gottes verlangten, und wie sie sich freueten, da diese Mauern unter den Händen der Arbeiter in die Höhe stiegen, da die Altäre aufgerichtet wurden; da endlich der Bischof herbeyeilte, und unter dem Frohlocken der Einwohner die Einweihung dieser Kirche vornahm, da er zu Gott bethete, daß er diesem Hause durch seine Einwohnung möchte das verlangte Heil widerfahren lassen, da er das heil. Kreuz als ein Zeichen der Erlösung da aufstellete, da er alle Kerzen anzündete, auf daß er die Gläubigen erinnern möchte, daß sie hier die Erleuchtung zu suchen hätten. Wie die Stimme gleichsam vom Himmel wieder erschollen ist, was in den Jahrbüchern der Könige geschrieben steht: Ich habe mir diesen Ort geheiliget, hier werde ich wohnen. 2. B. d. Chron. 7.

Von jener Zeit an ist dieser Ort, der Tempel, das Haus des Gottesdienstes, des Unterrichtes und des Gebethes geworden. — Wenn dem Hause eines Zachäus Heil widerfahren ist, da Jesus seine Einkehre bey ihm genommen hatte; wie vielmehr muß ich von dieser Mutterkirche, in welcher Jesus seinen Gnadenthron aufgeschlagen hat, sagen: diesem Hause ist Heil widerfahren?

Denn in dieser Kirche finde ich die schönsten, nothwendigsten Merkmaale des Heiles, da werden wir durch die heil. Taufe zum Leben wiedergebohren — da werden wir in unseren christlichen Pflichten unterrichtet und ermunteret — da werden wir durch das heil. Bußsakrament wieder ausgesöhnt. — — Da ist der Ort der wahren Anbethung; auf welches wir heut unser Hauptaugenmerk richten wollen, da in diesem Gotteshause unser Herr und König, unser Vater und Helfer für uns seinen Gnadenthron aufgeschlagen hat. Darum sage ich: —

Dieses ist das Haus der Anbethung.

— Denn hier kann der Knecht seinen Herrn — Erster Theil — der Arme seinen Helfer — anbethen — Zweyter Theil.

Erster Theil.

Es ist eine ganz natürliche Folge, wenn man einen Herrn hat, und es erkennet, daß selber Macht und Ansehen besitze, so muß man ihm auch huldigen und gehorsamen. So huldigen die Menschen ihren Königen und Fürsten auf Erden, da sie dieselben ihre Beherrscher nennen, und ihnen Treue und Gehorsame geloben. Diese irdischen Beherrscher sindes aber nur eine Zeitlang, sind nicht unumschränkt, sind Alles nur aus Gnade Gottes. Unser wahre Herr und König aber ist es von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist es ganz aus seiner eignen Kraft; er ist Gott, und alle Menschen hangen von ihm ab, sie müssen Alles, was sie sind, und haben, und seyn werden, von Gott, diesem allmächtigen Herrn, empfangen.

Diesen Gott und Herrn können und sollen wir allenthalben als gegenwärtig in dem Geiste anbethen, und ihm die Ehre geben; aber die Kirche ist zu dieser Anbethung noch ein eigens ausgewählter Ort, wo er mitten unter uns seinen Gnadenthron aufgeschlagen hat, da ruft er: Kommet Alle zu mir. Hier erwartet er A. Alle, als B. seine Anbether — — weil wir Alle seine Knechte, und er der Herr über Alles ist.

A.

Ein weltlicher Fürst fordert nicht immer alle seine Unterthanen vor seinen Thron, denn oft nimmt er die Huldigung ganzer Gegenden durch einen Einzigen an, der im Namen Aller erscheint. Wie oft wird dort der Niedrige, der Arme ausgeschlossen?

Aber vor diesem hier in eurer Mutterkirche errichteten Gnadenthron darf Jeder für sich selbsten erscheinen, da ist kein Unterschied unter dem Stande, und den Geschlechtern. Es ist hier derjenige Herr, welcher ehmals auf der Erde wandelte, und Arme und Niedrige in seine Gesellschaft aufnahm. Bey seiner Geburt hat er nicht nur die Weisen von Morgenlande, sondern auch die armen Hirten zu seiner Anbethung zugelassen und berufen.

Vor diesem seinem Throne stehen keine Diener, die uns zurückstoßen; selbst der König bedienet sich hier der gemeinsten Gestalt des Brodes, damit ja Niemand durch den Glanz seiner unaussprechlichen Majestät zurückgeschreckt werden möchte. Zwar stehen die unsichtbaren Geister um seinen Thron, und frohlocken, wenn fromme, gläubige Christen herbeytreten, ihrem Könige den Dienst der Anbethung zu erweisen; und trauren, wenn sie zerstreute, in dem Schlamme der Sünden begrabene Menschen hier ohne Reue erscheinen sehen. — Dessen ohnerachtet, können

nen in diesem Tempel Große und Kleine, Arme und Reiche ohne Unterschied, ohne Hinderniß vor ihrem Gott und Herrn erscheinen.

Dieser König sieht nicht auf den äußerlichen Schein Derer, die ihn besuchen, sondern auf ihr Herz; er erwartet hier Alle, aber nicht anders als

B.

seine Anbether im Geiste und in der Wahrheit. — Alles, was ihr hier in eurer Pfarrkirche erblicket, hat dieser König der Könige nicht nothwendig; er bleibt ewig, was er ist, und aller irdische Glanz, was ist er ihm, ohne euer Herz? Alle Zubereitungen zu einem feyerlichen Gottesdienste gehen dahin, daß ihr aufgemunteret werdet, eure Pflicht als wahre Anbether hier zu erfüllen. Diesen Ort hat er sich selbsten gewählet, um euch seine Majestät und Herrlichkeit vor die Augen des Glaubens zu stellen; und Dieses hat er uns durch sinnliche Zeichen verständlich gemacht, weil wir ihn im Geiste noch nicht schauen können. Darum ist hier der Tabernakel errichtet, darum verkündiget uns der Altar seine Gegenwart, darum verkündigen euch diesen guten Herrn die Priester auf dieser Kanzel. Darum steht hier der Taufstein, der uns allemal, so oft wir ihn ansehen, unsers großen Taufbundes erinneret. — Darum sehen wir die

Beicht-

Beichtstühle, als ein Zeichen des Trostes, daß er bereitet ist, alle Stunde unsere Sünden hinwegzunehmen.

O wahrhaft glückseliger Ort, wo wir elende Knechte den unendlich guten König finden können! da sollen, da dürfen wir ihn anbethen. Doch was sind wir, daß wir ihn hier anbethen dürfen? Wir Staub und Asche, ein lauteres Nichts, wie gütig ist dieser Herr, daß er uns den Zutritt zu sich erlaubet! Vor seinem Throne bedecken die Engel ihre Angesichter, er ist der Unendliche, Alles ist sein, Himmel und Erde, selbst unser Leib und unsre Seele; und wir dürfen ohne Scheu vor ihn treten, und ihn anbethen, und mit ihm reden wie ein Kind mit seinem Vater, und er redet so oft, so liebvoll hier durch des Priesters Mund zu uns. Selbst der Sünder, der ihn beleidigte, der seinem Befehle sich widersetzte, darf herkommen, und mit einem reumüthigen Herzen ihn anbethen.

Ja, gewiß — wir Alle dürfen als Anbether in diesem heil. Tempel vor seinem Gnadenthrone erscheinen. Kommet Alle zu mir, ruft er uns zu, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd! ich will euch erquicken. Kommet, lasset uns niederfallen vor unserm Herrn, so muß, so darf ich euch heut mit der Kirche zurufen, lasset uns anbethen,

bethen, er ist der Herr unser Gott, wir aber sind sein Volk, und seine Heerde.

Allein, m. L! wo trifft man die ehrfurchtsvollen Christen, welche, wann sie in das Haus Gottes eintreten, seine ganze Majestät empfinden? Es kommen zwar alle Pfarrkinder in diese ihre Mutterkirche, aber vielleicht nicht alle, um diesen Gott der Liebe hier im Geiste und in der Wahrheit anzubethen. Oder wenn ihr meine Worte zu übertrieben glaubet, so denket selbsten über euch nach, — wie Viele erscheinen hier, weil es so gewöhnlich ist, weil Alles zur Kirche geht? Sie öffnen wohl ihren Mund, als wollten sie anbethen, aber wo ist ihr Herz unter diesem Gebethe, wo sind ihre Gedanken? Dieses Volk, kann der König von seinem Throne öfter sagen, ehret mich wohl mit ihren Lefzen, sie schreyen laute und lange Gebethe her; aber ihr Herz ist zerstreuet, ihre Gedanken sind weit von mir entfernet, ihr Auge schweifet dem Vorwitze nach und heftet sich auf Gegenstände, welche die Sinnlichkeit reizen und noch mehr von Gott abziehen. Wie Mancher müßte eingestehen, wann er eine Stunde lang mit dem versammelten Volke als ein sogenannter Bether geschrien hat, daß er nichts Anderes gethan zu haben wisse, als den Rosenkranz an der Schnur herumgezählt und Worte gesagt zu haben, die er von Jugend an auswendig weis, über die er, sie herzusagen, keines Nachdenkens bedarf.

Wie

Wie Viele kommen in das Haus Gottes, wo der Herr zu ihrem Herzen redet, aber nicht als aufmerksame Zuhörer: denn, wenn sie von dem angehörten Worte Gottes durchdrungen wären, so würden sie diese Wahrheit mit nach Hause nehmen und dieselbe in ihrem häuslichen Leben die Woche hindurch auch in Ausübung bringen; das Bild ihres Gottes würde sie allenthalben begleiten, sie würden Früchte der Gottseligkeit, wie Zachäus ausüben, welcher dem Heile mitgewirket hat, das seinem Hause durch die Gegenwart Gottes widerfahren ist.

Wie viele Christen verkehren dieses Heil in Fluch, weil sie diese Wohlthat nicht zu schätzen wissen; sie entheiligen das Haus Gottes, weil sie sich in demselben nicht heiligen lassen; sie verlieren die Absicht, welche da sollte erzwecket werden: daß nämlich Alle ihren Gott und Herrn anzubethen, erscheinen sollen, weil Alle diesen Gott als ihren Helfer hier finden könnten.

Zweyter Theil.

Wenn schon zu den Zeiten des Königs Salomon der Herr von dem Tempel, in dem doch nichts Anders war, als die Gesetztafeln, die Schaubrode, die Ruthe Mosis, u. s. w. also spricht:

Ich habe mir diesen Ort zum Hause des Opfers auserwählet — dann die Leiden, welche über die Erde und Menschen kommen können, beschreibt, als: Tröckne, Miswachs, schädliche Ungeziefer, Krankheiten ꝛc. so setzt er bey: Wenn sich das Volk von seinen bösen Wegen bekehren und an diesen Ort zum Bethen kommen wird, so werden meine Ohren offen seyn, ich will sie erhören. — Was muß der Herr nun von den Tempeln sagen, in denen sich keine Schattenbilder mehr, sondern die Wesenheit selbst; keine Schaubrode mehr, sondern das Brod des Lebens im Sakramente der Liebe befindet? — Nein, m. L! Nichts ist im Stande das Vortreffliche, das Nützliche des Hauses Gottes nach seiner Bestimmung zu verdunkeln: denn hier ist der Herr — welcher A. unsere Drangsalen heben, und B. Trost ertheilen kann.

A.

Wenn wir von der Größe und Allmacht des Königs, welcher hier wohnet, eingenommen sind, so werden uns unsere unzählige Bedürfnisse antreiben, unsre Zuflucht zu ihm zu nehmen, als der uns allein von denselben helfen und befreyen kann. — — Alle Völker haben ihre Tempel für einen Zufluchtsort im Elende und bey trübseligen Begebenheiten gehalten; und da die Unglücklichen, die Blinden, die Aussätzi-

gen,

gen, u. s. w. zu Jesu hineilten, als er noch im sterblichen Leibe wandelte, wo anders sollen nun wir hingehen, wenn wir im Elende seufzen, als zu dem Throne der Gnaden, den er hier in diesem Tempel aufgeschlagen hat? Er hat sich diesen Ort gewählet, daß sein Name, und sein Aug und Herz immer hier bey uns verbleiben soll.

Daher, in diese eure Pfarr- und Mutterkirche sollet ihr also eilen, und euer Anliegen vor seinen Thron bringen. Da wird das allgemeine Gebeth von der ganzen Pfarrgemeinde um Abwendung der Landplagen verrichtet; da steht der Priester, euer Hirt und Seelsorger, vor dem Angesichte Gottes und bittet für euch, sein ihm anvertrautes Volk: dazu ist dieser Ort, euere Mutterkirche, geweiht. Wenn schon Paulus sagt, daß man an allen Orten bethen könne, so wollte doch der Herr hauptsächlich diesen Ort auserwählen, um hier besonders eure Wünsche und Bitten aufzunehmen. Hier sollen wir uns versammeln, die Aergernisse der Sünden zu beweinen; daher sollen wir kommen, diesen Gott der Liebe um Erbarmung über uns, um Beschützung unsers Vaterlandes, um Erleuchtung unserer Vorgesetzten, um Bekehrung aller Sünder zu bitten, ihn anzuflehen, daß er die leidigen Kriege und öffentlichen Landesplagen, die Spaltungen und Unruhen der Völker von uns abwenden, und uns Alle in der Gerechtigkeit und

Wahrheit, im Glauben und in seiner Liebe erhalten wolle.

Dieses soll der Inhalt jener Wünsche seyn, welche wir hier einzeln und gemeinschäftlich vor dem Throne seiner Gnaden ausgießen sollten. Wir haben auch das göttliche Versprechen, welches der Herr für seine Kirche gemacht hat: Und da werde ich sie erhören, und ihr Land segnen. Aber diese große Verheißung ist nicht unbedingt. Der Ort allein, diese geweihten Mauren, diese heil. Altäre haben diese Kraft nicht; aus euch muß es kommen, ob ihr des Versprechens auch würdig seyd. Dessentwegen setzt der Herr diesem seinem Versprechen bey: Wenn sich mein Volk bekehren wird; wenn es mein Angesicht suchen wird. Sehet, dieses ist die Bedingniß, unter welcher eure Bitten hier erhöret werden.

Aber, es geschieht, leider! nur zu gewöhnlich, daß eben Das, was vor Gott die Hauptsache ist, uns gleichgiltig ist, ja wohl gar vernachläßiget wird. Die Hochschätzung und die Liebe zu dem äußerlichen Gottesdienste, zu der Zierde der Kirchen und Altäre ist wohl ein Zeichen unsers Glaubens. — Doch die Hochschätzung und Liebe zu der Heiligkeit der Kirche wird vor Gott erst dann geltend, wann der innere Tempel, der in uns ist, sich mit der Kirche vereiniget;

get; wann wir diesen Tempel des heil. Geistes in uns von den Sünden reinigen, und mit Tugenden auszieren. — Allein, diesen Anmahnungen giebt man kein Gehör; man ist schon zufrieden, wenn man nur Gottesdienste hält, und mit einem besseren Kleide erscheint, und an diesen Tagen müßig geht, nachdem man den Leib eine Stund lang in die Kirche hingestellet hat. Und was ist es dann Wunder, wenn wir in unseren Gebethen und Wünschen nicht erhört werden, wenn die Leiden noch fortdauern? Der Herr hat es versprochen, daß er uns in seinem Hause erhören wolle. — Aber nur, wenn wir uns zu ihm bekehren, nur dann wird uns Heil widerfahren, nur dann werden wir den Trost und den Segen mit uns nach Hause nehmen.

B.

Das untrügliche Wort ist uns dafür Bürge. Wenn jener Tempel im alten Bunde, in dem nur Schattenbilder waren, den Israeliten schon ein Ort des Trostes, der Hilfe, und der Unterstützung ware — wenn Josaphat vor der Schlacht dem Tempel zueilte und dort um Hilfe und Rettung vor den feindlichen Kriegsheeren gebethen hatte, und sich indessen die Feinde in der größten Unordnung selbsten aufgerieben, wenn sich Ezechias in diesem Tempel über die Gotteslästerungen des Rabsazes beklagte, und der

Herr seinen Engel schickte, welcher das asyrische Kriegsheer erschlug: um wie vielmehr muß uns unsre Mutterkirche eine Zufluchtsstätte in den Zeiten des Elendes werden, wo der gütigste und mächtigste Herr selbst wohnet, wenn wir mit gerührten Herzen daher eilen, und unsere Bitten vor seinen Gnadenthron bringen?

Ja, kommet nur, die ihr durch Elend tief niedergebeuget worden seyd! jener Herr erwartet euch, von dem alle Stärke ausgeht. Hier ist das Haus Gottes, wo Derjenige seinen Wohnort aufgeschlagen hat, der ein Gott alles Trostes will genannt werden.

Wenn die Israeliten, da sie im Elende an den Flüssen bey Babylon saßen und weinten, nur durch den Gedanken an ihr Jerusalem und den Tempel, konnten getröstet werden; wenn sie nach der Zurückkehr aus ihrer Gefangenschaft auch bey den zerstörten Mauren ihres Tempels noch Freudenthränen weinten: was sollen wir empfinden, wie sollen wir nicht alle Leiden vergessen, da wir in diesen weit heiligern Tempel eingehen und die großen Verheißungen überdenken, die uns in diesem Hause Gottes gemacht wurden? Da müssen wir mit dem Psalmisten 121. aufrufen: Ich freue mich in Dem, was mir gesagt wurde, wir wollen eingehen in das Haus Got-

Gottes, denn hier ist wahrhaft das Haus Gottes, der Thron der Gnaden.

O, daß wir doch diese Gesinnungen immer lebendig in uns erhalten, und dadurch angemuntert, auch immer mit Ehrfucht und Vertrauen hier in dieser Mutterkirche erscheinen möchten! — Oder sollte wohl dieser heilige Ort, in dem mir mit Gott reden, Gott zu uns reden hören können, von uns entheiliget werden? soll wohl der Ort der Gnaden und alles Trostes durch unser Betragen ein Ort des Fluches werden?

Nein, m. L! lasset uns vielmehr an diesem Tage, wo wir an die Einweihung unsrer Mutterkirche so feyerlich erinneret werden, die Andacht und den Eifer erneueren: Alles, was ihr in eurer Kirche sehet und höret, kann und soll lauter gute Gesinnungen in euch hervorbringen. — Denn sehet, diese Kirche ist ein Erbtheil, das von euren Voreltern bis zu euch gekommen ist; diese gesegneten Steine sagen euch, daß auch ihr reine, mit guten Werken ausgezierte Tempel des heil. Geistes seyn sollet, damit der Herr, wie in dieser eurer Kirche, so auch in euch einen immerwährenden Gnadenthron aufschlagen kann. Diese Steine hier sollen nie das schreckliche Zeugniß wider euch werden, daß ihr sie durch Uebertretung der Gebothe Gottes, durch den Misbrauch der hier ertheil-

theilten Gnaden geschändet, entheiliget habet. Die brennenden Kerzen bedeuten ja nichts Anders, als euren Glauben zu erwecken, den ihr aber selbsten durch eure guten Werke zu einem lebendigen Glauben machen sollet; sie erwecken uns zur Dankbarkeit, daß wir nun von den Finsternissen ins Licht durch die Kirche Gottes gekommen sind. Das Weihwasser, das ihr bey dem Eingange in die Kirche findet, bedeutet, daß ihr eure Sünden durch eine wahre, aufrichtige Buße abwaschen sollet. Das Kreuz, welches ihr hier erblicket, ruft euch zu: Werdet Nachfolger eures Jesu, durch ausharrende Geduld in euren Leiden. Die Kanzel und der Beichtstuhl wollen nichts Anders als den Taufbund in euch unterstützen, oder wieder erneueren, damit ihr sicher zum ewigen Leben eingehen möchtet.

Wie viele Beweggründe, wie viele Stimmen finden, hören wir an diesem Orte, das Haus Gottes zu ehren, den Gott der Liebe und des Erbarmens hier anzubethen? Ja, heilig sey uns jede Mutterkirche! Aber wir müssen sie auch heilig besuchen, damit wir durch sie und in ihr geheiliget werden, und immer heiliger aus derselben nach Hause gehen.

O du Allmächtiger! segne Alle, welche hier versammelt sind; segne Alle, welche dich im Geiste und in der Wahrheit anbethen; laß sie die Wohl-

thaten

thaten deiner Gegenwart recht erkennen, damit sie es nie vergessen, daß du alle Tage da in diesem Hause bey uns wohnest, und uns darinn wahres, ewig bleibendes Heil willst widerfahren lassen! Amen.

Neun und sechszigste Predigt.

Auf das Fest aller Heiligen.

Auch wir können heilig werden.

Ich habe eine große Schaar gesehen, die Niemand zählen konnte. Offenbar. 7.

Eingang.

Diese unzählbare Schaar, welche der heil. Johannes in seiner Offenbahrung gesehen hat, welche aus allen Völkern vor dem Throne, und vor dem Angesicht des Lammes standen, war keine andere, als jene, welche uns die heil. Kirche an dem heutigen Tage zur Verehrung feyerlich darstellet. Diese heil. Kirche, wenn ich so reden darf, zieht heut gleichsam

den Vorhang von dem Himmel hinweg, und läßt uns hineinsehen in den Tempel der Herrlichkeit: sie zeiget uns den Welterlöser zur Rechten des Vaters, und seine jungfräuliche Mutter als eine Königinn des Himmels und der Erde; sie zeiget uns die Chöre der Engel, die Apostel und Jünger Jesu, die Schaaren der Märtyrer und Beichtiger, und der Jungfrauen, ganze Millionen Menschen aller vergangnen Jahrhunderte, aus allen Ländern, von allen Gattungen der Stände, des Alters, der Geschlechter; mit einem Worte, sie stellet uns alle Heilige zur Verehrung dar, welche durch ihren Tugendwandel, und durch den guten Kampf, den sie auf Erden gestritten haben, die Siegeskrone der Herrlichkeit errungen haben.

Diese sind es nun, welche Johannes vor dem Throne des Lammes stehen sah, jenes Lammes, welches ihnen durch die Vergießung seines Blutes die Pforten des Himmels wieder eröffnete, und sie zu dem ewigen Besitze ihrer Herrlichkeit beförderte. Sie sind angethan mit den weißen Kleidern der Unschuld, und mit den Stolen der Unsterblichkeit; sie tragen Palmzweige in ihren Händen, zum Zeichen des Sieges, den sie über die Welt und ihre Sinnlichkeit errungen haben. — Wahrhaftig! dieses Angedenken an die Schaaren der Heiligen erwecket Freude, Vertrauen und Nacheiferung in uns.

M. L!

M. L! sollten wir heut nur müßige Zuschauer dieses herrlichen Sieggepränges seyn? sollten wir die Heiligen nur anschauen und bewundern? wollen wir dann nicht auch an dieser ihrer Seligkeit Theil nehmen? O ja! auch für uns ist Platz in diesem Reiche der Himmel, wir gehören Alle in dieses Vaterland, wir sind Erben desselben so gut, als diese verklärten Heiligen. Auch wir sind bestimmet heilig zu werden, und wenn wir diese Bestimmung verfehlen, so sind wir ewig verloren, und an diesem allergrößten Unglück ist dann Niemand schuld, als wir selbsten. Denn wir haben nicht mehrere Hindernisse zu dem Himmel zu gelangen, als diese Heiligen, und wir haben eben die Mittel dazu, welche sie hatten. — Dieses will ich heut begreiflich machen, wenn ich sage: — **Auch wir können heilig werden.**

Denn erstens, haben wir nicht mehrere Hindernisse, als die Heiligen; und zweytens, haben wir die nämlichen Mittel zur Heiligkeit zu gelangen, wie sie.

Der Gegenstand verdienet eure Aufmerksamkeit, ich fange an im Namen u. s. w.

Er-

Erster Theil.

Ich muß es zwar eingestehen, daß es nicht so ganz gleichgiltig leicht ist, um heilig zu werden; Jesus sagt es selbsten bey Matth. 11. das Himmelreich leidt Gewalt, und Die, welche diesen Gewalt brauchen, reißen es an sich. Es liegen viele große Hindernisse von Seite A. unserer Feinde B. unsres Standes — C. unsrer Schwachheit im Wege, welche alle die Himmelsstraße rauh und beschwerlich machen, und Viele ermüden und bleiben in ihrer Schwachheit zurück. — Dessen ungeachtet, wenn wir dieses einzige höchste Ziel nicht erreichen, so können wir uns mit Nichts entschuldigen; denn alle die Heiligen, welche jetzt im Himmel sind, mußten eben diese Hindernisse überwinden, die wir zu bekämpfen haben; sie hatten auch ihre Feinde, sie lebten auch in einem Stande, und ihre Schwachheit umgab sie, wie uns.

A.

Der allgemeine wichtige Feind auf dem Wege des Heiles ist die Welt; diese giebt uns eine ganz andere Lehre, als jene, die wir im Evangelium finden; die Welt leget das Gesetz Jesu Christi ganz nach ihrem Wohlgefallen, nicht nach dem Geiste Jesu und seiner Apostel, aus, sie will die breitesten Wege aufsuchen, die sie mit Rosen bestreuet; und wie Viele

eilen

eilen auf diesen reizenden Straßen ihrem Verderben zu? — Wer ihren Grundsätzen nicht nachfolgen will, der setzet sich der Verachtung, dem Spott und ihrer Verfolgung aus; mit diesem Klagen will man sich entschuldigen, daß es so schwer sey, heilig zu werden.

Allein, hatten die Heiligen nicht eben diese Hindernisse zu überwinden? Welche Verfolgungen mußten sie von der Welt erdulden, weil sie ihren Grundsätzen nicht Folge leisteten? Alle die Beschwernisse, welche wir in den jetzigen Zeiten von der Welt auszustehen haben, sind nicht zu vergleichen mit jenen, welche die Heiligen in ihrem Zeitalter zu besiegen hatten. Die Kirche zeiget euch heut ganze Millionen der Märtyrer, welche für das Evangelium alle Grausamkeiten der Tyrannen, die Zähne der wilden Thiere, die Schärfe der Schwerter, die Wuth der Feuersflammen starckmüthig ausgehalten haben; — Blicket herum in eurer Mutterkirche, und sehet die Bildnisse der Apostel, der Märtyrer, der Bekenner, der Jungfrauen an, welche alle die Verfolgungen, den Haß der Welt großmüthig ausgehalten und überwunden haben. Wer aus euch wurde wegen dem Evangelium noch vor die Richterstühle geschleppet? Wer wurde von euch auf die Folterrahme gespannet? seiner Glieder beraubet, aus dem Lande verwiesen, in Fesseln geschlagen, daß er die verderblichen Grundsätze einer verkehrten Welt nicht mitgemacht hat? Nein!

Nein! die Welt, so verführerisch sie auch ist, hat doch mit Gewalt noch Keinen zu ihren Gesetzen hingerissen. — Darum muß ich sagen, die Welt kann kein Hinderniß zum Himmel werden, wenn wir nicht selbsten wollen.

B.

Aber man wendet mir andere Hindernisse auf dem Wege des Heiles ein, nämlich jene von Seiten des Standes und des Amtes. Dort sagt man: Ich bin verheurathet, ich habe Kinder, Ehehalten, und ein großes Hauswesen; und welche Vielfältigkeit der Pflichten treten in all diesen Verhältnissen ein? Pflichten, die Kinder gut und christlich zu erziehen; Pflichten über die Dienstbothen und Hausgenossenen ein wachbares Aug zu haben; Pflichten der ehlichen Liebe und Treue; Pflichten, das Hauswesen weder zu karg, noch zu nachläßig und verschwenderisch zu führen. Die Geschäffte sind zu angehäufet, als daß ich auf die Erziehung der Kinder, oder auf mein eignes Heil bedacht seyn kann. Die Dienstbothen sind, besonders in diesen Zeiten, zu trotzig, man muß ihnen Vieles übersehen, wenn man sie nur behalten will. Die Verdrießlichkeiten in der Ehe sind zu verschieden, die Einen so leicht in Streit und Uneinigkeit hinein ziehen.

Zudem hat man mit allerhand Menschen zu leben und umzugehen. Hier lebt man mit ungesitteten, höchst widrigen, dort mit neidischen und eifersüchtigen, da mit unzufriednen oder zänkischen, auch boshaften, treulosen, betrügerischen, undankbaren Menschen; da ist es schon schwer genug, wenn man nur mit solchen Menschen äußerlich ruhig und zufrieden leben soll; bey dieser Lage ist an kein heilig werden zu denken, es wäre nicht möglich. . . .

Aber darf ich dieser Klage nicht eine Frage entgegensetzen? Zeiget mir einen Stand auf der Welt, der nicht seine Heilige zählet? Es ist keiner vom Könige bis zum Bettler; es ist kein Amt, welches nicht von einem Heiligen verwaltet wurde. In dem himmlischen Jerusalem finden wir heilige Eheleute, welche einander im Glück' und Unglücke getreu geliebet, und ihre Last nach ihren Kräften, vereiniget in Friede und Einigkeit, mit einander getragen haben. Dort finden wir heilige Eltern, welche ihre Kinder in der innigsten Liebe und weiser Zucht zu allem Guten mit vorangehendem eignen Beyspiele erzogen haben. Dort finden wir heilige Hausleute, welche ihre Hausgenossene mit christlicher Wachsamkeit beobachteten, und dabey ihr Hauswesen ordentlich ohne Kargheit, ohne Geiz und ohne leichtsinnige Verschwendung führten, und mit allen Gattungen der Menschen friedlich lebten, und unter den angehäuftesten Geschäff-

schäfften das Hauptgeschäfft, ihre Heiligung, nicht vernachläßigten. — Dort werdet ihr heilige Reiche finden, welche ihren Reichthum nicht zur üppigen Verschwendung, sondern zu einem vernünftigen Ziele verwendeten. Ihr werdet heilige Arme finden, welche ihre Armuth mit äußerster Geduld übertrugen; welche es wußten, daß Armuth und Elend auch die Leiter sey, auf der man in den Himmel steigen kann.

Wenn es nun allen diesen Heiligen möglich war, in so zerschiedenen Pflichten und Lebensumständen ihr Heil zu erlangen, warum sollte es dann für uns nicht auch möglich werden? — Ach! heißt es, es wäre zwar schon möglich; aber —

C.

wir sind so gar schwache Menschen. Wir wollten uns allen Gewalt anthun, um heilig zu werden; aber das Fleisch, dieser heftige Naturtrieb, dieses können wir nicht in der Ordnung erhalten: unsre Sinnlichkeit, die wir allenthalben mit uns herum tragen, ist immer ein Stein des Anstoßes, eine beständige Hinderniß auf dem Wege des Heiles.

Allein, saget mir, hatten die Heilige eine andere Natur, ein anderes Fleisch? bekennen sie nicht auch, wie wir es von einem heil. Paulus deutlich lesen, daß

daß sie ein anderes Gesetz in ihren Gliedern empfinden, nämlich das Gesetz des Fleisches? Er fürchtete sich zu unterliegen; darum bittet er dreymal zu Gott, daß er ihn doch von dieser Schwachheit befreyen wolle. Und der Herr antwortete ihm nur: Paulus! meine Gnade ist dir genug zum Ueberwinden.

Und eben diese Gnadenmittel, welche die Heiligen hatten, haben auch wir, wenn wir auch manche Hinderniß von Seite A. unserer Feinde, B. von Seite unsers Standes, C. von Seite unsrer Schwachheit auf dem Wege zur Heiligkeit finden, so giebt uns Gott die nämlichen Mittel, wie seinen wirklich verklärten Heiligen.

Zweyter Theil.

Wenn wir nicht heilig werden, so liegt die Schuld nicht an Gott, als hätte er uns die Mittel dazu nicht gegeben; sondern sie liegt an uns, weil wir diese Mittel nicht gebrauchen wollen, so wie dieselben von den Heiligen Gottes sind gebrauchet worden.

Die Heiligen hatten auf ihrem Pilgerleben, wie wir, zu Mitteln A. das Wort Gottes, B. die heil. Sakramente, C. die Gnade Gottes; und mit diesen siegten sie über alle Beschwerden und Hinder-

nisse, die ihnen auf dem Wege zum Himmel entgegen standen.

A.

Das Wort Gottes ist der unaufhörliche Unterricht, was der Mensch nach dem Willen Gottes und der Lehre Jesu Gutes thun, und Böses unterlassen soll und muß, wenn er sein einziges Ziel, die ewige Seligkeit, erlangen will. Das Wort Gottes ist zu allen Zeiten unter uns, es wird uns immer vorgetragen, auseinander gelegt, für alle Vorfallenheiten des Lebens anwendbar gemacht. Die ewigen Wahrheiten werden uns deutlich gemacht, dieser Saame wird hinreichend ausgestreuet, damit er Früchte — Werke hervorbringen möchte, die uns zum ewigen Leben aufreifen, begleiten, tauglich machen. — Aber warum bringt dieser an sich so fruchtbare Saame bey uns so wenige Früchte des Heiles hervor? — Man hört es doch fleißig an; aber was nützet das Anhören, wenn man es nicht in sich aufnimmt, und demselben nachdenket; wenn man sich Das nicht merket, was Einen hauptsächlich angeht, und etwa auch gerühret hat? Ach! darinn liegt der unersetzliche Fehler, daß man Alles nur auf Andere anwendet, und Nichts auf sich selbsten; daß dieser göttliche Saame auf so viele harte Felsen hinfällt, wo er nicht eindringt, nicht Wurzeln fassen kann; oder unter den Dörnern

der

der Eitelkeiten, der Welt und der Lieblingssünden sogleich wieder ersticket! Darum ist es sich auch nicht zu verwundern, wenn dieses heilsame Mittel, durch welches so viele Heilige ihre Seligkeit beförderet haben, bey so Vielen die Heiligkeit nicht erzwecken kann.

Und so begehen wir eine gleiche Nachläßigkeit an dem zweyten Hilfsmittel,

B.

An den heil. Sakramenten, besonders an dem heil. Sakramente der Buße, durch welches so viele Heilige, nachdem sie auf dem gefährlichen Weltmeere Schiffbruch gelitten haben, wie auf einem zweyten Rettungsbrette an das Ufer der ewigen Glückseligkeit angelandet haben. Nicht Alle, welche wir als Heilige verehren, waren durch ihr ganzes Leben unschuldige Wandeler; es sind Heilige in dem Himmel, welche so große Sünder waren, als wir jetzt sind. — David war zwar lange ein Mann nach dem Herzen Gottes, hernach aber wurde er ein Ehebrecher und ein Todtschläger. Magdalena war wegen ihren Ausschweifungen eine in der ganzen Stadt verrufene Sünderinn. Petrus verläugnete dreymal seinen Meister. Augustin war ein Anhänger der Manichäer, einer damals berüchtigten Ketzerey, und fast dreyßig Jahre ein ver-

stockter Sünder. Nun aber sind sie alle Heilige; und das nur durch das sakramentalische Mittel der Buße: sie haben ihre Fehltritte erkannt, bereuet, und ihre noch übrige Lebenszeit in der Buße und in dem Dienste Gottes zugebracht.

Eben dieses Mittel ist auch uns gegeben: durch eine aufrichtige Buße werden uns auch die schwersten Laster nachgelassen. Allein, wir misbrauchen das Mittel des Heiles zu unserm Verderben, weil wir ein allzugroßes sträfliches Vertrauen in dasselbe setzen, und eben darum desto frecher und öfter sündigen, weil wir wissen, daß wir wieder Verzeihung erlangen. Gewiß, wenn uns diese besten Mittel nicht heilig machen, so ist die Ursache, weil wir sie, anstatt zu unsrer Heiligung, zu Gift und zu unserm Verderben verwenden.

C.

Ja, selbst das kräftigste Mittel, mit welchem die Heiligen alle Hindernisse auf dem Wege der Heiligkeit überwunden haben, die Gnade, welche alle Beschwernisse leichter machet, mit der wir Alles, ohne welche wir aber Nichts können, misbrauchen wir. — Wären die Beschwerden auch noch so viel und groß, wenn wir der Gnade gehorcheten, so müßten wir mit Paulus sagen können: Ich vermag doch Alles in Dem,

der

der mich stärket. . . Niemand darf es sagen, daß ihm diese Stärke mangelt; die Gnade redet nur zu oft und zu laut in unserm Innersten, und ermahnet uns, von dem Wege des Lasters auf die Bahn der Tugend herüber zugehen, die Gewohnheitssünden von uns zulegen, und die Besserung des Lebens nicht länger zu verschieben. Würden wir wohl in dem Bösen immer fortfahren, wenn wir der Stimme der Gnaden gehorchten? — Aber, anstatt daß man der Gnade Gottes mitwirket, so unterdrücket man sie, so verachtet man sie, so bestrebet man sich, ihr ganz entgegen zu handeln. Und daher kömmt es, daß wir in unseren Tagen so wenig Heilige finden. Da nützen freylich die Gnaden, die Sakramente, das Wort Gottes Nichts, weil wir sie selbsten fruchtlos machen.

Ich wiederhole es also noch einmal: Wenn wir nicht in die Gesellschaft der Heiligen kommen, so dürfen wir uns nicht entschuldigen: die Hindernisse, die wir haben, hatten die Heiligen auch, so wie wir die nämlichen Mittel haben, welche sie hatten.

Sind sie heilig geworden, warum werden dann wir nicht auch heilig? Wir müssen unser laues Wesen überwinden, und in ihre Fußstapfen treten; jene Mittel ergreifen, die sie angewendet haben; der Gnade mitwirken, wie sie: so werden wir auch die Hindernisse glücklich überwinden, und dahin gelangen, wo

wir in dem himmlischen Vaterlande in der Gesellschaft aller Heiligen Gott ewig loben und preisen werden. Amen!

Siebenzigste Predigt.

Auf das Fest der Gedächtniß aller Seelen.

Die Seelen bedürfen unsrer Hilfe, denn sie sind arme Seelen.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5.

Eingang.

Unsre heil. Religion empfiehlt uns in ihren heiligen Lehren, daß man sich der Armen und Elenden annehme; sie legt es ihren Gliedern zur Pflicht auf, diesen Hilflosen mit Nachdrucke beyzuspringen. Sie denkt an alle Hilflose, an die Kranken und Gefangenen,

genen, an die Hungrigen und Durstigen, an die Nackten und alle Arme; sie machet diese uns durch ein Geboth zum Gegenstande unsrer Liebe, und sie verheißt die schönsten Belohnungen für Die, welche dieses Geboth erfüllet haben: Selig, sagt Jesus, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. — — Diese Religion müßte uns schon liebenswürdig seyn, wenn sie uns auch nur jene Armen und Hilflosen anempfehlen würde, welche wir um uns hersehen und durch derer Anblick wir zum Mitleiden erwecket werden. Allein, ihr zärtliches Bestreben erstrecket sich auch über das Grab: sie ist nicht zufrieden, daß wir die Kranken besuchen, ihnen bis an die Pforte der Ewigkeit beystehen, ihren Leib in die Erde einsenken und sie beweinen; sie denket auch an die Seelen der Abgeleibten, und gleichwie sie jene in der trinmphierenden Kirche ehret, so suchet sie jene in der leidenden Kirche zu trösten.

Wenn sie dieses durch das ganze Jahr hindurch zu thun pfleget, so ist der heutige Tag besonders dazu gewidmet, daß sie sich der leidenden Seelen in dem Reinigungsorte annimmt; sie ruft uns zusammen; ihre äußerliche Anstalten, das Klägliche der Gesänge, das Schweigen der Gräber verbreiten mitleidiges Trauren über uns; sie führt uns hin auf die Todtenhügel, worunter die Gebeine modern; sie heißt uns in dem Geiste hinabsehen, wo diese Seelen noch von

dem Angesichte Gottes entfernet, unbeschreibliche Peinen leiden; sie ermahnet uns, daß wir durch gute Werke ihre Leiden lindern, und verheißet uns Seligkeiten dafür, wenn wir ihnen diese Barmherzigkeit angedeihen lassen. — — Ich will diese wohlthätige Absicht durch eine Betrachtung unterstützen, damit ich euch zu diesem Erbarmen ermuntere. Darum sage ich:

Betrachtet diese Seelen, sie sind

Erstens, wahrhaftige Arme — zweytens, würdige Arme.

Und wenn sie dieses sind, so werden wir leicht den Schluß machen, daß sie unser Erbarmen weit mehr verdienen, als die lebendigen Armen. Gedenket, wie Viel euch daranliegt, daß ihr euch dieser Armen erbarmet, wenn ihr nach eurem leiblichen Tode vor dem Richterstuhle Gottes ebenfalls ein Erbarmen verlanget. Darum sage ich:

Erster Theil.

Die Seelen in dem Reinigungsorte sind wahrhafte Arme. Wenn uns die Kirche heut die armen Seelen vorstellet, so ist es das Bild von wahrhaften

haften Armen, welche außer Stand sind, sich selbsten zu helfen: denn

A. Sie sind Gefangene und können sich nicht befreyen. B. Sie sind Schuldner und können nicht bezahlen. C. Sie sind Vertriebene und können das Vaterland nicht betreten.

A.

Ja, m. L! diese Seelen befinden sich ganz leidend: die Hand des Herrn hat sie getroffen, sie sind von der strengen Gerechtigkeit mit Fesseln beladen. — Da sie zwar ohne Todsünde aus dieser Welt hinweggeschieden sind, so befinden sie sich nicht in dem schrecklichen Kerker des ewigen Höllengefängnisses; aber, da sie auch nicht ganz rein gewesen, so sind sie noch von dem Angesichte Gottes, ausgeschlossen an einem dritten Orte — bedaurenswerthe Gefangene. — Die Fesseln und Bande, welche sie schließen, sind jene Sünden, welche sie im Leben nicht achteten, und durch keine Genugthuung abgetragen haben. — Dieses sind die harten Bande, in welchen die armen Seelen als Gefangene schmachten — sie sind außer Stand gesetzt, diese Fesseln selbsten aufzusprengen und sich zu befreyen; der sie gebunden hat, kann sie lösen. — Sie haben selbsten gesündiget und konnten sich im Leben selbsten auflösen; aber jetzt hat diese Selbstlösung nicht

mehr anders Statt, als daß sie der göttlichen Gerechtigkeit eine völlige Genugthuung leisten. Sie können sich nicht helfen, nur steigen ihre Seufzer und Bitten zu uns herauf: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, ihr wenigstens, meine Freunde! Darum ermahnet uns Paulus in seinem Briefe an die Hebräer, daß wir der Gefangnen nicht vergessen sollen, weil

B.

Sie Schuldner sind, die nicht bezahlen können. Ihre Fehler, die sie begangen, sind in dem Buche der Ewigkeit aufgeschrieben: wenn sie auch schon keine Laster an sich hatten, welche die Freundschaft Gottes aufheben, so sind es dennoch Mackeln, die ihnen anhangen; und weil sie dieselben hier im Leben nicht durch Bußwerke und durch viele Verdienste gut gemacht haben, so sind sie der strengen Gerechtigkeit heimgefallen, der sie nur durch Genugleiden bis auf den letzten Heller abzahlen können. — Bey diesem schmerzvollen Zustande spricht die Gerechtigkeit: Jetzt ist die Zeit vorüber, wo ihr Verdienste sammeln, gute Werke ausüben konntet; der Tag zur Arbeit hat sich geneigt, der Abend des Lohnes ist erschienen, an dem ihr nach euren Verdiensten Gutes oder Böses erhalten werdet. —

Diese

Diese Seelen können, müssen also leiden; aber die Bezahlung durch Verdienste und gute Werke, diese ist nun nicht mehr in ihrer Gewalt. — — Wer sollte an diese elenden Zustände gedenken, und nicht Mitleiden haben, und die Gerechtigkeit durch Gebethe und Opfer und Almosen zu befriedigen suchen? Darum höret sie rufen: Ach! erbarmet euch meiner! —

C.

Denn wir sind Vertriebene, und können unser Vaterland nicht betreten. In das himmlische Vaterland kann nichts Unreines eingehen; da nun aber diese Seelen aus dem Hause ihres Leibes und aus der Wanderschaft dieses Lebens mit Unreinigkeiten ausgetreten sind, so müssen sie von ihrem Vaterlande so lang ausgeschlossen seyn, bis sie durch die Taufe ihres Leidens oder durch fromme Werke der Gläubigen diese Mackeln abgewaschen haben und ganz gereiniget sind. — Ja, sie sind bedaurenswürdige Seelen! denn, wenn wir uns vorstellen, welch eine Erkenntniß sie jetzt von ihrem ewigen Vaterlande haben, und wie sehnlich sie darnach begierden, aber noch nicht dahin gelangen können; wenn wir uns diesen heftigsten Wunsch, diesen heißesten Durst vorstellen, den sie empfinden, ihren Gott anzuschauen, wie sie aber von der andern Seite von der gewaltigen

Hand

Hand der Gerechtigkeit zurückgehalten werden, und sich dem Angesichte Gottes nicht näheren können; o wie sehnlich erwarten sie den Augenblick, in dem ihnen die Befreyung aus ihrer Gefangenschaft, der Hingang aus dem Orte der Verweisung in die selige Ruhestadt ihres ewig bleibenden Vaterlandes angekündiget wird! mit welcher Sehnsucht rufen sie heut zu uns: **Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, aufs wenigste, ihr meine Freunde!**

Sollten uns wohl ihre Seufzer und ihre Bitten nicht rühren, und wir ihre heißeste Wünsche unerhört lassen? Sollten wir wohl die liebvollen Anstalten der heil. Kirche zu ihrer Errettung vergebens vorübergehen lassen? Christen! liebste Christen! ihr machet es euch doch zur Ehre, wenn ihr hie und da euer thätiges Mitleid einem elenden Menschen beweisen könnet; wie oft rühret euch der bedaurenswerthe Zustand mancher armen Verlassenen? Wer ist nun aber ärmer, als diese leidenden Seelen in ihrem Reinigungsorte? Wenn man ein Wohlgefallen daran hat, daß man von den Menschen als ein Menschenfreund gepriesen wird, sollten wir uns nicht auch dahin bestreben, daß wir auch vor Gott, und dem ganzen Himmel als Freunde und Wohlthäter dieser armen Seelen möchten gerühmt werden?

Ach!

Ach! diese warhaft armen Seelen rufen laut genug: Erbarmet euch meiner! Aber, sagt der heil. Augustin, nur Wenige hören diese Stimme. „Der „Kranke, sagt er, ruft auf seinem Schmerzenbette, „und man eilet ihm zu Hilfe; der Hund winselt vor „euren Thüren, und ihr machet ihm auf; und die ar„men Seelen rufen aus ihrem Leidenskerker, und man „läßt sie rufen und erbarmet sich ihrer nicht.“ Werden wir uns diese Hartherzigkeit auch vorwerfen lassen? Sie sind A. Gefangene; wie könnten wir ihnen anders beyspringen, als sie durch gottgefällige Werke der Barmherzigkeit aus ihren Kerkern befreyen? Aber da sie B. als Schuldner in diesen Fesseln schmachten, so heißt, sich ihrer Erbarmen, nichts Anders, als in ihrem Namen diese Schulden der göttlichen Gerechtigkeit durch Gebethe, durch Almosen und andere fromme Werke auslöschen, damit sie dadurch vor Gott auch freygesprochen werden; weil sie C. von ihrem ewigen Vaterlande, als Vertriebene, noch ausgeschlossen sind, die Scheidewand durch unsere gute Werke niederreißen, welche sie von Gott noch abhält.

Dieses, m. L! ist für uns jene Pflicht der Barmherzigkeit, welche uns die Kirche gegen die armen Seelen auflegt; dieses ist jenes selige Vergnügen, daß wir uns selbsten verschaffen können, wenn wir uns ihrer annehmen. Was sollte uns davon abhal-

ten können? Die leidenden Seelen sind ja wahrhafte — ja sie sind — würdige Arme.

Zweyter Theil.

Es kann unter den leidenden Menschen wohl manchmal wahrhafte Arme geben, welche der Hilfe Anderer nothwendig haben, aber dieser erbarmenden Hilfe nicht würdig sind, weil sie mit Gott nicht in Freundschafft stehen, und die empfangenen Wohlthaten zu einem bösen Lebenswandel misbrauchen, und gegen den Wohlthäter gar noch undankbar sind. — Aber aus den Gräbern rufen würdige Arme um euer Mitleiden, die leidende Seelen bitten euch aus ihrem Reinigungsort um Erbarmen; und sie sind es auch sehr würdig. Denn — —

A. Sie sind Freunde Gottes — B. bestimmte Himmelsbürger. C. erkänntliche, dankbare Seelen.

A.

Wenn wir uns für die armen Seelen durch gute Werke verwenden, um zu ihrer Erlösung Etwas beyzutragen, so geschieht dieses nicht für Seelen, welche in der Ungnade Gottes leben, sondern für Seelen, von denen wir gewiß versicheret sind, daß sie Freunde Got-

Gottes sind, indem sie auf Erden mit dem redlichsten Wunsch lebten, ihrem Gott zu gefallen; aber aus Schwachheit schlichen sich Fehler ein, die sie noch nicht gebüßet haben, da sie aus dieser Welt getreten sind; noch lieben sie ihren Gott, und diese Schwachheiten konnten das Band der Freundschaft nicht zertrümmern.

Wenn seine Gerechtigkeit auch die strengste Genugthuung fordert, so bleiben sie dennoch seine Lieblinge: denn die ewige Liebe will sie durch diese Reinigung recht innig mit sich verreinigen. — Die Hilfe also, welche wir ihnen leisten, ist ein Hilfe für Gottes Freunde, für die auserwählten künftigen Bürger des Himmels. Unser Bestreben ist also eine Handlung, durch welche wir Gott und dem ganzen Himmel die größte Freude machen. Denn

B.

Sie sind in dem Buche des Lebens eingeschrieben, und die Tage ihres Leidens werden einmal ein Ende nehmen; da werden sie in die Kirche der Himmelsbürger eintreten, und die Krone der Herrlichkeit erhalten, die ihnen von Anbeginn zubestimmet war.

Wenn nun ein elender Mensch auf dieser Welt sich eines große Erbtheiles zu erfreuen hätte, aber

einige

einige Kleinigkeiten hinderten ihn noch an der Besitznehmung desselben; und indessen müßte er elend und verlassen schmachten. — Nun stünde es etwa in der Gewalt eines Menschen, durch ein leichtes Mittel dem Elenden zu seinem Glücke, zu seinem Erbtheile zu verhelfen; würde er sich nicht bemühen, diese Hindernisse wegzuräumen, und ihm sein Glück zu befördern — — besonders, wenn er es wüßte, wie dankbar sich dieser durch ihn beglückte Mensch einstellen werde? —

Nun aber ist das Erbarmen über die armen Seelen nichts Anderes, als eine wohlthätige Bestrebung, daß sie durch uns desto früher aus der leidenden in die triumphierliche Kirche eingehen können, daß wir ihnen durch unsere gute Werke das himmlische Erbtheil verschaffen; wer sollte sich nicht für diese wahre, große Wohlthat verwenden wollen? besonders da diese durch uns erlösten Seelen

C.

Die dankbarsten Geister sind. Nein, wir dürfen hier nicht, wie bey den Menschen, über den Undank oder eine Vergessenheit klagen. Wenn diese Seelen sich durch unsre Hilfe aus ihrer Gefangenschaft errettet, von ihren Schulden losgesprochen, in das himmlische Vaterland eingeführet, mit Gott zu

aller

aller uns unbeschreiblichen Glückseligkeit befördert, vereiniget werden, glaubet ihr wohl, daß sie sich an die wohlthätige Hand nicht mehr erinnern werden, welche sie zu diesem Glücke hingeführet hat? Werden sie nicht die beständigen Fürbitter bey dem Throne der Gnaden, als so innig vertraute Freunde, für ihre Wohlthäter seyn, damit auch diese, in der streitenden Kirche noch lebend, in ihrer Schwachheit Stärke, in ihrer Unwissenheit Erleuchtung, in ihren Leiden Geduld, Hilfe und Trost, und nach diesem elenden Leben die ewige Glückseligkeit erhalten mögen? Ja! sie sind dankbare Geister! und dieser Dank ist um so gewißer, weil sie Gottes Freunde sind, welcher es selbsten will, daß wir diese armen, unzahlbaren Schuldner durch unsere gute Werke nur recht bald in seine Aerme einführen, da er uns in der machabäischen Geschichte deutlich anmunteret, „daß es ein heiliger und heilsamer Gedanke sey, für die Verstorbenen zu bethen, „damit sie von ihren Sünden los werden.“ Der es uns ja selbsten nicht will unvergolten lassen, was wir den Mindesten seiner Brüder Gutes erwiesen haben.

Wo könnten wohl, m. L! unsere Gebethe, unsere Almosen, unsere Bußübungen, die Opfer auf den Altären, die wir verrichten lassen, oder denselben beywohnen, besser angewendet werden, als eben da, wo wir dieselben zum Trost der armen Seelen im Fegfeuer bestimmen? Diese leidenden Seelen verdienen

also unser Mitleiden, den sie sind — wahrhafte und würdige Arme.

Lasset euch also diese Hilfe nicht nur heute, sondern das ganze Jahr hindurch als ein wichtig wohlthätiges Geschäfft anempfohlen seyn, und so oft ihr die Gräber besuchet, in welchen die Hüllen modern, welche einst von diesen Seelen bewohnet, belebet waren, so erinneret euch allemal, als hörtet ihr die armen Seelen rufen: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, aufs wenigste ihr, meine Freunde! Dieses Erbarmen legt uns die Religion zu einer wichtigen Pflicht auf, da sie es will, daß wir den Elenden beyspringen sollen.

Ermunteret euch also zu dieser schönen und wohlthätigen Pflicht, und erlaubet mir, daß ich mich der Worte des Propheten Isaias bediene, wenn ich sage: Eilet, ihr schnelle Bothen! zu einem Volke, welches ein fernes Land bewohnet. Isa. 18. Diese schnellen Bothen sind nichts Anderes, als die Engel Gottes, die den armen Seelen die gute Bothschaft ihrer Erlösung verkündigen. Wenn ihr nicht säumet, durch eure gute Werke den armen Seelen beyzuspringen, so werden diese dienstbaren Geister nicht verweilen, diesen Trost, diese Linderung, diese Erlösung dem Volke Gottes, den armen Seelen, zu verkündigen. Ach! dort sind vielleicht

eure

eure Eltern, und harren von Zeit zu Zeit auf diese eure Hilfe; denket, was sie für euch gethan haben, so lang sie auf dieser Welt für euch lebten und sorgten; denket, wie gerührt ihr an ihrem Sterbebette da stundet, wo sie ihren starren Blick noch sterbend auf euch richteten und euch durch diesen letzten Anblick noch gebethen haben: Kinder! vergesset unser im Grabe nicht! — Dort unter dieser leidenden Menge ist vielleicht eure Ehehälfte; ach! vielleicht klaget sie nicht ohne Ursache, daß sie von euch noch Lebenden schon so lang sey vergessen worden. Ihr habet einander die Treue an dem Altare zugeschworen; und diesen Schwur sollte unter den Christen auch kein Tod, kein Grab, und keine Verwesung ganz aufheben. Ach! dort seufzen vielleicht eure Geschwistrige, eure liebe Freunde, eure Bekannte, daß eure Versprechungen nur eitle Worte gewesen seyen. O hebet diese Vorwürfe von dieser Stunde an auf, damit die Engel Gottes ihnen diesen Trost eilends verkündigen mögen!

Ich will euch nicht mehr wiederholen, wie unendlich ihr euch diese Seelen verbindet, welche Danksagungen ihr für diese Liebe zu erwarten habet; ich sage nur, daß, wenn ihr gegen diese Seelen barmherzig seyd, auch auf euch der Ueberfluß der Erbarmungen ruhen werde: denn Alles, was ihr diesen leidenden Freunden Gottes gethan habet, das nimmt Gott so

auf, als hättet ihr es ihm selbsten gethan. Er erklä-
ret sich hierüber deutlich genug, daß er selbsten in die-
sen Armen will getröstet, erfreuet werden. Stillet also
den Durst, den diese Seelen nach dem Himmel ha-
ben; ersättiget ihren Hunger nach der ewigen Selig-
keit; besuchet diese armen Gefangenen durch gute Wer-
ke in ihrem Kerker; sie sind an Verdiensten entblößet,
ach! bekleidet sie mit den eurigen, und ihr machet
euch Gott selbsten zum Schuldner dabey. Er wird
euch dafür im Leben wie im Sterben gnädig seyn,
denn er sagt: **Selig sind die Barmherzigen, sie
werden Barmherzigkeit erlangen!** Amen.

Ein

Ein und siebenzigste Predigt.

Auf das Titularfest der Versammlung des dritten Ordens des heiligen Vaters Franziskus.

Der Zweck und die Früchte dieser Versammlung.

Welche dieser Regel gefolget sind, über die sey der Friede und die Barmherzigkeit Gottes. Gal. 6.

Eingang.

So, m. L! schreibt der Völkerlehrer an die Galater. Da er ihnen beweist, daß sie dem Leibe nach ein vergängliches Wesen seyen, und daß mit diesem Leibe Alles vergehen werde, was der sinnliche Mensch hier auf Erden suchet, Reichthum, Ehre, Macht und Ansehen, so sagt er, daß wir aber einen unsterblichen Geist in uns haben, der auch da noch

bleibt, wann wir diese Sterbekittel ausgezogen haben. — Dann ruft er auf: Wenn wir also im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln. Und welche schöne Vorschriften giebt er Denjenigen, die im Geiste wandeln? — Sie sollen nicht auf die eitle vergängliche Ehre trachten, und sich darum beneiden, verfolgen und plagen. — Sie sollen eingedenk seyn, daß sie einstens nur Das einärnten werden, was sie hier ausgesäet haben. Wer im Fleische säet, wird auch im Fleische ärnten; wer aber im Geiste säet, der wird auch im Geiste ärnten. Darum, setzt er bey, lasset uns Gutes thun, und im Guten nicht abweichen. Weit sey es von mir, sagt er dann von sich, daß ich mich in etwas Anderem rühme, als in dem Kreuze meines Herrn Jesu Christi. Und wer dieser Regel folget, über den sey der Friede und die Barmherzigkeit Gottes.

So schreibt der Apostel, voll des göttlichen Geistes — und so ruft in spätern Zeiten ein Mann, der als ein wahrer Nachfolger seines gekreuzigten Erlösers vor der Welt erschien, und dem Vater im Himmel dankte, daß er diese evangelische Lehre ihm, dem Kleinen, dem Knechte, wie er sich selbsten nennet, geoffenbaret habe, ein heil. Franziskus von Assis. Weit sey es von mir, daß ich mich in etwas Anderem rühme, als in dem Kreuze meines Herrn. Und da er sich in der Schule des Kreuzes schon viele

Jün-

Jünger gesammelt hatte, die mit ihm in dem Geiste den Weg des Kreuzes wandelten, die der Welt mit all ihren Gütern entsagten, so vergißt er auch jene Menschen nicht, welche oder durch ihre ehliche Verbindung, oder durch ihre weltliche Standespflichten zwar nicht von der Welt austreten, aber dennoch bey all ihren Berufsgeschäfften Nachfolger des gekreuzigten Lehrmeisters werden können. Er beruft Alle, die da wollen, zu einem Orden, der von der Kirche gutgeheißen, dem Leben in der Welt nicht widersprechend, der getreuen Erfüllung des Evangeliums ganz angemessen ist. Und wer dieser Regel folget, über den sey der Friede und die Barmherzigkeit Gottes. —

Da wir uns nun an diesem Tage, als dem Titularfeste dieses Ordensbündnisses, hier in diesem Gotteshause feyerlich versammeln, und ich aufgefordert bin, euch, m. L! eine Anmunterungsrede zu neuem Eifer für eure Satzungen zu halten, was könnte ich zu einer Zeit Anders sagen, wo man sichs zum Geschäffte machet, Diejenigen zu spotten, sie zu verfolgen, die mit Paulus und einem heil. Vater Franziskus sich in der Nachfolge des Gekreuzigten zu üben befleißen — was könnte ich Anders sagen, als daß wir von darum nicht aufhören sollen in dem Geiste Jesu auszusäen, damit wir auch in diesem Geiste einärnten.

Darum sage ich zu meinem Vortrage:

Der dritte Orden des heil. Vaters Franziskus verdienet Hochschätzung. Denn sein Zweck ist, die Glieder dieser Versammlung zu guten Christen zu machen. Erster Theil.

Und die Früchte dieser Versammlung sind — die Seligkeit ihrer Glieder zu bewirken. Zweyter Theil.

Der Zweck soll uns also zu guten — die Folgen zu glückseligen Menschen machen. Wenn ich dieses mit der Gnade Gottes werde bewiesen haben, so muß der Spötter erstummen und euer Eifer für diese Regel soll neues Leben erhalten. — Und wer dieser Regel nachfolget, Friede sey über ihm und die Barmherzigkeit Gottes!

Erster Theil.

Wenn die Menschen, welche entweder diese Versammlung tadeln, oder welche sich in diesen Orden einverleibet haben, oder welche in eine heilige Versuchung gerathen, sich — demselben einzuverleiben, nur auf Das hinsehen, was man äußerlich sowohl an dem Orden als auch an den Gliedern findt, und darinn die Hauptsache suchen wollen, so betrügen sie sich in ihrer falschen Meynung. — — Die Hauptsache — das Wesentliche, die wahre Absicht dieser

Ver-

Verbindung ist diese — daß die Glieder dadurch in ihren Gesinnungen, in ihren Urtheilen und Handlungen besser werden. Das Aeußerliche ist nur die Schaale, die innerliche Lebensbesserung ist der Kern. Die Absicht des heiligen Stifters, wie jene der Kirche, die diesen Orden bestättigte, und ihn mit Gnaden und Ablässen bereicherte, ist, daß Alle, welche diese Regel bekennen, gute, Gott wohlgefällige Menschen werden, nach dem Beyspiele Jesu und seines eifrigen Diener Franziskus; das heißt: Die Brüder und Schwestern des dritten Ordens sollen A. heilig wandeln, B. verdienstlich arbeiten, C. und geduldig leiden.

Auf Erden wandeln und arbeiten und leiden, das ist ja euer und eines jeden Menschen Loos hienieden; dieses kann Niemand von sich ablegen, so gerne man auch wollte. Aber daß euer Wandel heilig, eure Arbeiten verdienstlich, eure Leiden geduldig werden, dazu giebt euch die Regel eures Ordens, das Beyspiel eurer Vorgänger, die Anweisung; dieses fordert der Beruf, zu dem ihr euch einverleibt habet.

A.

Seyd heilig, wie der Vater auch heilig ist: dieses sagt uns das Evangelium. Und als der heil. Franziskus die Regel für seine Ordenskinder zusam-

menschrieb, so wollte er nichts Anderes, als einen kurzen Auszug des Evangeliums in ihre Hände legen. Darum sagt er schon im Anfange seiner Regeln: die Vorschrift für das Leben der Brüder und Schwestern ist das heil. Evangelium. Also ist die erste Pflicht der Glieder des Ordens — heilig zu wandeln.

Wenn wir uns den Stifter des Ordens als ein Beyspiel vorstellen, so mögen wir ihn, entweder in seinem Gebethe, oder in seinen einsamen Wohnungen, oder unter den Menschen betrachten, wir werden ihn immer, seinem Jesus ähnlich, zum Vater im Himmel, voll Innbrunst des Geistes, bethen hören: Mein Gott und Alles! dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. Nie werden wir ihn, auch da er wie Jesus unter den Sündern wandelte, mit einer Sünde verstricket, wohl aber die Sünder zur Buße anmunterend sehen; dieß war seine Speise, weil es der Wille seines himmlischen Vaters war. — Er bittet alle seine Kinder in seiner Regel, daß sie sich enthalten möchten von allem Zorn — von allem Neide, von aller Uneinigkeit, aus welchen Nichts als Sünden und Abscheu entspringen; wo er die Werke der Liebe auszuüben Gelegenheit fand, wie zuvorkommend, wie dienstbar, wie unermüdet war er!

So wurde der seraphische Vater heilig, wie sein ihm gekreuzigter Jesus heilig war; so sollten Alle heilig wandeln, die sich zu seiner Regel bekennen.

Ist

Ist dieser Zweck, nach welchem die Glieder des dritten Ordens trachten sollen, wohl tadelhaft? Da sie sich bestreben müssen, die Sünde zu verabscheuen, den bösen Reizungen zu widerstehen, die Gelegenheiten zu fliehen, die bösen Gewohnheiten zu bekämpfen; da sie sichs zur Pflicht machen sollen, die Gebothe des Herrn zu lieben, selbe getreulich zu erfüllen, friedlich nnd liebreich mit ihrem Nächsten zu wandeln — ohne Zank, um ihn nicht aufzubringen; ohne Schmächsucht und Verläumdung, um ihm nicht zu schaden, ihn nicht zu betrüben. Sollte jenes Bündniß einen Tadel verdienen, welches einen so heiligen Wandel vorschreibt, und jene Menschen, die nach dieser Vorschrift leben, durch ihre heilige Sitten, durch ihre heilige Reden sich von andern Menschen ganz unterscheiden, damit man es ihnen schon an ihrem Wandel ansehen möge, daß sie Nachfolger Jesu und ihres heiligen Ordensstifters Franziskus sind, wer dürfte sie darum verachten?

Das Leben der Brüder und Schwestern dieses Ordens ist aber auch darinn vorgezeichnet, daß sie — verdienstlich arbeiten.

B.

Die Arbeitsamkeit ist die nothwendige Tagesordnung der Menschen; aber die Arbeiten eines Chri-

sten

sten und dann eines Gliedes des heil. Ordens sollen verdienstlich durch die Tugend werden, in die wir unsere Arbeiten einkleiden sollen.

Jesus, das große Vorbild, arbeitet von seinen ersten Kräften an bis an das letzte Vollbringen am Kreuze. Und der Stifter dieses Ordens sagt in seinem Testamente ausdrücklich: Und ich arbeitete mit meinen Händen; will auch, daß sich meine Nachfolger mit ehrlicher Arbeit beschäfftigen sollen. Kommet her, m. L! sehet diese eure Vorbilder, und lernet die getreue, willige, unermüdete Arbeit von Jesu, von eurem heil. Vater, und allen euren Ordensheiligen. Jedes aus euch hat seinen angewiesenen Beruf, in dem ihr stehet. Seyd ihr Vorsteher oder Unterthanen, Väter, Mütter, oder Kinder, wenn ihr nach der Vorschrift eurer heil. Regel euch mit einer ehrlichen Arbeit getreulich nähret, so werdet ihr vor Andern geehret, und eure Regel wird von jedem vernünftigen Menschen hochgeschätzet werden, denn diese weiset euch zur Arbeit an. Jesus hat euch das Beyspiel gegeben; Franziskus will euch nur ermahnen, daß ihr in seine Fußstapfen treten sollet.

Nach dem Geiste dieser Regel wird es euch zur Pflicht, daß ihr in eurem Berufe getreu bis ans Ende ausharret; daß ihr die kostbare Zeit gut verwendet; daß ihr eure Geistes- und Leibeskräfte thätig

tig gebrauchet; daß ihr den Müßiggange fliehet, eure Talente nicht vergrabet, damit ihr als arbeitsame, getreue Knechte gut in der Rechenschaft vor eurem Richter bestehen könnet.

Sollten auch die Menschen euren tugendhaften Fleiß verkennen, so werden eure Werke dennoch in dem Buche des Lebens aufgezeichnet stehen, wenn ihr sie mit reinen Absichten, mit einer guten Meynung, zur Ehre eures Gottes, und nach seinem heiligsten Willen verrichtet. Alles, was ihr thuet, ihr möget essen oder trinken, sagt euch der Apostel, das verrichtet im Namen und zur Ehre Gottes; und wenn der große Feyerabend ankömmt, und ihr, die ihr dieser Regel gefolget seyd, heimgehet, Friede dann über euch und die Barmherzigkeit Gottes!

Es ist wahr, wenn man seine Berufspflicht getreu in dieser Welt erfüllen will, so ist man auch vielen Beschwernissen und harten Leiden ausgesetzt. — Aber — ist dann diese Welt etwas Anderes, als ein Ort des Leidens? Dieses ist ja unser Erbtheil, das uns als Menschen und als Christen eigen wird; nun aber lehret uns die Regel des dritten Ordens noch, daß wir.

C.

Geduldig leiden müssen. Die Brüder und Schwestern dieser Versammlung sind Nachfolger Jesus: dazu wollte sie der heil. Vater Franziskus erziehen. Nun aber, was hat nicht Jesus von der Krippe bis zum Kreuze — jetzt auf seiner Flucht in Aegypten, jetzt in seinem Lehramte unter den Pharisäern, jetzt in seinen letzten Sterbenstagen gelitten? Und was sagt Jesus von sich selbsten? Ich bin nicht gekommen, meinen Willen, sondern den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen. Mußte nicht Christus das Alles leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Ruft er uns nicht deutlich zu: Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach? Nein, m. L! die Leiden, die wir bey unserm Berufe, unter den Verfolgungen und Verläumdungen der Menschen fühlen; selbst die Leiden dieser elenden Zeiten sind noch lang keine Leiden, wie sie der Unschuldigste, der Gerechteste, unser Jesus ausgestanden hat. In eurer Geduld, ruft uns der heil. Vater Franziskus mit dem Apostel zu, in eurer Geduld werdet ihr eure Seele selig machen. — Der wahre Beobachter der heil. Regel wird sichs mit den Aposteln, mit unserm heil. Vater zur Ehre rechnen, aus Liebe Gottes sich harten Arbeiten zu unterziehen, in Krankheiten Geduld zu haben, die Verachtung der Welt mit Großmuth zu übertragen, in der Armuth

dem

dem ärmsten Jesus gleichförmiger zu werden, um des Namen Jesu willen recht Vieles zu leiden.

Das ist das Leben, das Arbeiten, das Leiden Derjenigen, die sich nach dem heil. Evangelium zu der Regel des dritten Ordens bekennen. Ihr sollet heilig wandeln, verdienstlich arbeiten, geduldig leiden. — Dieses steht in der Schule Jesu geschrieben; dieses hat Franziskus auf seine Kinder übertragen; dieses ist der Geist des Christenthumes; und dazu, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist der dritte Orden gewiß ein auserwähltes, ein sicheres Mittel — dahin zielen eure Versammlungen, eure Gebethe, eure Verlobungen, euer Aeußerliches, um den innern Geist der Religion, eines wahrhaft heiligen Wandels zu erwecken.

Wer nicht heilig wandelt, nicht verdienstlich arbeitet, nicht geduldig leidt, der ist kein würdiges Glied dieser heil. Versammlung. So will Gott sich lauter angenehme, der Welt und der Kirche nützliche und ehrenvolle Glieder bilden. Daran finde ich nun keinen Tadel mehr. — Jenen aber, welche so nach dieser Regel leben, verspricht der heil. Vater Frieden und die Barmherzigkeit Gottes, und das ewige Leben. Dieses sind die herrlichen Früchte dieser heil. Versammlung, wie wir noch sehen werden im

Zweyten Theile.

Ja, wer dieser Regel folget, Friede über ihn in diesen Tagen des Jammers! Friede über ihn bey dem Eintritte des Todes! Friede und Barmherzigkeit, und das ewige Leben nach dem Uebergange in eine bessere Welt! — Die Früchte, die ihr sammeln könnet, sind A. Ruhe im Leben — B. Trost im Sterben — C. — und die Seligkeit nach dem Sterben.

A.

Gedenket einmal, m. L! wenn ihr in der Freundschaft mit Gott lebet, wenn ihr euren Wandel so einrichtet, daß das Wohlgefallen Gottes auf euch ruhet, was kann in eurer Seele Anders entstehen, als der Friede Gottes, nicht, wie ihn die Welt giebt, sondern der wahre Friede Gottes? — Wo die Sünde herrschet, und das unruhige Gewissen die Strafgerichte Gottes alle Augenblicke verkündiget, da kann keine Ruhe, kein Friede des Herzens bestehen; nur der Gerechte lebt in dieser heil. Ruhe, da wird die Wanderschaft des Lebens auch mitten unter den Dörnern der Leiden ein Vorgeschmack des Himmels; ein gutes Gewissen ist kostbarer, als ein königliches Gastmal, und die Tugend in einer armen Hütte ist vergnügter, als das Laster in den Paläsien.

Seyen eure Arbeiten auch noch so schwer, wenn ihr sie mit guten Absichten verrichtet, so steht das Vergnügen an eurer Seite: denn ihr wisset es, daß kein Schritt vergebens, keine Mühe unbelohnt bleibt; daß ihr eure Arbeiten auf jenen Tag hinterleget, an welchem der Herr Jedem nach seinen Werken vergelten wird. Darum sagt Paulus getröst: „Ich weis es, „wem ich meine Sache anvertraut habe; ich weis es „gewiß, er ist mächtig genug, meine Hinterlage zu „bewahren.“ — So gar die Leiden der Welt, wenn ihr sie aus Liebe Gottes traget, werden ihre Gestalt veränderen und euch zu einer Quelle des Friedens werden. Von Außen geben sie zwar Bitterkeit, aber die Ruhe von Innen. Denn, entweder sie sindleuch als Prüfungen zu eurer Gerechtigkeit, oder als Wegweiser zu eurer Besserung von Gott zugeschicket; durch Beydes will er euch ja nur ewige Kronen vorbereiten.

Die Israeliten kommen zu dem rothen Meere, die Wellen theilen sich, um ihnen den Durchgang zu gestatten; aber da zittern die Kinder Israels, Keiner will der Erste seyn, der sich in diese Tiefe waget. Nun geht ihr Anführer Moses voran und Alle folgen ihm mit Frohlocken. — So kann es sich ereignen, daß ihr bey manchem Leiden noch zurückzittert; aber sehet nur auf euren Anführer hin; Jesus gieng voran auf dem Wege der Leiden, er will euch Alle nach sich ziehen; folget ihm, ihr werdet nicht irren. —

Im Leben — im Leiden giebt euch der heil. Wandel nach der Vorschrift eurer heil. Regel Ruhe und Frieden, und

B.

Trost im Tode. Sich vor dem Tode entsetzen, ist ganz natürlich; die Sterbezeit erschüttert uns. Aber mitten in diesem Kampfe der Natur leuchtet ein Tröster entgegen. — Eure Werke werden euch begleiten; und wenn diese nach den Vorschriften der heil. Regel ausgeübet wurden, so werden sie euch den Frieden und die Barmherzigkeit Gottes entgegen halten. — Die Gebethe, die ihr mit euren Bußwerken voranschicktet, werden euch entgegen kommen, werden euch die Thore aufschließen, werden euch den Thron des Lammes zeigen, von dem euch die trostvolle Stimme entgegen hallet: Kommet, ihr getreue Knechte, ihr Gebenedeyte meines Vaters, ich hab' euch über Wenig gesetzet, ihr habet die Treue gehalten, jetzt will ich euch über Vieles setzen! Und ob schon Jesus euer Richter seyn wird, so kommet er dennoch zu euch unter den Brodesgestalten als eine stärkende und tröstende Wegzehrung, und hat sein Vergnügen bey euch, die ihr mit ihm ausgeharret, bis ans Ende, als ein begleitender Tröster zu verbleiben. Wenn euch da die Augen brechen, wenn euch Todesohnmachten überfallen, werdet ihr doch noch mit dem Apostel, mit dem heil. Franziskus denken können: Nun soll mir Nichts mehr zur Last fallen, ich weis nun von Nichts mehr, als von Dem, der für mich gekreuziget worden und in dem ich auch gekreuziget werden will; ich habe meinen Lauf vollendet, den Glauben getreu gehalten, einen guten Kampf gestritten, mir bleibt also der Trost im Sterben, und

C.

C.

Die Krone des Lebens der Gerechtigkeit.

Und gesetzt auch, daß wir vor den Augen des gerechtesten Richters noch nicht ganz rein erfunden würden; daß wir an dem Orte der Reinigung noch manche kleine Schulden abzutragen hätten — durch dieses Bündniß eures heil. Ordens habet ihr ja den besten Trost einer baldigen Befreyung. — Eure Brüder und Schwestern vergessen euch nicht, wenn ihr auch nicht mehr unter ihnen lebet; sie haben den Auftrag von dem heil. Vater Franziskus erhalten, zu euch in den Ort der Reinigung hinabzusteigen und euch durch ihre fromme Werke zu helfen. — Und die Brüder und Schwestern sollen für die Abgestorbene bethen, sagt die heil. Regel allen Ordensgliedern. Heilsamer Gedanke! die wohlthätigen Bemühungen der Ordensglieder geistlichen, und weltlichen Standes werden ihre Fesseln auflösen, werden sie frey machen, werden ihnen das himmlische Vaterland eröffnen und sie desto geschwinder ihrem Erbtheile entgegenführen! Diese Liebeswerke sind uns als ein Geboth von der Regel aufgelegt; und dieses macht unsern Trost erst vollommen. — — O! ich stelle mir es vor, wie die Barmherzigkeit Gottes seinen Engel hinsenden wird, an diesen Ort der Quaalen; wie er seine Hände nach euch ausstrecket, um euch herauszuführen aus dem Kerker der Reinigung; wie er euch hintragen wird an den Ort der ewigen Ruhe, wie die vielen Ablässe, der Werth des Blutes, das für euch auf den Altären geopfert wird, euch begleiten werden in jenes ewige Licht der Herrlichkeit.

Wer so der Regel folget, Friede über ihn und die Barmherzigkeit Gottes! Ach! wie herrlich ist

ist der Zweck, die Absicht dieses heil. Ordens! und wie trostvoll, wie glücklichmachend sind seine Früchte! — Denn er sagt uns, daß wir hier auf Erden nach dem heil. Evangelium leben sollen; er verspricht uns dafür das ewige Leben. — Diese heil. Regel ist uns eine Freundinn, die uns bey den Gefahren warnet, und im Leiden tröstet; sie ist eine Begleiterinn, gerade für euch, die ihr in einer häuslichen Verbindung lebet. — O! möchten doch recht viele Christen nach diesem Ziele trachten, und unter den Vorschriften einer solchen Verbindung heilig wandeln, verdienstlich arbeiten, geduldig leiden: welche glückselige Folgen müßten eurer warten! Wir Alle haben ja zu leiden; aber Ruhe bleibt einem so heiligen Wandel. — Wir eilen Alle dem Tode entgegen, wo wir die Güter der Welt abtreten, unsere Freunde verlassen, wo sich Alles um uns her wie ein Rauch verlieret, wo nur die Tugend, die guten Werke noch bleiben; wie nützlich wird es uns in dieser letzten Stunde noch werden, ein Mitglied dieses heil. Ordens zu seyn. Du alter Greis! du kraftvoller Mann! du sorgenloser Jüngling! du eitle Tochter! wie sehr würdest du es in jener Todesstunde noch wünschen, einen so tröstlichen Antheil an den guten Werken dieser Versammlung zu haben.

Darum bitte ich euch Alle im Namen Jesu, und euch, ihr Brüder und Schwestern dieses heil. Ordens, im Namen des heil. Vaters Franziskus! wandelt heilig — arbeitet verdienstlich, leidet geduldig, erfüllet die Vorschriften eurer heil. Regel; und wer diese Dinge halten wird, über den sey der Friede und die Barmherzigkeit Gottes! und ich verspreche euch im Namen Gottes das ewige Leben. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wucherer, Joseph Rupert

Warum sieht es mit der Religion so schlecht aus? in moralischen Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Herrn und seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer Heiligen Gottes
Bd.: 2

Augsburg (1804)

Hom. 1666 m-3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462646-1